



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Die Konstruktion von geschlechtsspezifischen
Unterschieden in der Sportberichterstattung –
Eine Erhebung des Forschungsstands zur medialen
Darstellung von Sportlerinnen, zur Situation der
Sportjournalistinnen und zu geschlechtsspezifischen
Unterschieden in der Rezeption von
Sportberichterstattung“

Verfasserin

Sandra Leitner

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil)

Wien, Juli 2009

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 301 295

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Publizistik und Kommunikationswissenschaft

Betreuerin / Betreuer:

Ass. Prof. Dr. Johanna Dorer

<u>VORWORT</u>	6
<u>1. DIE ENTWICKLUNG DER FEMINISTISCHEN MEDIEN- UND KOMMUNIKATIONSFORSCHUNG</u>	8
1.1 VOM GLEICHHEITSANSATZ ZUM DIFFERENZANSATZ	11
1.2 VON DER FRAUENFORSCHUNG ZUR GESCHLECHTERFORSCHUNG – DIE DE-/KONSTRUKTIVISTISCHE WENDE	15
<u>2. ZENTRALE BEFUNDE DER FEMINISTISCHEN MEDIEN- UND KOMMUNIKATIONSFORSCHUNG</u>	23
2.1 FEMINISTISCHE MEDIENINHALTSFORSCHUNG	23
2.2 FEMINISTISCHE REZEPTIONS- UND WIRKUNGSFORSCHUNG	28
2.2.1 MEDIENNUTZUNGSUMFANG VON FRAUEN	31
2.2.2 BEVORZUGTE MEDIENINHALTE	33
2.3 FEMINISTISCHE JOURNALISMUSFORSCHUNG	36
2.3.1 DIE UNTERREPRÄSENTANZ VON FRAUEN IM JOURNALISMUS	36
2.3.2 GESCHLECHTSSPEZIFISCHE VERTEILUNG AUF VERSCHIEDENE RESSORTS	39
2.3.3 DAS JOURNALISTISCHE ROLLENVERSTÄNDNIS VON MÄNNERN UND FRAUEN UND DIE SUCHE NACH DEM „WEIBLICHEN“ JOURNALISMUS	41
2.3.4 DIE ROLLE FEMINISTISCHER JOURNALISTINNEN	43
<u>3. ERKENNTNISINTERESSE UND UNTERSUCHUNGSMETHODE</u>	45
<u>4. DIE DARSTELLUNG VON SPORTLERINNEN IN DER MEDIALEN BERICHTERSTATTUNG – VORSTELLUNG, BEWERTUNG UND KONTEXTUELLE EINORDNUNG AUSGEWÄHLTER STUDIEN IN DEN FORSCHUNGSSTAND</u>	51
4.1 BETTINA RULOFS: KONSTRUKTION VON GESCHLECHTERDIFFERENZEN IN DER SPORTPRESSE? EINE ANALYSE DER BERICHTERSTATTUNG ZUR LEICHTATHLETIK-WM 1999	52
4.1.1 FORSCHUNGSINTERESSE, UNTERSUCHUNGSGEGENSTAND UND METHODE	52
4.1.2 STUDIENERGEBNISSE	54
4.1.3 BEWERTUNG UND KRITISCHE KOMMENTIERUNG DER STUDIE	63
4.2 MARGARET CARLISLE DUNCAN/MICHAEL A. MESSNER: GENDER IN TELEVISED SPORTS. NEWS AND HIGHLIGHTS SHOWS, 1989 - 2004	65

4.2.1 FORSCHUNGSINTERESSE, UNTERSUCHUNGSGEGENSTAND UND METHODE	65
4.2.2 STUDIENERGEBNISSE	67
4.2.3 BEWERTUNG UND KRITISCHE KOMMENTIERUNG DER STUDIE	71
4.3 ANDREW C. BILLINGS/SUSAN TYLER EASTMAN: FRAMING IDENTITIES. GENDER, ETHNIC, AND NATIONAL PARITY IN NETWORK ANNOUNCING OF THE 2002 WINTER OLYMPICS	72
4.3.1 FORSCHUNGSINTERESSE, UNTERSUCHUNGSGEGENSTAND UND METHODE	72
4.3.2 STUDIENERGEBNISSE	75
4.3.3 BEWERTUNG UND KRITISCHE KOMMENTIERUNG DER STUDIE	78
4.4 KJARTAN ÓLAFSSON (HG.): SPORTS, MEDIA AND STEREOTYPES – WOMEN AND MEN IN SPORTS AND MEDIA	81
4.4.1 FORSCHUNGSINTERESSE, UNTERSUCHUNGSGEGENSTAND UND METHODE	81
4.4.2 STUDIENERGEBNISSE	83
4.4.3 BEWERTUNG UND KRITISCHE KOMMENTIERUNG DER STUDIE	87
4.5 ZUSAMMENFASSUNG UND KONTEXTUELLE EINORDNUNG DER STUDIENERGEBNISSE IN DEN FORSCHUNGSSTAND	89
4.5.1 DIE PRÄSENZ VON SPORTLERINNEN IN DER MEDIALEN BERICHTERSTATTUNG	89
4.5.2 DIE PRÄSENZ VON SPORTLERINNEN IN DER BERICHTERSTATTUNG IN HINBLICK AUF UNTERSCHIEDLICHE SPORTARTEN	94
4.5.3 DIE BEWERTUNG DER SPORTLICHEN LEISTUNG VON FRAUEN IN DER MEDIALEN BERICHTERSTATTUNG	97
4.5.4 GESCHLECHTSSPEZIFISCHE UNTERSCHIEDE HINSICHTLICH DER AUFMERKSAMKEITSLLENKUNG VON BERICHTEN ÜBER SPORTLERINNEN UND SPORTLER	101
4.5.5 DIE BEDEUTUNG VON KÖRPER UND AUSSEHEN VON SPORTLERINNEN IN DER MEDIALEN BERICHTERSTATTUNG	103
4.5.6 DER STELLENWERT VON AUßERSPORTLICHEN THEMEN IN DER BERICHTERSTATTUNG ÜBER SPORTLERINNEN	106
4.5.7 VERNIEDLICHUNGEN UND TRIVIALISIERUNGEN IN DER BERICHTERSTATTUNG ÜBER SPORTLERINNEN	109
4.5.8 STEREOTYPE VORSTELLUNGEN VON WEIBLICHKEIT IN DER MEDIALEN BERICHTERSTATTUNG ÜBER SPORTLERINNEN	109

**5. DIE SITUATION DER SPORTJOURNALISTINNEN – VORSTELLUNG,
BEWERTUNG UND KONTEXTUELLE EINORDNUNG AUSGEWÄHLTER STUDIEN
IN DEN FORSCHUNGSSTAND** **112**

5.1 ANNELIES KNOPPERS/AGNES ELLING: „WE DO NOT ENGAGE IN PROMOTIONAL JOURNALISM“: DISCURSIVE STRATEGIES USED BY SPORT JOURNALISTS TO DESCRIBE THE SELECTION PROCESS	113
5.1.1 FORSCHUNGSINTERESSE, UNTERSUCHUNGSGEGENSTAND UND METHODE	114
5.1.2 STUDIENERGEBNISSE	115
5.1.3 BEWERTUNG UND KRITISCHE KOMMENTIERUNG DER STUDIE	118
5.2 ELFRIEDE LANDSCHÜTZER/VERONIKA SLUPETZKY: SPORT – REINE MÄNNERSACHE? DIE SITUATION DER SPORTJOURNALISTINNEN IN ÖSTERREICH.	119
5.2.1 FORSCHUNGSINTERESSE, UNTERSUCHUNGSGEGENSTAND UND METHODE	119
5.2.2 STUDIENERGEBNISSE	122
5.2.3 BEWERTUNG UND KRITISCHE KOMMENTIERUNG DER STUDIE	132
5.3 ANNELENE FARKAS: JOURNALISTINNEN IN DER SPORTBERICHTERSTATTUNG AM BEISPIEL DES SPORTMAGAZINS. EINE ANALYSE VON 1987 BIS 2001.	134
5.3.1 FORSCHUNGSINTERESSE, UNTERSUCHUNGSGEGENSTAND UND METHODE	134
5.3.2 STUDIENERGEBNISSE	135
5.3.3 BEWERTUNG UND KRITISCHE KOMMENTIERUNG DER STUDIE	139
5.4 MARY LOU SHEFFER, BRAD SCHULTZ: DOUBLE STANDARD. WHY WOMEN HAVE TROUBLE GETTING JOBS IN LOCAL TELEVISION SPORTS	140
5.4.1 FORSCHUNGSINTERESSE, UNTERSUCHUNGSGEGENSTAND UND METHODE	141
5.4.2 STUDIENERGEBNISSE	142
5.4.3 BEWERTUNG UND KRITISCHE KOMMENTIERUNG DER STUDIE	145
5.5 ZUSAMMENFASSUNG UND KONTEXTUELLE EINORDNUNG DER STUDIENERGEBNISSE IN DEN FORSCHUNGSSTAND	146
5.5.1 DER GERINGE FRAUENANTEIL IN SPORTREDAKTIONEN	146
5.5.2 DISKRIMINIERUNG AUFGRUND DES GESCHLECHTS	151
5.5.3 WEIBLICHER SPORTJOURNALISMUS?	157
5.5.4 DIE FÖRDERUNG VON FRAUENSPOBTBERICHTERSTATTUNG	160

<u>6. GESCHLECHTSSPEZIFISCHE UNTERSCHIEDE IN DER REZEPTION DER SPORTBERICHTERSTATTUNG - VORSTELLUNG, BEWERTUNG UND KONTEXTUELLE EINORDNUNG AUSGEWÄHLTER STUDIEN IN DEN FORSCHUNGSSTAND</u>	162
6.1 JAMES R. ANGELINI: TELEVISION SPORT AND ATHLETE SEX: LOOKING AT THE DIFFERENCES IN WATCHING MALE AND FEMALE ATHLETES	162
6.1.1 FORSCHUNGSINTERESSE, UNTERSUCHUNGSGEGENSTAND UND METHODE	162
6.1.2 STUDIENERGEBNISSE	165
6.1.3 BEWERTUNG UND KRITISCHE KOMMENTIERUNG DER STUDIE	166
6.2 JENNIFER L. KNIGHT/TRACI A. GIULIANO: HE'S A LAKER; SHE'S A "LOOKER": THE CONSEQUENCES OF GENDER-STEREOTYPICAL PORTRAYALS OF MALE AND FEMALE ATHLETES BY THE PRINT MEDIA.	167
6.2.1 FORSCHUNGSINTERESSE, UNTERSUCHUNGSGEGENSTAND UND METHODE	167
6.2.2 STUDIENERGEBNISSE	169
6.2.3 BEWERTUNG UND KRITISCHE KOMMENTIERUNG DER STUDIE	170
6.3 HEIDI M. PARKER/JANET S. FINK: THE EFFECT OF SPORT COMMENTATOR FRAMING ON VIEWER ATTITUDES.	171
6.3.1 FORSCHUNGSINTERESSE, UNTERSUCHUNGSGEGENSTAND UND METHODE	171
6.3.2 STUDIENERGEBNISSE	173
6.3.3 BEWERTUNG UND KRITISCHE KOMMENTIERUNG DER STUDIE	175
6.4 ZUSAMMENFASSUNG UND KONTEXTUELLE EINORDNUNG DER STUDIENERGEBNISSE IN DEN FORSCHUNGSSTAND	176
<u>7. SCHLUSSBETRACHTUNG</u>	182
<u>8. LITERATUR- UND QUELLENVERZEICHNIS</u>	198
8.1 LITERATURVERZEICHNIS	198
8.2 INTERNETQUELLEN	209
8.3 TABELLEN- UND ABBILDUNGSVERZEICHNIS	212

Vorwort

„Sport gilt in unserer Kultur nach wie vor als eine der letzten Männerbastionen, als Phantasieraum und Rückzugsgebiet von Maskulinität.“ (Dorer 2006, S. 88)
Im Sinne der Erhaltung dieser „Männerbastion Sport“ spielen vor allem auch die Medien eine sehr große Rolle: Durch ihre Auswahl dessen, über was berichtet wird und durch ihre Art und Weise, wie sie darüber berichten, sind Medien in der Lage die „Männerbastion Sport“ weiter aufrecht zu erhalten – oder aber dazu beizutragen, dass diese sich in Zukunft zu einem Raum entwickelt, der Frauen und Männern gleichermaßen zugänglich ist und diese gleichermaßen repräsentiert.

Welche Richtung die Medien hier einschlagen, mit dieser Frage möchte ich mich im Rahmen dieser Diplomarbeit befassen. Auf Basis der Vorstellung von Studienergebnissen aus dem europäischen und anglo-amerikanischen Raum zur medialen Darstellung von Sportlerinnen, zur Situation und Rolle von Sportjournalistinnen und zu geschlechtsspezifischen Unterschieden in der Rezeption von Sportberichterstattung sollen daher unter anderem folgende zentrale Fragestellungen beantwortet werden: Wird über Sportlerinnen und ihre Leistungen in angemessener Form berichtet? Welchen Einfluss haben Sportjournalistinnen auf die Berichterstattung über Sportlerinnen? Gibt es geschlechtsspezifische Unterschiede in der Rezeption der Sportberichterstattung?

Ziel dieser Diplomarbeit ist es zum einen, durch die Heranziehung von Studien, die in den vergangenen zehn Jahren publiziert wurden, den aktuellen Forschungsstand hinsichtlich der Medieninhaltsforschung, Journalismusforschung und der Wirkungsforschung in Zusammenhang mit Sport und Geschlecht darzustellen und zum anderen Forschungslücken und Perspektiven für zukünftige Studien aufzuzeigen.

In diesem Sinne gliedert sich die vorliegende Diplomarbeit in einen theoretischen Teil, in dessen Rahmen die zentralen Entwicklungen feministischer Kommunikationsforschung aufgezeigt werden, gefolgt von einem

Kapitel, welches sich den Erkenntnissen aus der feministischen Medieninhalts-, Journalismusforschung- und Wirkungsforschung widmet. Anschließend daran wird in einem Kapitel die methodische Herangehensweise hinsichtlich der Forschungsstanderhebung erläutert und nachfolgend zu den einzelnen Bereichen, der medialen Darstellung von Sportlerinnen, der Situation der Sportjournalistinnen und der Rezeption von Sportberichterstattung ausgewählte Studien und deren Ergebnisse vorgestellt, sowie bewertet und durch Heranziehung weiterer Studien in den Forschungsstand eingebettet.

In der Schlussbetrachtung erfolgt nochmals eine Zusammenfassung der zentralen Ergebnisse und ein Ausblick auf zukünftige Forschungsschwerpunkte.

1. Die Entwicklung der feministischen Medien- und Kommunikationsforschung

Ausgangspunkt für die Entwicklung der feministischen Medien- und Kommunikationsforschung ist die Frauenbewegung Ende der sechziger Jahre, in deren Zuge sich die Möglichkeiten verbesserten, institutionelle Förderungen für Forschungsaktivitäten in diesem Bereich zur Verfügung gestellt zu bekommen. Im Vergleich zur Entwicklung der kommunikationswissenschaftlichen Frauenforschung im angelsächsischen Raum werden in Deutschland und Österreich jedoch erst sehr spät Studien zur Darstellung der Frau in den Massenmedien beziehungsweise zur Stellung der Frau im Journalismus publiziert. Erstmals kann der deutsche Wissenschaftler Erich Küchenhoff in der von ihm 1975 veröffentlichten Studie, „Die Darstellung der Frau und die Behandlung von Frauenfragen im Fernsehen“, für den deutschen Sprachraum zeigen, dass die Medien ein verzerrtes Frauenbild konstruieren. (Klaus 1998, S. 25) Küchenhoff kann im Rahmen seiner Studie nicht nur zeigen, dass Frauen im Fernsehen unterrepräsentiert sind, sondern auch, dass bei der Darstellung zweierlei Rollenbilder zum Einsatz kommen: Frauen werden entweder in ihrer Funktion als Mutter oder Hausfrau dargestellt oder sie treten als junge, schöne Frauen in Erscheinung. Bezüglich der Behandlung von Frauenfragen kann Küchenhoff außerdem nachweisen, dass diese im Fernsehen nicht thematisiert werden. Neben Studien, die sich mit der Darstellung von Frauen in den Medien beschäftigen, wird zunehmend auch die Präsenz und Stellung von Frauen im Journalismus untersucht. So gelangen Irene Neverla und Gerda Kanzleiter 1984 zu dem Ergebnis, dass Frauen im Journalismus zum einen unterrepräsentiert sind¹ und zum anderen nicht gleichermaßen in den unterschiedlichen Ressorts, sowie in den jeweiligen hierarchischen Ebenen vertreten sind. (Röser/Wischermann 2004, S. 633 f.)

¹ Der Frauenanteil belief sich im Untersuchungszeitraum auf unter 20 Prozent

Auffällig an diesen ersten Untersuchungen ist vor allem, dass diese nicht so sehr aus kommunikationswissenschaftlichen, sondern vielmehr aus öffentlichen und politischen Beweggründen heraus entstehen. So werden diese Studien anfangs auch kaum von KommunikationswissenschaftlerInnen sondern von WissenschaftlerInnen anderer Fachrichtungen durchgeführt. Zudem ist anzumerken, dass die gewonnenen Erkenntnisse dieser Untersuchungen zwar politisch thematisiert werden und Eingang in die mediale Berichterstattung finden, jedoch in der Kommunikationswissenschaft nicht oder nur sehr begrenzt zur Kenntnis genommen werden. (Klaus 1998, S. 25f.) „Bis Anfang der 1990er Jahre bildete dementsprechend nur eine Handvoll von Veröffentlichungen den zentralen Bezugspunkt für die kommunikationswissenschaftliche Diskussion über die Rolle von Frauen im Mediensystem.“ (Klaus 1998, S. 26) In den 1990er Jahren kommt es schließlich auch im deutschsprachigen Raum zu einer Institutionalisierung der feministischen Kommunikationswissenschaft. „Buchreihen wurden gegründet, Schwerpunktnummern von Fachzeitschriften herausgegeben und die Fachgruppe „Medien, Öffentlichkeit und Geschlecht“ in der Deutschen Gesellschaft für Publizistik und Kommunikationswissenschaft (DGPK) eingerichtet.“ (Moser 2003, S. 226) Dorer weist jedoch darauf hin, dass die Institutionalisierung der feministischen Medien- und Kommunikationsforschung im deutschsprachigen Raum jener im angloamerikanischen Raum bis heute noch hinterherhinkt. „Die Unterschiede betreffen nicht nur die personellen und finanziellen Ressourcen, sondern zeigen sich auch im Stellenwert, der Lehrstühlen für feministische Medienwissenschaft eingeräumt wird.“ (Dorer 2002, S. 24) Die feministische Medien- und Kommunikationswissenschaft wird derzeit im deutschsprachigen Raum nach Dorer meist als eine Art Zusatzforschung verstanden – ein Umstand, der sich auch darin verdeutlicht, dass feministische Lehrangebote und Forschungsprojekte in Österreich zum Großteil von externen Mitarbeitern aufrecht erhalten werden. (Dorer 2002, S. 24-29)

Im Verlauf ihrer Entwicklung hat sich die feministische Theorie zu einer alle Disziplinen übergreifenden Geisteshaltung entfaltet und beinhaltet heute eine Vielzahl unterschiedlicher theoretischer Ansätze. Nach Angerer und Dorer weisen diese jedoch, obgleich ihrer zum Teil sehr unterschiedlichen

Herangehensweisen, in jedem Fall vier gemeinsame Merkmale auf (Angerer/Dorer 1994, S. 12):

1. Feministische Theorie übt neben der Geschlechterkritik Wissenschafts- und Gesellschaftskritik.
2. Grundvoraussetzung für wissenschaftliches Arbeiten im Rahmen feministischer Theorien bilden interdisziplinäre Methoden.
3. Im Rahmen der feministischen Theorien wird davon ausgegangen, dass Geschlechterbeziehungen allgegenwärtig in allen Lebensbereichen existent sind und einen starken Einfluss auf die Wahrnehmung beziehungsweise auf das Handeln von Frauen und Männern haben. Geschlechterdifferenzen tragen zudem in besonders hohem Ausmaß zu einer Hierarchisierung der Gesellschaft bei, wobei „(...) Geschlecht als ideologische Ressource, die Macht verteilt (...)“ verstanden wird. (Angerer/Dorer 1994, S. 12)
4. Das zentrale Ziel feministischer ForscherInnen ist die Umsetzbarkeit der gewonnenen Erkenntnisse in die politische Praxis.

2008 ergänzen Dorer und Klaus diese vier Merkmale noch um ein weiteres: „Auch die eigene Theoriebildung erfolgt als kritische Reflexion des gewählten Standpunkts, so dass es zu Reformulierungen feministischer Basiskategorien und Theorieansätze kommt.“ (Dorer/Klaus 2008, S. 93)

Besonders durch ihre rasch fortschreitende Entwicklung stellt die feministische Theorie die medien- und kommunikationswissenschaftliche Forschung immer wieder vor neue Herausforderungen. Nachdem die feministische Theorie erst mit etwas Verzögerung Eingang in den wissenschaftlichen Diskurs fand, ist es jedoch gerade deshalb umso bemerkenswerter, „(...) wie vielfältig und umfangreich sich die feministische Medienforschung insbesondere in den 1990er Jahren entwickelt, und nach und nach auch neueste Theorieansätze der feministischen Forschung aufgegriffen hat.“ (Dorer/Klaus 2008, S. 100) Die Aufgabe, die es daher im Rahmen der feministischen Kommunikationswissenschaft zu meistern gilt, ist es, zu analysieren, inwieweit die gewendeten Theorieansätze sowie die gewonnenen Forschungsergebnisse

eine etwaige Geschlechterblindheit aufweisen. Demnach wird also besondere Aufmerksamkeit darauf gelegt, die „(...) Auswirkungen der androzentrischen Ausrichtung in Theorie und Empirie auf die kommunikationswissenschaftliche Wissensproduktion sowie die Weiterentwicklung von Theorien und Modellen (...)“ aufzudecken (Dorer/Klaus 2003, S. 550) Ziel ist es, mithilfe der feministischen Theorien, für die medien- und kommunikationswissenschaftliche Forschung geschlechtersensitive Theorien und Methoden zu entwickeln, die jene Theorien ablösen, die sich durch eine androzentrische Herangehensweise auszeichnen. Erreicht werden können diese Prämissen jedoch nur durch die Heranziehung möglichst vieler verschiedener feministischer Theorieansätze. (Dorer/Klaus 2003, S. 550)

In den folgenden Kapiteln wird die Entwicklung der theoretischen Ansätze in der feministischen Medien- und Kommunikationsforschung ausführlich dargestellt, wobei hierfür die von Klaus 1998 vorgenommene Klassifikation als Grundlage herangezogen wurde. Klaus differenzierte zwischen drei zentralen Strömungen: dem Gleichheitsansatz, dem Differenzansatz sowie der Geschlechterforschung. Zu beachten gilt hierbei jedoch, dass die folgende Darstellung nur bedingt einen chronologischen Entwicklungsablauf aufzeigt: Die drei vorgestellten Strömungen haben einander nicht vollständig abgelöst, sondern sich zueinander ergänzend entwickelt. Insofern wird beispielsweise, je nach Problemstellung, auch in aktuelleren Studien auf ältere Ansätze zurückgegriffen.

1.1 Vom Gleichheitsansatz zum Differenzansatz

Der Gleichheitsansatz entsteht im Zusammenhang mit dem Bedürfnis der Frauenbewegung in den 1960er Jahren, die Ungleichheit zwischen Frauen und Männern aufzuheben. Dies soll unter anderem dadurch erreicht werden, dass bisherige wissenschaftliche Erkenntnisse um feministische Betrachtungsweisen bereichert beziehungsweise durch diese aufgehoben werden. Vor dieser Perspektive rückt auch die Kritik an der realitätsverzerrten medialen Darstellung sowie deren „(...) unkritische Übernahme in der wissenschaftlichen

Beobachtung (...)“ in den Mittelpunkt des Forschungsinteresses. (Moser 2003, S. 227). Die Massenmedien, die im Sinne des Gleichheitsansatzes als Sozialisationsagenten betrachtet werden, werden maßgeblich für die Diskriminierung von Frauen verantwortlich gemacht: denn dadurch, dass Frauen in den Medien verzerrt dargestellt werden und insgesamt unterrepräsentiert sind, führen sie zu einer Verstärkung der Diskriminierung der Frauen innerhalb der Gesellschaft. Diese Betrachtungsweise erklärt gleichzeitig die anfängliche Fokussierung der feministischen Medien- und Kommunikationsforschung auf die Untersuchung von Medieninhalten. In diesem Bereich liefert vor allem die bereits erwähnte Küchenhoff-Studie erste wichtige Erkenntnisse. Ein weiterer Forschungsschwerpunkt liegt in der Untersuchung der Rolle von Frauen im Journalismus, wobei diesbezüglich Neverla und Kanzleiter im Rahmen ihrer 1984 veröffentlichten Studie über die Situation von Frauen im Journalismus, entscheidende Erkenntnisse zum Forschungsstand beitragen. Zusammenfassend weisen die Ergebnisse der Untersuchungen aus der Perspektive des Gleichheitsansatzes auf zweierlei hin: In Bezug auf die Medienproduktion zeigt sich, dass Frauen im Journalismus zum einen kaum vertreten sind und zum anderen häufig diskriminierender Behandlung ausgesetzt sind. Die Medieninhalte wiederum spiegeln nicht nur die Ungleichheit zwischen Männern und Frauen wieder, sondern verstärken diese zusätzlich durch ihre stereotype Darstellungsweise.

Die Konzentration auf die Medieninhaltsforschung und die Analyse von Frauen in der Medienproduktion bewirkt, dass Frauen in ihrer Rolle als Rezipientinnen im Rahmen des Gleichheitsansatzes von der feministischen Medien- und Kommunikationsforschung kaum beachtet werden. Eine weitere Ursache für die Absenz einer feministischen Rezeptionsforschung liegt auch darin begründet, dass Frauen als passive Subjekte betrachtet werden, die den medial vermittelten stereotypen Frauenbildern wehrlos ausgesetzt sind. (Klaus 1998 35f.)

Erst nach und nach findet in diesem Bereich ein Umdenken statt: Frauen werden nicht mehr länger nur als Opfer patriarchalischer Strukturen betrachtet, sondern auch als Subjekte, die die Gesellschaft aktiv mitgestalten. Diese Betrachtungsweise und die Betonung der Unterschiede zwischen Männern und

Frauen führen Mitte der 1980er Jahre schließlich zum Paradigmenwechsel vom Gleichheits- zum Differenzansatz: „Der Differenzansatz vollzieht einen Perspektivenwechsel, indem er davon ausgeht, daß sich die Lebensäußerungen von Männern und Frauen unterscheiden, weil sie – historisch und aktuell – in unterschiedlichen Erfahrungs- und Alltagswelten leben.“ (Klaus 1998, S. 32) Zusätzlich werden Frauen auch nicht mehr länger als – wie im Gleichheitsansatz noch üblich – homogene Gruppe begriffen. Ganz im Gegenteil: Es wird großer Wert darauf gelegt, die Unterschiede zwischen den Frauen zu berücksichtigen. Die Entwicklung zum Differenzansatz wird außerdem auch dadurch entscheidend geprägt, dass das Geschlecht nun als gesellschaftliche Strukturkategorie betrachtet wird: „Frauenforschung und -bewegung sind der Auffassung, daß „Geschlecht“ ein grundlegendes Strukturierungsprinzip moderner Gesellschaften darstellt; daß Geschlechterungleichheit als durchgängig beobachtbare sich nicht über Jahrtausende hinweg hätte aufrechterhalten lassen, wäre sie nicht „strukturiert“, hätte sie nicht die Gestalt von sozialen Verhältnissen angenommen, die die Geschlechter unabhängig von ihrem individuellen Willen in soziale Gestaltungsprinzipien einbinden.“ (Beer, Ursula zitiert nach Klaus 1998, S. 32) Die politische Forderung, die sich im Rahmen des Differenzansatzes entwickelt, liegt demnach vor allem in der Anerkennung des weiblichen Lebenszusammenhanges. (Klaus 1998, S. 32ff.)

In der feministischen Medien- und Kommunikationsforschung führt die Weiterentwicklung zum Differenzansatz zunächst zu einer Vielzahl neuer Fragestellungen innerhalb der Medieninhalts- und Medienproduktionsforschung: beispielsweise, inwieweit Veränderungen im Lebenszusammenhang von Frauen von den Medien reflektiert werden oder ob es durch die unterschiedlichen Erfahrungswelten von Frauen und Männern zu Unterschieden im journalistischen Selbstverständnis kommt. Vor dem Hintergrund des Differenzansatzes etabliert sich jedoch auch die feministische Rezeptionsforschung: Frauen werden nun als aktive Rezipientinnen in den Mittelpunkt des Forschungsinteresses gestellt. ForscherInnen beschäftigen sich in diesem Sinne damit, in welcher Art und Weise Frauen Medienangebote nutzen, was sie von ihnen erwarten, wie sie auf diese reagieren und wie diese auf sie wirken. (Klaus 1998, S. 36f.)

Die These, dass es durch verschieden geartete Erfahrungen zu Unterschieden zwischen Männern und Frauen kommt, wird in den drei vorherrschenden feministischen Strömungen, dem liberalen Feminismus, dem radikalen Feminismus und dem linken Feminismus auf unterschiedliche Art und Weise thematisiert. Vorherrschend in der feministischen Kommunikationswissenschaft ist der liberale Feminismus. „Zu dieser Richtung zählen vor allem empirische Studien, die die Arbeitsbedingungen, Sozialisation und Karriereverläufe von Medienarbeiterinnen und Medienwissenschaftlerinnen sowie ihre Vertretung in Kommissionen untersuchen.“ (Angerer/Dorer 1994, S. 17) Dabei liegt das Erkenntnisinteresse besonders in der Aufdeckung stereotyper und verzerrter Darstellungsformen sowie in der Frage, ob Frauen in den Medien unterrepräsentiert sind. Ziel ist es, mit den Ergebnissen aus diesen empirischen Studien, auf politischer Ebene dazu beizutragen, durch Reformen und Förderungen Gleichberechtigung zwischen Männern und Frauen im Journalismus beziehungsweise in der Medienwissenschaft zu erreichen. (Angerer/Dorer 1994, S. 17) Ein wesentlicher Kritikpunkt am liberalen Feminismus konzentriert sich darauf, dass die unterschiedlichen Erfahrungswelten von Männern und Frauen hierbei eben nicht berücksichtigt werden, was dazu beiträgt, dass die geforderte Gleichstellung von Männern und Frauen sich an männlichen Normen orientiert. (Moser 2003, S. 228)

Während sich die Anhänger des liberalen Feminismus also dafür aussprechen, dass die Gleichstellung von Männern und Frauen durch soziales Lernen erreicht werden kann, gehen die Vertreter des radikalen Feminismus davon aus, dass die Unterschiede zwischen Männern und Frauen biologisch determiniert sind und eine Abschaffung des Patriarchats nicht möglich ist. Insofern würden auch jegliche Reformen nichts an diesem Zustand ändern können. Aus diesem Grunde plädiert der radikale Feminismus auch für die Etablierung eigener weiblicher Sphären, also die Einführung eigener Frauenmedien. Die kommunikationswissenschaftliche Forschung des radikalen Feminismus beschäftigt sich zudem vor allem mit der Untersuchung sexistischer oder pornografischer Darstellung von Frauen in den Medien, sowie mit der spezifischen Sprache und Kommunikationsstrategien von Frauen.

Im Rahmen des linken Feminismus steht zwar ebenfalls die Unveränderbarkeit von Patriarchat und Rollenbildern im Vordergrund – jedoch betonen VertreterInnen dieser Denkrichtung zusätzlich auch die ökonomischen und klassenspezifischen Gegebenheiten, die zur Diskriminierung von Frauen beitragen. Kommunikationswissenschaftlich betrachtet liegt der Fokus in diesem Sinne auf der Fragestellung, inwieweit eben diese ökonomischen Faktoren sowohl die Tätigkeit von Frauen im Journalismus, als auch die Darstellung von Frauen in den Medien beeinflussen. (Angerer/Dorer 1994, S. 17ff.)

1.2 Von der Frauenforschung zur Geschlechterforschung – die de-/konstruktivistische Wende

Ab den 1990er Jahren mehren sich kritische Stimmen am Differenzansatz und es entwickeln sich zunehmend postmoderne Ansätze. Vor allem die Frage, ob eine typisch weibliche Erfahrungswelt existiert, die zu einer anderen Wahrnehmung von Realität und Kommunikation führt oder ob diesbezüglich nicht auch die Klassenzugehörigkeit, der ethnische Hintergrund und die sexuelle Orientierung wichtige Einflussfaktoren darstellen, beschäftigt die feministische Kommunikationswissenschaft. Zusätzlich stellen ForscherInnen auch die Frage zur Diskussion, welchen Einfluss das beobachtende Subjekt auf den Erkenntnisprozess hat. Diese Überlegungen führen schließlich dazu, dass sich ab den 1990er Jahren konstruktivistische und dekonstruktivistische Ansätze durchsetzen und eine Entwicklung weg von der Frauenforschung hin zur Geschlechterforschung einsetzt. (Moser 2003, S. 229)

Vor dem theoretischen Hintergrund postmoderner Ansätze wird angenommen, dass das Subjekt sich erst im Zuge gesellschaftlicher Diskurse herausbildet. Weiblichkeit und Männlichkeit entsprechen somit nicht festgelegten Identitäten, sondern werden im gesellschaftlichen Diskurs erst zugewiesen, wobei der Faktor „Macht“ bei der Bedeutungszuweisung eine große Rolle spielt. „Das, was als Wahrheit dieser Interpretation gilt, ist Ergebnis der Verkettung von Macht und Wissen. Der Diskurs der Zweigeschlechtlichkeit ist sowohl ein

soziokulturelles Konstrukt als auch ein semiotischer Apparat, wobei die symbolische Ordnung der Geschlechter nicht (primär) über die Organisation der sexuellen Differenz, sondern vielmehr über jene von Macht hergestellt wird.“ (Angerer/Dorer 1994, S. 14f.) Angerer und Dorer folgerten hieraus, dass erst durch den Diskurs Subjektivität und Identität entstehen und die Medien als Institutionen sozialer Kontrolle durch stereotype Darstellungsformen zur Verstärkung von Geschlechterdifferenzen beitragen. (Angerer/Dorer 1994, S. 14f.) Im Zuge der Etablierung postmoderner Ansätze gewannen auch die Queer Studies an Bedeutung: „Diskutiert wurde (und wird) Heterosexualität als bestimmendes Element der Gender-Konstruktion und der Geschlechterverhältnisse. Die sexuelle Differenz, die Unterscheidung zwischen Mann und Frau gilt als willkürliche Festlegung.“ (Wesely 2000, S. 27)

Im Rahmen der Geschlechterforschung gewinnt die Kritik an der Differenzierung zwischen dem biologischen Geschlecht („sex“) und dem sozialen Geschlecht („gender“) an Bedeutung. VertreterInnen der Frauenforschung legen besonderen Wert darauf, das biologische Geschlecht von seiner gesellschaftlichen und kulturellen Sozialisation abzugrenzen. Dadurch soll verhindert werden, dass die ungleiche Behandlung von Männern und Frauen innerhalb der Gesellschaft durch Unterschiede bezüglich des biologischen Geschlechts gerechtfertigt wird. „Die Unterscheidung Sex/Gender zielt entsprechend darauf ab, a) die Erklärung und Legitimation geschlechtlicher Unterschiede durch biologische Sachverhalte wie Reproduktionsfunktionen in Frage zu stellen und b) Geschlechterdifferenzen als gesellschaftliche Sachverhalte zu reformulieren.“ (Moser 2003, S. 231) Im Rahmen der Frauenforschung wird daher postuliert, dass das biologische Geschlecht dazu missbraucht werde, die vorherrschende Geschlechterhierarchie beziehungsweise die Ungleichheit zwischen Männern und Frauen als etwas Naturgegebenes zu betrachten. Mit der Entwicklung zur Geschlechterforschung wird diese Betrachtungsweise, insbesondere die Nichthinterfragung der Konstruktion des biologischen Geschlechts, zunehmend stärker kritisiert. (Moser 2003, S. 230f.) Ausschlaggebend hierfür ist vor allem die Publikation „Gender Trouble: Feminism and the Subversion of Identity“ von Judith Butler im Jahr 1991. Nach Butler werden Begriffe wie Subjekt, Identität und selbst das

biologische Geschlecht (sex) erst im Zuge von, auf Sprache basierenden, Diskursen konstruiert. Dabei handelt es sich um einen alles umfassenden Prozess, innerhalb dessen Bezeichnungen stets aufs Neue produziert werden, wodurch sich letztlich die „Wirklichkeit“ konstruiert. Demnach unterliegt auch das natürliche Geschlecht dieser Bezeichnungspraxis und entsteht erst im Zuge gesellschaftlicher Diskurse. (Wesely 2000, S. 24f.) Butler betrachtet die Sprache demnach nicht als Instrument dafür, Wirklichkeit auszudrücken, sondern vielmehr als eines, dass Wirklichkeit erst konstruiert. Hervorgehoben wird von Butler auch die Bedeutung der Wiederholung bestimmter Bezeichnungspraxen, was sich entscheidend auf die Wirkung des zu Bezeichnenden auswirkt. Insofern betrachtet sie die Konstruktion von Geschlecht als performativen Prozess. Unter Performativität versteht Butler „(...) die ständig wiederholende und zitierende Praxis, durch die der Diskurs die Wirkungen erzeugt, die er benennt.“ (Judith Butler, zitiert nach Moser 2003, S. 233) „Demnach ist das biologische Geschlecht (Sex), der scheinbar natürliche Referent der Geschlechtsidentität (Gender), ein Effekt ebenjener diskursiven Praktiken, welche die Geschlechterdifferenz beständig als Normalität setzen.“ (Moser 2003, S. 233) Ein weiteres Anliegen von Butler ist das Aufzeigen der „zwangsheterosexuellen Praxis“. Hierunter versteht Butler, dass Menschen sich, sofern sie normativen gesellschaftlichen Vorstellungen gerecht werden wollen, gezwungen sehen sich entweder als Frau oder als Mann zu positionieren.

Neben der Kritik an der Unterscheidung zwischen dem biologischen und dem sozialen Geschlecht liegt eine weitere Ursache für die Weiterentwicklung zur Geschlechterforschung auch darin begründet, dass die Konzentration auf Frauen als zentraler Untersuchungsgegenstand, zunehmend kritisiert wurde: „Women´s studies gehen davon aus, daß gesellschaftliche Institutionen, das gesellschaftliche Wissen und Handeln etc. männlich dominiert und normiert ist, sodaß Frauen immer nur als die von der Norm abweichenden Subjekte begriffen werden.“ (Angerer/Dorer 1994, S. 9) Frauen als die ausgeklammerten Subjekte zu erforschen birgt jedoch die Gefahr, dass Frauen dadurch einmal mehr als das von der (männlich konstruierten) Norm abweichende Geschlecht definiert werden. Im Gegensatz dazu steht im Rahmen der

Geschlechterforschung die diskursive Produktion von Weiblichkeit und Männlichkeit beziehungsweise das soziale Geschlecht, aus welchem Bedeutungs- und Wertzuweisungen resultieren, im Mittelpunkt des Erkenntnisinteresses. Weiters wird die soziale Geschlechterdifferenz nicht als naturgegeben betrachtet, sondern „(...) als soziales Arrangement, das in verschiedenen Kontexten immer wieder produziert und bestätigt wird (...)“. (Angerer/Dorer 1994, S. 10) Im Rahmen der Geschlechterforschung werden – im Gegensatz zur Frauenforschung – Frauen nicht mehr ausgeklammert betrachtet. Ziel ist es vielmehr, zu untersuchen, inwieweit die Kategorie „Geschlecht“ gesellschaftliche Lebensbereiche und die Wahrnehmung strukturiert und dadurch das Bedürfnis weckt, männlich oder weiblich zu sein. „Ziel der gender studies ist es, das Regelsystem in diesem Prozeß als soziales Beziehungsmuster aufzudecken beziehungsweise den Herstellungsmodus der Differenz zu rekonstruieren.“ (Angerer/Dorer 1994, S. 10) (Angerer/Dorer 1994, S. 9f.) In diesem Sinne gewinnt auch der Begriff des „doing gender“ an Bedeutung: Im Rahmen der Geschlechterforschung geht es nun vor allem um das Handeln und Denken gesellschaftlicher Individuen, durch welches Geschlecht immer wieder aufs Neue konstruiert wird. (Klaus 1998, S. 47ff.)

Wesely betont in Hinblick auf die Unterschiede zwischen Frauen- und Geschlechterforschung, dass Letztere dort angesetzt habe, wo die klassische Frauenforschung geendet habe, nämlich in der Sichtbarmachung der Mechanismen der Geschlechterhierarchie. Die Etablierung der Genderforschung wäre jedoch ohne die vorangegangenen Erkenntnisse der Frauenforschung – die Herausarbeitung der Unterschiede zwischen Männern und Frauen, die Bereitstellung von Informationen über den weiblichen Lebenszusammenhang und die Kritik an der Diskriminierung von Frauen – nicht möglich gewesen. Insofern handelte es sich bei der Etablierung der Genderforschung nicht etwa um einen Paradigmenwechsel, sondern vielmehr um eine Akzentverschiebung. Die Herausforderung liege darin, eine Gleichstellungspolitik in Bezug auf beide Geschlechter zu forcieren und gleichzeitig nicht zu verabsäumen stets auch die Diskriminierung von Frauen gegenüber Männern aufzuzeigen. (Wesely 2002, S. 27-30)

Die Entwicklung hin zur Geschlechterforschung beeinflusst auch die feministische Medien- und Kommunikationswissenschaft. Im Rahmen dieser Betrachtungsweise zeigt sich, dass Medien Frauen und Männer nicht nur darstellen, sondern Bilder von Weiblichkeit und Männlichkeit auch konstruieren. Wesely bezeichnet diese Funktion der Medien als „Genderisierung“: „Bei der Genderisierung geht es um einen Prozess der Vermittlung der (kulturspezifisch entwickelten) Aspekte von Geschlechtlichkeit; um einen Prozess der der kulturellen Konstruktion von Geschlecht.“ (Wesely 2002, S. 69)

Gertrude Robinson fasste für die kommunikationswissenschaftliche Forschung die Wirkungsweisen der Kategorie „Geschlecht“ auf drei Ebenen zusammen:

- „1. Als Klassifikationssystem weist sie Individuen einen bestimmten gesellschaftlichen Status zu.
2. Als Strukturkategorie dient sie zum Beschreiben, Definieren und Kategorisieren von alltagsweltlichen Phänomenen.
3. Als Ideologie gibt sie ein Modell für die Strukturierung von Denkprozessen ab.“ (Robinson Gertrude, zitiert nach Klaus 1998, S. 49)

Bezüglich des Geschlechts als Klassifikationssystem für das Denken und Handeln gesellschaftlicher Individuen haben Ien Ang und Joke Hermes erläutert, dass dieses durch Geschlechterdefinitionen, Geschlechterpositionierungen und Geschlechteridentifikationen gestützt wird. Unter Geschlechterdefinitionen verstehen Ien Ang und Joke Hermes gesellschaftliche Einstellungen, die, hervorgegangen aus gesellschaftlichen Diskursen, bestimmen, was als „männlich“ und was als „weiblich“ aufgefasst wird. Da jedoch viele verschiedene gesellschaftliche Diskurse diesbezüglich stattfinden, entstehen auch viele unterschiedliche Definitionen von „männlich“ und „weiblich“, die miteinander konkurrieren: „Such discourses, and the gender definitions they produce, are never innocent; nor are they all equally powerful, coexisting in a happy plurality. (...) In our societies, dominant gender discourses work to maintain relations of power between males and females in that they assign different roles, opportunities, ideals, duties and vulnerabilities to `men´ and `women´ that are classified as normal and are very difficult to break out of.“ (Ang, Ien/Hermes, Joke 1994, S. 122) Ang und Hermes beziehen sich hier auch

bereits auf Geschlechterpositionierungen: Im Zuge der Etablierung von dominanten Geschlechterdefinitionen bilden sich gleichzeitig auch bestimmte Rollenbilder und Tätigkeitsfelder für Frauen und Männer heraus, die letztlich bestimmen, wie sich diese als solche verhalten müssen um den Definitionen von „weiblich“ beziehungsweise „männlich“ zu entsprechen. Die Geschlechteridentifikation schließlich wird daran gemessen, ob und wie stark Menschen, diese bereitgestellten Geschlechterpositionen übernehmen. Ang und Hermes betrachten diesen Prozess jedoch nicht als einen starren oder passiven Vorgang. Vielmehr haben eine Reihe von Faktoren, wie beispielsweise der soziale Druck, sich an gängige Weiblichkeits- oder Männlichkeitsvorstellungen anzupassen oder aber auch die Tatsache, dass Menschen sich in unterschiedlichen sozialen Situationen in oft widersprüchlicher Art und Weise positionieren müssen, Einfluss darauf, ob Frauen und Männer sich letztendlich „typisch weiblich“ oder „typisch männlich“ verhalten. (Ang, Ien/Hermes, Joke 1994, S. 122-123) Fragestellungen bezüglich der Geschlechterdefinitionen und Geschlechterpositionierungen werden auch im Gleichheits- und im Differenzansatz thematisiert, die Frage nach den Geschlechteridentifikationen wird jedoch erst im Zuge der Geschlechterforschung in die wissenschaftlichen Überlegungen miteinbezogen. Es geht nun darum, zu analysieren inwieweit Frauen und Männer im Umgang mit den Medien „(...) ihr Geschlecht ausüben und dabei ihre geschlechtlichen Identitäten immer wieder neu entwerfen.“ (Klaus 1998, S. 51) Fragestellungen, die die feministische Medien- und Kommunikationsforschung in diesem Sinne unter anderem beschäftigen, gehen der Frage nach, „(...) wie Männer- und Frauenressorts oder Medienangebote für Männer und Frauen sich in Korrespondenz zu den gesellschaftlichen Statuszuweisungen entwickelt haben und entwickeln und wie sich diese wiederum in den Ausdrucksformen von Männern und Frauen journalistisch niedergeschlagen haben.“ (Klaus 1998, S. 51)

Das Geschlecht ist jedoch auch als Strukturkategorie – vor allem in Verbindung mit den Massenmedien – allgegenwärtig. Die Einteilung in „weiblich“ und „männlich“ erfolgt dabei häufig in Form von Metaphern oder Metonymen: So wird die Eigenschaft „emotional“ eher Frauen zugewiesen, während „Sachlichkeit“ eher den Männern zugeschrieben wird oder aber es wird anstatt

des Wortes „Mensch“ das Wort „Mann“ benutzt. Ähnlich wirkt sich das Geschlecht als Strukturkategorie auch in den Massenmedien aus: „Die Unterscheidung zwischen „weichen“ Nachrichten und „harten“ Fakten ist geschlechtsstereotyp konnotiert und wurde historisch in den journalistischen Organisationen an das Geschlecht gebunden. Auf diese Weise diente die Metapher, die Emotionen den Frauen und Verstand den Männern zuschreibt, zum Ausschluß von Frauen aus den politischen und Nachrichtenredaktionen und begrenzte die ihnen zugewiesenen journalistischen Handlungsfelder und Positionen.“ (Klaus 1998, S. 51) Ähnliches spiegelt sich auch wieder im Dualismus von Unterhaltung und Information: Auch hier werden informierende Inhalte eher als jene betrachtet, die hauptsächlich Männer ansprechen, während unterhaltende Inhalte den Frauen zugeschrieben werden. Weiters wirkt sich Geschlecht als Strukturkategorie auch auf die Auswahl von Kommunikationstechnologien aus: So wurde beispielsweise das Radio zu Beginn als „Männermedium“ angepriesen und fand den größten Zuspruch unter Männern und männlichen Jugendlichen. Später entwickelte sich das Radio hingegen zu einem Medium, das vor allem von Hausfrauen genutzt wurde. Die Geschlechterideologie bestimmt letztlich, in welcher Weise und wie stark sich Geschlecht als Strukturkategorie innerhalb der Gesellschaft auswirkt. Davon ist auch das Mediensystem nicht ausgenommen: „Die journalistischen Tätigkeitsfelder und beruflichen Aufgaben beispielsweise, für die entweder Männer oder Frauen in besonderem Maße als geeignet angesehen werden, können sich zwar im Laufe der Zeit ändern, markieren aber vom inhaltlichen Wandel unberührt eine Hierarchie, in der Frauen die weniger prestigeträchtigen Positionen innehaben.“ (Klaus 1998, S. 53) Demnach bedeutet dies auch, dass jene Medieninhalte die vor allem von Frauen rezipiert werden, aus eben diesem Grunde, als minderwertiger betrachtet werden, während Inhalte, die größtenteils von Männern rezipiert werden, als hochwertiger gelten. „Als Ideologie wirkt Geschlecht normativ, weil gesellschaftliche Phänomene entlang des Geschlechterdualismus bewertet werden (weiblich=minderwertig, männlich=höherwertig) und an Männer und Frauen die Anforderung gestellt wird, sich entsprechend der dominanten Geschlechterdefinitionen und der daran anknüpfenden Geschlechterpositionierungen zu verhalten. So zählt die

männlich besetzte Information mehr als die Unterhaltung, die als weiblich gilt.“
(Klaus 1998, S. 53)

In den vergangenen Jahren wurden auch immer häufiger die theoretischen Überlegungen der Cultural Studies, der Semiotik, der Psychoanalyse und des Poststrukturalismus in die Geschlechterforschung miteinbezogen. (Klaus 1998, S. 49-55)

2. Zentrale Befunde der feministischen Medien- und Kommunikationsforschung

2.1 Feministische Medieninhaltsforschung

Im Bereich der feministischen Analyse von Medieninhalten werden zu Beginn, vor dem theoretischen Hintergrund der Reflexionshypothese, vor allem inhaltsanalytische Untersuchungen angestellt. Dabei gingen ForscherInnen davon aus, dass die Medien durch ihre verzerrte Darstellung von Frauen in hohem Ausmaß zur Diskriminierung von Frauen im realen Leben beitragen. (Dorer/Klaus 2003, S. 555) „Die Reflexionshypothese fragt danach, welche Teile der Wirklichkeit von den Medien wahrgenommen werden und welche nicht, welche Verzerrungen dabei auftauchen, welche blinden Flecken entstehen. Die Reflexionshypothese beinhaltet deshalb immer einen Vorwurf an die Medien, dass diese nicht objektiv, differenziert etc. berichteten, sie brandmarkt Journalisten und Journalistinnen als Manipulateure der Wirklichkeit.“ (Klaus 2002, S. 11) Durch die Anwendung der Reflexionshypothese kommt es jedoch zu unzureichenden Ergebnissen bezüglich der Darstellung von Frauen in den Medien: Beispielsweise wird lange Zeit in den Ergebnissen der entsprechenden Studien nicht offenbar, dass Frauen immer häufiger in der Rolle der Berufstätigen in den Medien dargestellt werden. Zudem verstärkt die Reflexionshypothese den Einsatz inhaltsanalytischer Methoden, die durch die Koppelung an unterschiedliche soziale Indikatoren, Aufschluss darüber geben sollen, inwieweit sich das medial vermittelte Bild von Frauen mit ihren tatsächlichen Lebensumständen deckt. (Dorer/Klaus 2003, S. 555)

In den 1990er Jahren ergeben sich durch die Veröffentlichung zahlreicher Studien über Soap-Operas und Frauenzeitschriften neue Erkenntnisse, die schließlich auch einen Paradigmenwechsel in der feministischen Medien- und Kommunikationsforschung einleiten. Stand zuvor die Erforschung der verzerrten Darstellung der Frauen in diesen Genres im Vordergrund, so wird

nun untersucht, warum gerade diese Inhalte – von welchen angenommen wurde, dass sie einen besonders hohen Anteil an der Produktion von Geschlechterstereotypen haben würden – von Frauen so gerne konsumiert werden. Unter dem Gesichtspunkt, dass auch „Frauenzeitschriften“ Veränderungen im Lebenszusammenhang von Frauen widerspiegeln, untersucht Jutta Röser in den 1990er Jahren vier verschiedene Frauenzeitschriften. (Klaus 2002, S. 17) Röser analysiert die Zeitschriften Cosmopolitan, Elle, Brigitte und Tina in Hinblick darauf, ob sich deren Berichterstattung an die veränderten Lebensbedingungen von Frauen und an die veränderten Geschlechterrollen angepasst hat, sowie inwieweit sich die Inhalte dieser Zeitschriften mit den realen Bedürfnissen von Frauen decken. „Von den vier untersuchten Frauenzeitschriften grenzt sich COSMOPOLITAN am deutlichsten von der traditionellen Frauenrolle ab und (...) propagiert das Leitbild der – plakativ gesagt – „neuen Frau“, der nichts ferner liegt als Familienorientiertheit, Passivität oder gar Abhängigkeit.“ (Röser 1993, S. 193f.) Dabei vermittelt Cosmopolitan ihren Leserinnen das Gefühl, über alle Barrieren hinweg ihre Ziele erreichen zu können und verspricht hierfür mit ihren Beiträgen Orientierungshilfen in den Bereichen Qualifikation, Kompetenz, Durchsetzungsvermögen und Selbstbewusstsein. Im Zentrum der Berichterstattung steht stets die Selbstverwirklichung von Frauen, womit die Zeitschrift auch in diesem Bereich die realen Bedürfnisse bestimmter Frauen deckt und die veränderten Lebensumstände dieser reflektiert. Die Frauenzeitschrift Tina hingegen wendet sich in ihren Berichten ganz im Gegensatz zu Cosmopolitan und Elle der traditionellen Rolle der Frau im Rahmen der Familie zu. Röser kann jedoch auch hier nachweisen, dass sich diese Zeitschrift an den Lebensbedingungen ihrer Zielgruppe orientiert und die vermittelten Frauenbilder mit deren realen Lebensentwürfen korrelieren. Eine Ausnahme stellt die Zeitschrift Brigitte dar, die ihren Leserinnen kein klares Frauenbild vermittelt, worin Röser auch die sinkende Auflage begründet sieht. (Röser 1993, S. 187-202)

Im Zuge der Entwicklung vom Gleichheits- zum Differenzansatz zeigt sich, dass nicht nur Frauenmedien wie beispielsweise die erwähnten Frauenzeitschriften, sondern auch die Main-Stream-Medien die Veränderungen im weiblichen

Lebenszusammenhang reflektieren: Belegten die Forschungsergebnisse zu Beginn der feministischen Medien- und Kommunikationsforschung die Reduktion der medialen Darstellung von Frauen auf einige wenige Rollenklischees, so haben sich in den vergangenen Jahren viele unterschiedliche Frauenbilder in den Medien herauskristallisiert. Dorer und Klaus weisen jedoch darauf hin, dass trotz dieser Steigerung bezüglich der Vielfalt von unterschiedlichen Frauenbildern, „(...) Medien Frauen- und Männerräume entlang traditioneller Geschlechterkonstruktionen erschaffen und Veränderungen im Lebenszusammenhang von Frauen nur äußerst selektiv präsentieren.“ (Dorer/Klaus 2003, S. 556) Auskunft darüber, warum dies nach wie vor der Fall ist, soll vor allem die Analyse von Nachrichtenwertfaktoren geben. (Dorer/Klaus 2003, S. 556) Eine Analyse der zur Anwendung kommenden Nachrichtenwertfaktoren stellt Andrea Prenner im Rahmen Ihrer Dissertation von 1992 an. Prenner analysiert die Diskriminierung von Frauen in der Nachrichtenberichterstattung von Radio Burgenland anhand der Sendungsinhalte des Morgen- und des Mittagsjournals von „Burgenland Aktuell“ im Zeitraum zwischen dem 1. April 1987 und dem 31. März 1988. Ausschlaggebend für die Wahl dieses Untersuchungsgegenstandes und dieses Untersuchungszeitraums war für Prenner der Umstand, dass im Rahmen der burgenländischen Landtagswahl vom 4. Oktober 1987, trotz eines auf den Listen vertretenen Frauenanteils von 19,4 Prozent, keine einzige Frau den Einzug in den Landtag schaffte. Es stellt sich also die Frage, inwieweit die Medien einen Anteil an diesem Wahlergebnis haben. Neben der Nachrichtenproduktion, der Nachrichtenstruktur und der Themenstruktur analysiert Prenner vor allem auch die zur Anwendung gekommenen Nachrichtenwertfaktoren. (Prenner 1992, S. 106-136) Dabei zeigt sich in Hinblick auf Frauenthemen, dass diese, um Eingang in die Nachrichtenberichterstattung zu finden, deutlich stärker die Nachrichtenwertfaktoren einfache Struktur, Personalisierung, Prominenz, Faktizität und kurze Dauer erfüllen müssen: „Die genannten Faktoren sind fast durchwegs häufiger und intensiver ausgeprägt, wenn es sich um Ereignisse handelt, die sich explizit mit der Geschlechterfrage auseinandersetzen.“ (Prenner 1992, S. 238)

Sehr detailliert widmet sich auch das sogenannte Global Media Monitoring Project (GMMP) der Analyse des Frauenbildes in den Nachrichten. Seit 1995 findet in regelmäßigen Abständen zu einem bestimmten Stichtag eine weltweite Untersuchung der Darstellung von Frauen in den Hauptnachrichten in Radio, Fernsehen und Zeitungen statt. Ziel ist das Aufzeigen von Veränderungen sowie die verstärkte Bewusstmachung von diskriminierenden Elementen in der Darstellung von Frauen in den Medien. Untersuchungen fanden seitdem in den Jahren 2000 und 2005 statt, zuletzt in 76 Ländern.² Am 16. Februar 2005 werden 12.893 Nachrichtenbeiträge analysiert und es kann gezeigt werden, dass sich im Vergleich zu den Ergebnissen von 2000 nur sehr wenige Veränderungen bezüglich der Darstellung von Frauen ergeben haben: "Only 21% of news subjects - the people who are interviewed, or whom the news is about - are female. Though there has been an increase since 1995, when 17% of those heard and seen in the news were women, the situation in 2005 remains abysmal. For every woman who appears in the news, there are five men." (Gallagher 2005, S.17) Zwar gibt es in den verschiedenen Ressorts Unterschiede, jedoch gibt es kein einziges in dem Frauen häufiger als Männer dargestellt werden. Besonders gravierend unterrepräsentiert sind Frauen in den Politikbeiträgen: Hier beträgt der Anteil von Frauen nur 14 Prozent. Die Ergebnisse geben jedoch auch darüber Aufschluss wie Frauen in den Nachrichten dargestellt werden: „Women make the news not as figures of authority, but as celebrities (42%), royalty (33%) or as 'ordinary people'. Female newsmakers outnumber males in only two occupational categories - homemaker (75%) and student (51%).“ (Gallagher 2005, S. 17) Dabei weisen einige Länder wie beispielsweise Ruanda massive Verzerrungen in der medialen Darstellung von Frauen auf. Während Ruanda zum Untersuchungszeitpunkt einen Frauenanteil von 49 Prozent in der Politik aufweist, liegt der Frauenanteil in der Politikberichterstattung dieses Landes bei 13 Prozent. Insgesamt liegt der Anteil von Frauen, die als Expertinnen zu einem Thema befragt werden, bei 17 Prozent. Höher ist der Anteil von Frauen hingegen wenn es sich um Augenzeugenberichte (30 Prozent) oder persönliche Meinungen (31 Prozent) zu einem Thema handelt. Weitere Ergebnisse der

² Die Ergebnisse, die quantitativ und qualitativ erhoben werden, werden schließlich im Global Media Monitoring Report veröffentlicht und sind via Internet für die Öffentlichkeit frei zugänglich.

Untersuchungen zeigen, dass Männer im Gegensatz zu Frauen auch in höherem Lebensalter Eingang in die Berichterstattung finden, Frauen doppelt so häufig wie Männer (8 Prozent) als Opfer dargestellt werden und dreimal so häufig in Zusammenhang mit ihrem familiären Status in den Nachrichten erwähnt werden: „17% of Women are described as wife, daughter, mother etc.; only 5% of men are described as husband, son, father, and son. Even in authoritative functions such as spokesperson or expert, women do not escape this identification with family.“ (Gallagher 2005, S. 18) Im Rahmen des Global Media Monitoring Projects wird zudem auch besonderer Wert darauf gelegt, inwieweit Frauenthemen Eingang in die Berichterstattung finden. Weltweit beziehen sich nur zehn Prozent aller Nachrichteninhalte speziell auf Frauen, Themen wie etwa Gleichberechtigung haben nur einen Anteil von vier Prozent innerhalb der Hauptnachrichten. (Gallagher 2005, S. 16-20)

Auch Prenner verzeichnet eine starke Unterrepräsentanz von Frauenthemen in der Nachrichtenberichterstattung. Dafür verantwortlich machen die befragten Redakteure vor allem außerredaktionelle Ursachen, wie beispielsweise die politische Landschaft, in der Frauen ebenfalls kaum vertreten wären. Frei gefragt danach, über welche Themenbereiche in den Nachrichten häufiger berichtet werden sollten, wurden Frauenthemen nicht erwähnt. Wird spezifisch danach gefragt, so gehen die Meinungen der RedakteurInnen diesbezüglich weit auseinander: Von einem nicht angemessenen Anteil an der Berichterstattung bis hin zur Meinung, dass Frauenthemen überbetont werden, lauten die Antworten der RedakteurInnen auf diese Frage. (Prenner 1992, S. 142-143) Ein sehr starker Grund hierfür liegt gemäß den Ergebnissen darin, dass feministisches Denken bei den befragten RedakteurInnen nicht beziehungsweise nur selten vorhanden ist: Während sechs RedakteurInnen (davon zwei Frauen) laut Prenner in ihren Einstellungen als antifeministisch zu bezeichnen sind, sprechen sich nur drei RedakteurInnen (davon eine Frau) uneingeschränkt für die Frauenbewegung aus. (Prenner 1992, S. 173-175) „Zusammenfassend lässt sich sagen, daß die Voraussetzungen für eine „frauenfreundliche“, feministische Berichterstattung beim Aktuellen Dienst von Radio Burgenland trotz des relativ hohen Frauenanteils von 33% ungünstig sind. Zwei Drittel der RedakteurInnen ließen in ihren Ansichten über die Organisation und Aktion von Frauen oder über die Ursachen ihrer

gesellschaftlichen Diskriminierung antifeministische Einstellungen erkennen.“ (Prenner 1992, S. 175) Nur 3,4 Prozent aller Berichte behandeln Frauen- bzw. Geschlechterfragen, wobei diese rund zur Hälfte nur als Neben- und Unterthemen Eingang in die Sendung finden. Vorrangig finden sich diese Berichte im Politikteil, was Prenner damit begründet, dass zum Untersuchungszeitpunkt keine Frau in den burgenländischen Landtag einziehen konnte und zum anderen damit, dass der Politikteil einen großen Anteil an der Berichterstattung hat. (Prenner 1992, S. 236)

2.2 Feministische Rezeptions- und Wirkungsforschung

Lange Zeit wurden Rezipienten und Rezipientinnen in der feministischen Medien- und Kommunikationsforschung nicht zur Kenntnis genommen. Nach Klaus liegt dies darin begründet, dass die These von der allumfassenden Macht der Medien so stark vorherrschend war, dass ForscherInnen lange nicht die Bedeutung der Erforschung dessen erkannten, wie Frauen mit den medial vermittelten Inhalten umgehen. (Klaus 2002, S. 15) „Erst mit dem Übergang der Wirkungs- zur Rezeptionsforschung und vom Gleichheits- zum Differenzansatz wandte sich die feministische Medienforschung der Mediennutzung systematisch zu.“ (Dorer/Klaus 2003, S. 557) Das Forschungsinteresse gilt dabei zunächst vor allem der Frage, inwieweit Frauen und Männer Medieninhalte unterschiedlich rezipieren beziehungsweise wo die Präferenzen von Frauen bei der Auswahl von Medieninhalten liegen. Außerdem spielt auch die Frage nach der Nutzungsdauer von Medien von Frauen und Männern eine große Rolle. Klaus merkt hierzu an, dass die aus Einschaltquoten und Verkaufszahlen resultierenden Daten jedoch nur unzureichend Auskunft über die tatsächliche Nutzungsdauer von Medien geben, da diese keinerlei Aufschluss darüber geben, wie intensiv sich Frauen oder Männer einem Medium beziehungsweise bestimmten Medieninhalten zuwenden. Zudem können aus diesen Daten auch keine Rückschlüsse daraus gezogen werden, welche Auswirkungen Medien und Medieninhalte auf Einstellungen und Denkweisen von Frauen und Männern haben. (Klaus 1998, S. 288) Britta Frielingsdorf bestätigt diese Einstellung zu Daten aus der quantitativen

Reichweitenforschung zwar, weist jedoch auch darauf hin, dass sie für die feministische Medien – und Kommunikationsforschung dennoch von Bedeutung sind: Immerhin geben sie Aufschluss darüber, in welchem Umfang Frauen und Männer Medien und Medienangebote nutzen und bieten somit einige Ansatzpunkte für tiefer gehende qualitative Studien. (Frielingsdorf 1996, S. 148)

Ausschlaggebend dafür, dass ForscherInnen beginnen, sich mit dem Medienalltag von Frauen genauer auseinanderzusetzen, ist die Veröffentlichung von Studien zur Rezeption von Soap-Operas, von welchen anfangs angenommen wurde, dass gerade sie sehr stark zu Verzerrungen des Frauenbildes beitragen würden. (Dorer/Klaus 2003, S. 557) Wie sich jedoch herausstellte, bewirken die Inhalte der Soap-Operas keine Verzerrungen hinsichtlich des Selbstverständnisses von Frauen, sondern werden von diesen als Orientierungshilfen genutzt, um Erlebnisse zu verarbeiten und geschlechtsspezifische Herausforderungen zu meistern. (Klaus 2002, S. 20)

Ien Ang und Joke Hermes schließlich unterstreichen die hohe Bedeutung des Doing Gender im Medienhandeln. „Es existieren keine fixen Geschlechterpositionen, denn Menschen rezipieren Medien nicht ausschließlich „als Männer“ oder „als Frauen“. Vielmehr werden Genderpositionen im Prozess der Rezeption und im Spannungsfeld von Text und Kontext produziert und eingenommen – oder auch verweigert und überschritten.“ (Röser/Wischermann 2004, S. 635) Ien Ang und Joke Hermes betrachten den Umgang mit den Medien in diesem Sinne als soziales Handeln von gesellschaftlichen Individuen, die eingebunden in bestimmte kulturell, hierarchisch und geschlechtsspezifisch strukturierte Lebenszusammenhänge, Medien im Zuge ihrer Rezeption einen bestimmten Stellenwert einräumen. (Ang, Ien/Hermes, Joke zitiert nach Röser/Wischermann 2004, S. 635) Welcher Stellenwert Medienangeboten wiederum zugewiesen wird, reflektiert die geschlechtsspezifisch-hierarchisch strukturierte Gesellschaft: „Als anspruchsvoll gilt, was vor allem ein männliches Publikum interessiert.“ (Klaus/Röser 1996, S. 54) Klaus und Röser vertreten in diesem Sinne die bereits erwähnte These, dass Medien und Medieninhalte, die von Frauen bevorzugt werden, im Gegensatz zu jenen die von Männern hauptsächlich rezipiert werden, als minderwertiger betrachtet werden. Dies

zeige sich beispielsweise daran, dass man bei Männermagazinen im Vergleich zu Frauenmagazinen häufiger von Fachmagazinen spreche, aber auch in der Tatsache, dass es Untersuchungen gibt, in welchen Sportsendungen nicht zu den unterhaltenden sondern zu den informierenden Genres zugeordnet werden. (Klaus/Röser 2002, S. 54f.)

Elisabeth Klaus beschäftigte sich sehr eingehend mit dem Dualismus von Informations- und Unterhaltungsangeboten in den Medien. Zahlreiche Untersuchungen belegen, dass JournalistInnen es als ihr primäres Ziel betrachten die Wirklichkeit abzubilden und mehrheitlich davon ausgehen, dieser Aufgabe gerecht zu werden. Für das journalistische Selbstverständnis bedeutet dies, dass die Informationsvermittlung einen höheren Stellenwert einnimmt als die Produktion von Unterhaltungsangeboten. Diese unterschiedliche Gewichtung von Information und Unterhaltung spiegelt sich auch in der wissenschaftlichen Forschung wider: „Nach wie vor gilt es als wertvoller, Nachrichten und Dokumentarsendungen zu verfolgen, als sich Spielfilme, Serien oder Shows anzusehen.“ (Klaus 2008, S. 53) Klaus sieht im Festhalten am Gegensatz zwischen Information und Unterhaltung jedoch die Gefahr von Verzerrungen hinsichtlich von Forschungsergebnissen. So würden aufgrund der Unterscheidung zwischen unterhaltenden und informierenden Genres Untersuchungsergebnisse beispielsweise darauf hinweisen, dass sich Frauen eher unterhaltenden und Männer eher informierenden Medieninhalten zuwenden würden. Klaus zitiert in diesem Sinne eine Langzeitstudie von Klaus Berg und Marie-Luise Kiefer, die zu eben diesem Ergebnis gelangten. Dazu geführt hat nach Klaus jedoch die Anlage des Untersuchungsdesigns, nämlich die Unterscheidung von Programmangeboten in Information, Unterhaltung und – separat aufgrund der schwierigen Zuordnung – Sport. Würde man den Sport jedoch als unterhaltendes Genre betrachten, so würde dies das Ergebnis der Studie deutlich verändern und in manchen Bereichen sogar dazu führen, dass sich die Männer im Vergleich zu den Frauen unterhaltungsorientierter verhalten. Zudem betont Klaus, dass einige Studien wie beispielsweise jene über die Soap-Operas deutlich veranschaulichen, dass Unterhaltung und Information vor allem während des Rezeptionsvorgangs keine Gegensätze darstellen. Soap-Operas können zudem durch die zur Verfügung gestellten

Identifikationsmöglichkeiten, besser als Nachrichten dazu motivieren, sich mit sozialen Problemen – die schließlich auch in Soap-Operas vermittelt werden – genauer auseinanderzusetzen und die Probleme mit anderen zu diskutieren. Insofern ist die Unterhaltungsfunktion auch von großer Bedeutung für die Nachrichtenberichterstattung, da auch hier durch unterhaltende Elemente eine bessere Verarbeitung der dargebotenen Informationen gewährleistet werden kann. Klaus folgert aus ihren Überlegungen, dass es erstens schwer ist, Genres – wie beispielsweise den Sport – in Unterhaltung oder Information einzuteilen und zweitens auch der Rezeptionsvorgang nicht eindeutig zuordenbar ist. Klaus hält den Dualismus zwischen Information und Unterhaltung per se als nicht existent, jedoch wirkt er sich im negativen Sinne förderlich auf die Produktion von geschlechtsspezifischen Machtverteilungen aus. (Klaus 2008, S. 51-64)

Die nachfolgenden Befunde zur Mediennutzung beschäftigen sich vorrangig mit den Erkenntnissen aus der Fernsehforschung. Dies liegt unter anderem in der starken Fokussierung der europäischen Publikumsforschung auf das Medium Fernsehen begründet. (Europäische Kommission 1999, S. 17)

2.2.1 Mediennutzungsumfang von Frauen

Gemäß den Ergebnissen aus der Studie „Massenkommunikation VII“ wirkt sich die Geschlechtszugehörigkeit auch auf die Mediennutzungsdauer von Fernsehen, Radio, Tageszeitung und Internet von Männern und Frauen aus: „So sehen beispielsweise heute Frauen mehr fern als Männer, während letztere sich stärker dem Medium Tageszeitung zuwenden.“ (Helmut Reitze/Christa-Maria Ridder 2006, S. 147) Die Ergebnisse weisen außerdem in Bezug auf die Fernsehnutzung darauf hin, dass Frauen heute, im Vergleich zu früher, länger fernsehen, während zuvor die Männer dieses Medium öfter nutzten. (Helmut Reitze/Christa-Maria Ridder 2006, S. 148) Als Gründe für die gesteigerte Nutzung des Mediums Fernsehen von Frauen seit den 1970er Jahren nennt Cornelißen einerseits, dass die privaten Haushalte zunehmend stärker mit Fernsehgeräten ausgestattet wurden und andererseits Frauen im Zuge der traditionellen Rollenverteilung dieses Medium häufiger nutzten, da sie aufgrund ihrer häuslichen Tätigkeiten und auch in ihrer Freizeit mehr Zeit als Männer im privaten Haushalt verbrachten: „Die überproportionale Zunahme der

Fernsehreichweite und der Fernsehzeiten der weiblichen Bevölkerung in den 1970er Jahren erklärt sich mit der zunehmenden Vollversorgung der Haushalte mit TV-Geräten und mit der besseren Zugänglichkeit des Fernsehens für einen Personenkreis, der stärker ans Haus gebunden ist.“ (Cornelißen 2002, S. 269) Weiters hat die Zunahme von mehreren Fernsehgeräten in den Haushalten zu einer Erhöhung der Nutzungsdauer geführt. Diese ermöglichten den Frauen zum einen ihre häuslichen Tätigkeiten mit der Fernsehnutzung besser zu verbinden und zum anderen erlaubten sie ihnen, ihren Programmwünschen auch dann nachzugehen, wenn sie sich von jenen der restlichen Familienangehörigen unterschieden. „Wie verschiedene Untersuchungen belegen, spielt das Fernsehen bis in die 1990er Jahre hinein, jedenfalls rein quantitativ betrachtet, im Alltag von Frauen eine etwas größere Rolle als in dem von Männern.“ (Cornelißen 2002, S. 270) Eine Rolle spielt dabei zum einen, dass Frauen aller Altersgruppen mehr Zeit zu Hause verbringen als ihre männlichen Altersgenossen und zum anderen, dass Tagesabläufe von Frauen und Männern sich vor allem in bestimmten Lebensphasen stark voneinander unterscheiden. Frielingsdorf kann anhand der GfK-Daten für Deutschland von 1994 diesen Einfluss geschlechtsspezifisch unterschiedlicher Tagesabläufe auf die Fernsehnutzung nachweisen: Besonders am Vormittag und zu Mittag sehen Frauen überdurchschnittlich viel fern. (Frielingsdorf 1996, S. 151) Cornelißen begründet dies vor allem durch die geschlechtsspezifische Aufgabenverteilung, die Frauen traditionellerweise stärker an den privaten Haushalt bindet, wodurch sie im Gegensatz zu erwerbstätigen Männern zu diesen Tageszeiten mehr Zeit zur Fernsehnutzung erübrigen können. Sie weist jedoch gleichzeitig auch darauf hin, dass sich auch bei erwerbstätigen Männern und erwerbstätigen Frauen Unterschiede bezüglich der Nutzungsdauer zeigen: Rund eine Viertelstunde pro Tag verbringen Frauen auch dann noch mehr als Männer mit Fernsehen. Cornelißen führt dies darauf zurück, dass Frauen zum einen häufiger im Teilzeitverhältnis tätig sind und zum anderen aufgrund der höheren Lebenserwartung, als alleinstehende Frauen das Fernsehen als Ersatz für soziale Kontakte gebrauchen. (Cornelißen 2002, S. 271ff.)

In Bezug auf die Nutzungsdauer des Fernsehens ist in jedem Fall anzumerken, dass Frauen, aber auch Männer, dem Fernsehen heute nicht mehr ihre volle Aufmerksamkeit widmen, sondern vielmehr anderen Tätigkeiten parallel zum

Fernsehen nachgehen. So bezeichnet auch Horst Opaschowski das Fernsehen als Hintergrundmedium: „Immer mehr wenden sich vom Fernsehen ab und anderen Dingen zu: Es wird gelesen und gegessen, gebügelt und gebastelt, man unterhält sich, telefoniert mit Freunden oder spielt mit Kindern oder Katzen.“ (Opaschowski 2008, S. 46) Wie bereits das Radiohören, werde auch das Fernsehen mehr und mehr zu einem Medium, das im Hintergrund oder nebenbei läuft. (Opaschowski 2008, S. 46f.) Insofern ergeben sich für die feministische Rezeptionsforschung dadurch Probleme hinsichtlich der Verwertung von quantitativen Daten: „So messen Einschaltquoten letztlich nichts anderes als die Anwesenheit von Personen im Raum, während ein bestimmtes Programm läuft. Nicht erhoben wird die Aufmerksamkeit, mit der ein Programm verfolgt wird – vielleicht liest, telefoniert, bügelt oder schläft die Person vor laufendem Fernseher, vielleicht guckt sie auch gebannt auf den Bildschirm.“ (Klaus/Röser 1996, S. 40) Zudem spielt auch das „Mitsehen“ in Mehrpersonenhaushalten eine große Rolle. (Klaus/Röser 1996, S. 40)

2.2.2 Bevorzugte Medieninhalte

Anhand der GfK-Daten von 1994 belegt Frielingsdorf, dass Frauen vor allem im Bereich der Non-Action-Serien und der Unterhaltungssendungen – bei Quiz- und Showformaten – mit rund 60 Prozent stark vertreten sind. Im Gegensatz dazu sehen Männer vor allem Sportsendungen (57 Prozent) und Action-Filme (51 Prozent). In Bezug auf Informationsprogramme und Nachrichten zeigt sich anhand dieser quantitativen Ergebnisse, dass der Anteil von Frauen und Männern hier nahezu ausgeglichen ist – mit einer Ausnahme: Die Gruppe der 14- bis 29-jährigen Frauen nehmen diese Angebote unterdurchschnittlich wahr. (Frielingsdorf 1996, S. 155)

Dass sich bei der Wahl von Medienangeboten geschlechtsspezifische Unterschiede ergeben, zeigen auch die Studien zur Rezeption von Jugendlichen von Talkshows und Soap-Operas. Hierbei zeigt sich, dass unter Jugendlichen zwischen 12 und 17 Jahren vor allem die Mädchen sich mehr zu „beziehungsorientierten“ Fernsehinhalten, welchen auch die Soap-Operas und Talkshows zugeordnet werden, hingezogen fühlen, während die Jungen sich

eher für humorvolle und actionreiche Inhalte, sowie Sport begeistern können.³ Und auch wenn sich, wie beispielsweise im Fall von „Taxi Orange“, annähernd gleich viele Mädchen wie Jungen diese Reality Show angesehen haben, so gibt Andrea Paus-Haase zu bedenken, dass Jungen und Mädchen diese Sendung unterschiedlich rezipierten. Beispielsweise waren nach Paus-Haase Jungen primär an der Unterhaltungsfunktion interessiert, während Mädchen die Inhalte als Orientierungshilfe nutzten: „Sie setzen sich etwa zu den Talkshowmoderatoren und –moderatorinnen sowie vor allem zu den Gästen in Beziehung, kommentieren und bewerten engagiert und involviert deren Einschätzungen, beziehen das Gesagte auf sich oder weisen es von sich.“ (Paus-Haase 2002, S. 145) Studien zeigen jedoch auch, dass sich Faktoren wie Bildung oder die jeweilige Lebenssituation auf die geschlechtsspezifische Rezeption auswirken. Insbesondere dann, wenn es um den aktiven Umgang mit Medieninhalten geht, wirkt sich ein höherer Bildungsgrad sowohl bei Jungen als auch bei Mädchen positiv aus. „Formal schlechter Gebildeten, insbesondere Mädchen, sowie Heranwachsenden mit problematischen lebensweltlichen Bedingungen hingegen steht ein begrenztes Repertoire zur Verfügung, sich von den gesellschaftlich verankerten, und in ihrer Sozialisation auch medial vermittelten, Rollenlagen zu lösen.“ (Paus-Haase 2002, S. 152) Dies mündet nach Paus-Haase schließlich darin, dass sich geschlechtsstereotypische Darstellungen in den Medien negativ auf die geschlechtsspezifischen Handlungsweisen von Mädchen und Jungen auswirken (Paus-Haase 2002, S. 136-152)

Unter Einbeziehung von zusätzlichen sozialen Kriterien führen Margit Böck und Uli Weish eine Sekundäranalyse von Mediennutzungsdaten zweier österreichischer Studien durch. Auch sie können nachweisen, dass dadurch geschlechtsspezifische Unterschiede in der Mediennutzung, verglichen mit den Ergebnissen der ursprünglichen Studien, vermindert werden. Beispielsweise gibt es nach Böck und Weish zwischen Frauen und Männern mit hohem Bildungsniveau nur sehr geringe Unterschiede in Bezug auf die Mediennutzung. Diese und andere aus dieser Untersuchung hervorgegangene Erkenntnisse nehmen Böck und Weish zum Anlass, darauf aufmerksam zu machen, dass

³ Musiksendungen haben für beide Geschlechter einen ähnlich hohen Stellenwert.

Frauen im Bereich der Mediennutzung keine homogene Gruppe darstellen. Soziale Faktoren wie Bildung, Alter, Erwerbstätigkeit oder Status beeinflussen die Mediennutzungsgewohnheiten von Frauen in hohem Ausmaß. (Böck/Weish 2002, S. 237-261)

Christina Holtz-Bacha betrachtet die Einbeziehung sozialer Faktoren jedoch nicht als ausreichend für die Erklärung geschlechtsspezifischer Unterschiede im Rezeptionsverhalten von Frauen und Männern. In diesem Sinne weist sie auf Studienergebnisse hin, die trotz Einbeziehung dieser Faktoren, unterschiedliche Nutzungsweisen von Frauen und Männern belegen. Beispielsweise führt sie Ergebnisse einer repräsentativen Studie aus Deutschland an, derzufolge sich, trotz der Beachtung des Bildungsgrades und des politischen Interesses, Unterschiede zwischen Männern und Frauen in Bezug auf das Interesse an politischen Fernsehinhalten zeigen. (Holtz-Bacha 1993, S. 254) Als möglicher Erklärungsansatz wird hierfür – wie bereits erwähnt – sehr häufig der Faktor „Berufstätigkeit“ genannt. Holtz-Bacha kann jedoch nachweisen, dass der Faktor Berufstätigkeit keine ausreichende Erklärung für die unterschiedliche Mediennutzung darstellt: Es zeigt sich, dass sowohl berufstätige als auch nichtberufstätige Frauen weniger an politischen Fernsehinhalten interessiert sind, als Männer. Aus diesem Grunde könnte ein relevanter Erklärungsansatz für die unterschiedliche Mediennutzung von Frauen und Männern in den unterschiedlichen Erwartungen, die an Medieninhalte gestellt werden, liegen. Für diese unterschiedliche Erwartungshaltung ist unter anderem die jeweilige soziale Situation ausschlaggebend, in der sich Frauen und Männer befinden: Beispielsweise können bestimmte soziale Situationen das Bedürfnis wecken Medien dazu zu gebrauchen sich abzulenken, an für die Situation relevante Informationen zu gelangen oder Bedürfnisse zu stillen, die im realen Leben nicht gestillt werden können. Dadurch, dass Frauen und Männer jedoch eine geschlechtsspezifisch unterschiedliche Sozialisation erfahren und mit unterschiedlichen gesellschaftlichen Erwartungen konfrontiert werden, werden bestimmte soziale Situationen von ihnen auch unterschiedlich bewertet. Insofern erfüllt auch die Mediennutzung in gleichwertigen sozialen Situationen für Frauen und Männer aufgrund deren unterschiedlicher Bewertung verschiedene Zwecke. Zudem haben Untersuchungen auch gezeigt, dass die Auswahl der Medieninhalte entlang der familiären Rollenstruktur erfolgt. So

bestimmen innerhalb der Familie häufig die Männer die Auswahl beziehungsweise setzen Frauen ihren Kindern oder des Zusammenseins zuliebe ihre Programmwünsche seltener durch. (Holtz-Bacha 1993, S. 253-260) Cornelißen gibt hierzu zu bedenken, dass es in Bezug darauf, wie und von wem die Programmwahl letztlich entschieden wird, jedoch erst wenige Anhaltspunkte gibt. Aber: „Es gibt zumindest einige Hinweise darauf, dass Frauen sich auf der Basis eines traditionellen Rollenverständnisses als untergeordnete Partnerin und insbesondere als Mütter mit pädagogischer Verantwortung häufiger als Männer auf die Programmwünsche anderer Familienmitglieder einlassen und häufiger etwas mitsehen, was ihren eigenen Programmvorlieben wenig entspricht.“ (Cornelißen 2002, S. 283) Zu interessanten Erkenntnissen in Bezug auf diese Fragestellung gelangen Röser und Kroll 1994 im Rahmen einer repräsentativen Telefonbefragung: 80 Prozent der befragten Personen geben an, oft Programme mit ihrem Partner beziehungsweise ihrer Partnerin mitzusehen. Dabei sind es die Männer, die angeben sich hier weniger gegen die Programmauswahl ihrer Partnerinnen durchzusetzen. Röser und Kroll sind jedoch der Ansicht, dass dieser Eindruck bei den Männern durch die nicht bemerkte Rücksichtnahme ihrer Partnerinnen entstehen könnte. Diese Vermutung erhärtet sich auch dadurch, dass die Fernsehbedienung nach wie vor meist in den Händen der Männer liegt. (Röser, Jutta/Kroll, Klaus zitiert nach Cornelißen 2002, S. 281-284)

2.3 Feministische Journalismusforschung

2.3.1 Die Unterrepräsentanz von Frauen im Journalismus

Irene Neverla und Gerda Kanzleiter belegen in ihrer 1984 veröffentlichten Studie die geringe Präsenz von Frauen im Journalismus und die Einbindung von Frauen in die hierarchischen Strukturen in Medienbetrieben auf jene Bereiche, die in Bezug auf Einkommen und Karrierechancen sowie Prestige weniger attraktiv sind. (Dorer/Klaus 2003, S. 553) Insgesamt stellen Neverla und Kanzleiter eine Unterrepräsentanz von Frauen im Journalismus fest: Zum Untersuchungszeitpunkt sind nur 13 Prozent aller JournalistInnen mit

Feststellung in den Medieninstitutionen Frauen. Je nach Medium und Ressort variiert der Frauenanteil jedoch sehr stark. Gefragt nach ihren Aufstiegschancen gibt die Mehrheit der befragten JournalistInnen – also sowohl Männer als auch Frauen – an, dass diese geschlechtsspezifisch unterschiedlich groß sind: „Es ist die Überzeugung der allermeisten Frauen und auch vieler Männer, daß Frauen faktisch geringere Aufstiegschancen haben.“ (Neverla/Kanzleiter 1984, S. 126) Frauen stoßen beim Versuch die Karriereleiter emporzukommen nach Neverla und Kanzleiter an unsichtbare Grenzen – zwar werden Diskriminierungen aufgrund des Geschlechts kaum je offen ausgesprochen, verdeckte Vorurteile gegenüber Frauen, insbesondere in leitender Position, stellen jedoch keine Seltenheit dar. Diese bewirken nicht nur eine Diskriminierung von Journalistinnen an sich, sondern auch eine abwertende Haltung gegenüber ihren Leistungen. Neverla und Kanzleiter befragten Journalistinnen auch zu ihrer eigenen Einschätzung danach, warum Frauen in den Führungsebenen kaum vertreten sind. Diesbezüglich erklärten sich die befragten Journalistinnen diesen Umstand aufgrund eines generell niedrigeren Frauenanteils im Journalismus, einen Mangel an fachlich qualifizierten Frauen für leitende Positionen, einen Mangel an Selbstvertrauen, Mut, Ausdauer und Ehrgeiz sowie der Doppelbelastung von Frauen durch Beruf und Familie. (Neverla/Kanzleiter 1984, S. 126-144)

Auch Andrea Prenner kann im Rahmen ihrer Untersuchung der Nachrichtenberichterstattung von Radio Burgenland nachweisen, dass es bei der Besetzung von leitenden Positionen zu Diskriminierungen kommt, die sowohl von den Journalisten als auch den Journalistinnen in der Redaktion wahrgenommen werden. Nur zwei der befragten Redakteure geben an, dass die Besetzung dieser Stellen geschlechtsneutral erfolge. Insgesamt zeichnet sich die Zusammensetzung des aktuellen Dienstes von Radio Burgenland zum Untersuchungszeitpunkt jedoch durch einen – im Vergleich zu den übrigen österreichischen Bundesländern – sehr hohen Frauenanteil aus: 33,3 Prozent der Beschäftigten sind Frauen. Ein Umstand, der sich bei den befragten Redakteurinnen auch insofern auswirkt, dass sie sich gegenüber ihren männlichen Kollegen gleichberechtigt fühlen – mit Ausnahme der bereits

erwähnten Diskriminierung bei der Vergabe leitender Positionen. (Prenner 1992, S. 155f.)

Die Ergebnisse des Global Media Monitoring Projects zeigen im Vergleich zu den Jahren 1995 (28 Prozent), 2000 (31 Prozent) und 2005 (37 Prozent) eine kontinuierliche Steigerung des Anteils von Frauen in der Nachrichtenproduktion, wobei der Anteil im Fernsehen und im Radio deutlich höher liegt als im Bereich der Printmedien (29 Prozent). Eine große Rolle spielt dabei gemäß den Untersuchungsergebnissen insbesondere für die Journalistinnen der Faktor „Alter“: Nur 17 Prozent der Reporterinnen und nur sieben Prozent der Moderatorinnen sind älter als 50 Jahre, während Frauen bis 34 die Mehrheit aller ModeratorInnen und ReporterInnen stellen. (Gallagher 2005, S. 18f.)

Für Deutschland haben Siegfried Weischenberg, Maja Malik und Armin Scholl 1536 JournalistInnen unter anderem zu ihren Arbeitsbedingungen befragt.⁴ Auch hier zeichnet sich ein stetiger Zuwachs von Frauen im Journalismus ab: Zum Untersuchungszeitpunkt liegt der Frauenanteil bei 37,3 Prozent. Deutliche Unterschiede stellen Weischenberg, Malik und Scholl jedoch zwischen freien und festangestellten Journalistinnen fest: Während nur 34,7 Prozent der Festangestellten Frauen sind, sind 45,1 Prozent aller freien Mitarbeiter Frauen. Ähnlich wie im Rahmen des Global Media Monitoring Projects stellt sich auch die Verteilung in Bezug auf die jeweiligen Medien dar: Auch Weischenberg, Malik und Scholl können für den deutschen Sprachraum nachweisen, dass Frauen vor allem in den Bereichen Fernsehen und Radio, mit insgesamt einem Anteil von 40,3 Prozent stärker vertreten sind. Im Printjournalismus trifft man hingegen auf einen deutlich geringeren Anteil von Frauen: Nur 33,5 Prozent aller in diesem Sektor Beschäftigten sind Frauen. Weiters weisen die Ergebnisse dieser Studie darauf hin, dass sich auch bezüglich der Aufstiegschancen von Frauen nur wenig verändert hat: „Nach wie vor sind vier von fünf Chefredakteuren männlich; nur jede fünfte redaktionelle Führungsposition (21,6%) wird von Journalistinnen besetzt.“

⁴ Im Rahmen dieser Erhebung wurden zwischen 2004 und 2005 1536 JournalistInnen aus den Bereichen Fernsehen, Radio und Print sowie aus den Bereichen Online-Journalismus und Agenturjournalismus befragt.

(Weischenberg/Malik/Scholl 2006, S. 350f.) Am geringsten fällt der Frauenanteil in leitender Position in den Nachrichtenagenturen (4,6 Prozent), gefolgt von den Zeitungen (8,6 Prozent) aus. Dass es jedoch vielleicht auch hier in Zukunft zu Veränderungen kommen könnte, zeigt sich, wenn man die Ebene der RessortleiterInnen und Chefs vom Dienst fokussiert, wo es einen deutlich höheren Frauenanteil (29 Prozent) gibt. Hoch beziehungsweise höher als der Anteil der Männer ist der Frauenanteil jedoch nur bei den VoluntärInnen und BerufseinsteigerInnen: Mit 50,3 Prozent haben die Frauen ihre männlichen Kollegen knapp überholt. Die stärkere Verteilung von Frauen auf die unteren Ebenen spiegelt sich auch in den Einkommensverhältnissen wider, wonach laut dieser Erhebung deutsche Journalistinnen etwa ein Drittel weniger verdienen als ihre männlichen Kollegen. Ein Umstand, der jedoch nicht nur darauf zurückzuführen ist, dass Frauen weniger häufig in den einkommensstärkeren hierarchischen Ebenen vertreten sind: Auch auf gleicher Ebene verdienen Männer rund 500 Euro mehr als Frauen. (Weischenberg/Malik/Scholl 2006, S. 346-352)

2.3.2 Geschlechtsspezifische Verteilung auf verschiedene Ressorts

In Hinblick auf die Ressorts schwankt der Anteil der Frauen gemäß den Ergebnissen aus dem Global Media Monitoring beträchtlich, wobei der Sport mit nur 21% Reporterinnen den geringsten Frauenanteil aufweist. Frauen sind vor allem im Bereich der „weichen“ Ressorts tätig: „Overall, male journalists report at the so-called 'hard' or 'serious' end of the news spectrum such as politics and government (where women report only 32% of stories). Female journalists are more likely to work on the so-called 'soft' stories such as social and legal issues (40% reported by women).“ (Gallagher 2005, S. 19) Gallagher weist diesbezüglich darauf hin, dass die so genannten “soft stories” in der Berichterstattung zwar einen hohen Stellenwert haben, die dabei erbrachte journalistische Leistung jedoch gering geschätzt wird: „As a result, the work of female journalists is sometimes under-valued, and women reporters are frequently assigned to stories that are downright trivial –celebrity news (50% reported by women), or arts and entertainment (48%).“ (Gallagher 2005, S. 19)

In Bezug auf die Verteilung von Männern und Frauen auf unterschiedliche Ressorts belegen zahlreiche Studien, dass Frauen in den Ressorts Wirtschaft, Politik und Sport auch heute noch unterrepräsentiert sind und häufiger in den so genannten „weichen“ Ressorts, wie beispielsweise in den Bereichen Gesundheitswesen, Bildung und Gesellschaft vorzufinden sind. Eine Neuinterpretation dieser Studienergebnisse fand jedoch vor dem Hintergrund einer dekonstruktivistischen Forschungsperspektive statt: „Werden nicht die prozentualen Anteile, sondern die absoluten Zahlen der Beschäftigten fokussiert, dann zeigt sich, dass die große Mehrzahl der Journalistinnen wie ihre männlichen Kollegen in den Kernbereichen und klassischen Ressorts arbeitet.“ (Dorer/Klaus 2003, S. 554) Dies gilt jedoch nicht für die Sportredaktionen – auch in absoluten Zahlen gemessen sind Frauen in diesem Ressort deutlich unterrepräsentiert. (Dorer/Klaus 2003, S. 553f.) Den Sport bezeichnet Klaus, nach wie vor als „Sperrgebiet“: Weniger als zehn Prozent der MitarbeiterInnen in den Sportredaktionen sind Frauen. (Klaus 2002, S. 179) Dazu kommt, dass immer noch die Meinung vorherrscht, Frauen wären nicht dazu geeignet, Sportereignisse zu moderieren. Viele Frauen, die sich trotz dieses Vorurteils entschieden haben beziehungsweise sich heute entscheiden, eine Berufslaufbahn als Sportmoderatorin einzuschlagen, wurden und werden mit zahlreichen Vorurteilen und mit anderen Beurteilungskriterien als ihre männlichen Kollegen konfrontiert. Klaus sieht insbesondere in diesem Bereich ein großes Problem darin bestehen, dass Weiblichkeit und journalistische Professionalität gerade in den Sportredaktionen als Gegensätze dargestellt werden. Treten Frauen hier professionell im Sinne von informiert und sachlich auf, so müssen sie sich dem Vorwurf aussetzen zu maskulin zu wirken. Umgekehrt zeichnet sich ab, dass Frauen, die ein stärker weibliches Auftreten signalisieren, als unprofessionell betrachtet werden. Ähnliches, wenn auch nicht in so hohem Ausmaß wie für die Sportmoderation gilt nach wie vor auch für die Nachrichtenmoderation. (Klaus 2002, S. 175-178)

Im Zuge der Befragung nach einer geschlechtsgebundenen Verteilung von Frauen und Männern auf bestimmte Ressorts kann Prenner keine großen Diskrepanzen feststellen. Sowohl die Redakteure als auch die Redakteurinnen geben an, dass die Zuteilung nicht im Zusammenhang mit dem Geschlecht

erfolgen würde und auch bei der Frage nach der Themenrangfolge ergibt sich eine signifikante Übereinstimmung zwischen Männern und Frauen: Einzig, dass Männer an erster Stelle Wirtschaft und an zweiter Stelle Politik nennen und Frauen dies genau umgekehrt angeben unterscheidet sie voneinander. An dritter Stelle folgen sowohl für die Männer als auch für die Frauen „Umwelt und Gesundheit“ und „Kultur“. Auf den nachfolgenden Rängen ergeben sich kleine Unterschiede, wobei Frauen hier sogar traditionell eher den Männern vorbehaltenen Themen wie Verteidigung oder Militär mehr Bedeutung einräumen. Prenner schließt aus diesen Ergebnissen, dass die Frauen sich an die männlich geprägten Auswahlkriterien im Journalismus angepasst haben – erhärtet wird dieser Umstand zusätzlich dadurch, dass „typisch weibliche“ Themen in den Berichten des Aktuellen Dienstes keinen Eingang finden. (Prenner 1992, S. 156f.)

2.3.3 Das journalistische Rollenverständnis von Männern und Frauen und die Suche nach dem „weiblichen“ Journalismus

Der Anstieg von Frauen im Journalismus hat in der feministischen Medien- und Kommunikationsforschung vor dem Hintergrund des Differenzansatzes dazu geführt, zu untersuchen, inwieweit die Zunahme von Frauen im Journalismus den Journalismus an sich zu verändern vermag und ob es einen weiblichen Journalismus gibt. (Dorer/Klaus 2003, S. 554.) Bereits 1984 untersuchen Neverla und Kanzleiter, ob es Unterschiede im Rollenverständnis zwischen Männern und Frauen gibt. Sie können jedoch keinerlei Hinweise auf unterschiedliche Betrachtungsweisen der journalistischen Aufgabe finden. Zeigen sich unterschiedliche Rollenverständnisse, so sind diese vor allem auf unterschiedliche Ressortzugehörigkeiten und Aufgabenbereiche zurückzuführen. (Neverla/Kanzleiter 1984, S. 138) Auch neuere Studien können keinerlei spezifische Auffassungen bezüglich des Rollenverständnisses und der journalistischen Vorgehensweise zwischen weiblichen und männlichen Journalistinnen nachweisen. (Dorer/Klaus 2003, S. 554.) Susanne Keil analysiert mittels einer qualitativen Literaturanalyse zahlreiche Studien danach, ob es einen weiblichen Journalismus gibt, und gelangt im Zuge der Systematisierung der verschiedenen Untersuchungsergebnisse sehr rasch zu der Erkenntnis, dass „(...) bezüglich des Selbstverständnisses von Frauen und

Männern im Journalismus mehr Gemeinsamkeiten als Unterschiede bestehen.“ (Keil 1993, S. 44) Die größte Gemeinsamkeit liegt darin, dass sowohl für Frauen als auch für Männer eine neutrale Berichterstattung im Zentrum des journalistischen Selbstverständnisses liegt. In anderen Bereichen, wie beispielsweise in Hinblick darauf, ob JournalistInnen sich als Kritiker und Kontrolleure oder als Anwälte der Gesellschaft betrachten, weisen einige Studienergebnisse zwar teilweise Unterschiede auf, jedoch „(...) ergibt sich insgesamt doch kein klares Bild von Unterschieden im journalistischen Selbstverständnis der Frauen und Männer.“ (Keil 1993, S. 45) Auch Keil gelangt zu der Ansicht, dass sich manche der beobachteten Unterschiede auf die Ressortzugehörigkeit und die damit einhergehenden anderen Aufgabenbereiche zurückführen lassen. Eine Rolle könnte in diesem Zusammenhang auch die Tatsache spielen, dass Frauen im Gegensatz zu Männern häufiger als freie MitarbeiterInnen angestellt werden und in den Führungsebenen weniger vertreten sind. (Keil 1993, S. 43-47) Selbst wenn Journalisten und Journalistinnen bei einigen Themen unterschiedliche Zugänge wählen und unterschiedlich bearbeiten – dies betrifft vor allem Themen in deren Zentrum Geschlechterverhältnisse diskutiert werden – so gibt es keinen explizit weiblichen Journalismus. Frauen agieren in ihrer journalistischen Vorgangsweise nicht anders als Männer. Zudem gibt Klaus zu bedenken, dass Frauen in ihrer journalistischen Tätigkeit – außer im Sinne der Benachteiligung gegenüber den männlichen Kollegen – keine homogene Gruppe darstellen. Dies sei auch nicht im Interesse der Journalistinnen, die, unabhängig von ihrem Geschlecht, aufgrund ihrer erbrachten Leistungen gemessen werden wollen. (Klaus 2002, S. 183) Klaus sieht das Nichtvorhandensein von Differenzen im journalistischen Rollenverständnis zwischen Frauen und Männern auch darin begründet, dass an der Entwicklung journalistischer Werte und Normen Frauen nur einen sehr geringen Anteil hatten. Blickt man auf die Entwicklung des Journalismus zurück, zeigt sich zwar, dass Frauen – wenn auch vergleichsweise sehr wenig – zwar schon sehr bald als Journalistinnen tätig wurden, jedoch über Jahre hinweg nicht ihren männlichen Kollegen gleichgestellt waren. „Als Folge davon waren Frauen an der Entwicklung der Regeln, Normen und Werte, die den Journalismus geprägt haben, kaum beteiligt.“ (Klaus 2002, S. 174)

2.3.4 Die Rolle feministischer Journalistinnen

Im Rahmen der Erforschung des Gendering im Journalismus rückten in den vergangenen Jahren immer häufiger jene Journalistinnen in den Mittelpunkt, die in feministischen Medieninstitutionen tätig sind. Es handelt sich hierbei zwar um eine kleine Gruppe, dennoch erhoffen sich WissenschaftlerInnen anhand der Erforschung des journalistischen Rollenverständnisses feministischer Journalistinnen neue journalistische Werte und Normen entwickeln zu können, die die männlich geprägten ergänzen oder ablösen können. (Klaus 2002, S. 186)

Brigitte Geiger weist darauf hin, dass feministische Medien – wie der Feminismus selbst – eine Vielzahl unterschiedlicher Positionierungen in der Medienlandschaft einnehmen. Gemeinsam ist ihnen dabei jedoch die Konzentration auf ihre Zielgruppe: Frauen. Zusätzlich kann nach Geiger von feministischen Medien nur dann gesprochen werden, wenn diese wie folgt charakterisiert sind: „Bei aller Vielfalt der Feminismen kann allerdings von feministischen Medien sinnvollerweise nur gesprochen werden, wenn sie gesellschaftliche Wirklichkeit und Geschlechterverhältnisse aus der Perspektive von Frauen in all ihrer Unterschiedlichkeit in den Blick nehmen, sich an Frauen als vorrangige Zielgruppe richten, parteilich für und mit Frauen an einer Überwindung hierarchischer Positionierungen und Machtverhältnisse arbeiten und dabei als zumindest relativ selbstbestimmte Organe und Foren der Artikulation, Selbstvertretung und Selbstorganisation von Frauen agieren.“ (Geiger 2002, S. 94) Die Aufgabe feministischer Medien liegt somit nicht nur in der Erweiterung der Berichterstattung um „Frauenfragen“ und „Frauenthemen“, sondern auch darin neue Wege innerhalb der journalistischen Praxis zu finden. (Geiger 2002, S. 94f.)

Auch Lünenborg formuliert für den feministischen Journalismus Anforderungen, die dieser im Idealfall erfüllen sollte. Dabei plädiert sie vor allem dafür, dass das Ziel des feministischen Journalismus in der Unterstützung der Selbstbestimmung der Frauen liege und die Aufgabe feministischer Journalistinnen darin besteht, die Gesellschaft dahin gehend zu verändern. Im Mittelpunkt stehen die Lebensbedingungen von Frauen, wobei Lünenborg den Alltag zum Nachrichtenwert des feministischen Journalismus erhebt: „Es gelten nicht länger allein Kriterien der Prominenz, des Außergewöhnlichen oder

Exotischen als Maßstab der Berichterstattung. Der Alltag, verstanden als Gesamtheit gesellschaftlicher Lebensbedingungen, den analytischen Blick auf das Relevante, das Neue, das Bedeutsame zu werfen, gilt als Maßstab feministischer Berichterstattung.“ (Lünenborg 1993, S. 209) Nur wenn Ereignisse in einen breiteren Kontext eingebunden werden und gesellschaftliche Veränderungen mit in die Berichterstattung einfließen, ließen sich nach Lünenborg feministische Ziele in die Realität umsetzen. Weiters fordert Lünenborg feministische Journalistinnen dazu auf, in ihrer Funktion feministische Forschungsergebnisse an die Öffentlichkeit weiterzugeben und – zur Gewährleistung möglichst vieler unterschiedlicher Perspektiven auf den weiblichen Lebenszusammenhang – in redaktioneller Hinsicht dafür Sorge zu tragen, Arbeitsbedingungen für Frauen mit möglichst vielen verschiedenen Lebenszusammenhängen zu schaffen. (Lünenborg 1993, S. 208ff.)

Die bedeutendsten feministischen Medien sind nach wie vor die Zeitschriften und Informationsblätter. Ein stetiger Zuwachs feministischer Präsenz zeichnet sich jedoch vor allem im Internet ab, wobei feministische Online-Magazine in Österreich mit ceiberweiber.at und diestandard.at noch relativ wenig vertreten sind. (Geiger 2002, S. 96-101)

3. Erkenntnisinteresse und Untersuchungsmethode

Ziel dieser Diplomarbeit ist es, einen Überblick über den derzeitigen Forschungsstand zur Konstruktion von Geschlechterdifferenzen in der medialen Sportberichterstattung zu geben. Hierzu werden sowohl Studien aus dem europäischen als auch aus dem anglo-amerikanischen Raum herangezogen, die sich mit der Darstellung von Sportlerinnen, der Situation und Rolle von Sportjournalistinnen oder der Rolle der Rezipientinnen der medialen Sportberichterstattung befassen. In diesem Sinne werden im Rahmen dieser Diplomarbeit deshalb vorwiegend neuere Studien, die innerhalb der vergangenen zehn Jahre publiziert wurden, vorgestellt und in die Darstellung des aktuellen Forschungsstandes miteinbezogen. Ausgehend von einer Durchsicht der Fach-Magazine „International Review for the Sociology of Sport“ und „Journal of Sport & Social Issues“ sowie der Diplomarbeiten und Dissertationen an der Universität Wien, die in diesem Zeitraum eingereicht wurden, wurden weitere Studien anhand der Quellenverweise in eben auf diesem Wege erhobenen Studien in die Analyse miteinbezogen.

In den folgenden Kapiteln werden zu jedem Themenbereich ausgewählte Studien vorgestellt und deren zentrale Ergebnisse wiedergegeben. Anschließend daran erfolgen kritische Bewertungen ebendieser Untersuchungen und eine Einbettung in den aktuellen Forschungsstand durch zusätzlich für diese Diplomarbeit herangezogene Studien, die sich mit ähnlichen Aspekten befassen. In Bezug auf die Bewertung der Studien wird insbesondere auf folgende Aspekte geachtet: auf die Güte des theoretischen Hintergrunds, der aufgestellten Hypothesen, der angewandten Methode und des Untersuchungsdesigns, sowie auf die Darstellung der Ergebnisse und den daraus resultierenden Schlussfolgerungen. Als besonders geeignet für die Bewertung ebendieser Aspekte, hat sich hierfür das Beurteilungsschema der American Sociological Association (ASA) erwiesen. In Anlehnung an diese Kriterien, die bereits 1958 zur Beurteilung von soziologischen

Forschungsberichten publiziert wurden, sollen die nachfolgenden Studien in Hinblick auf die Einhaltung wissenschaftlicher Kriterien überprüft werden:

Tabelle 1: Kriterien zur Bewertung eines soziologischen Forschungsberichts (ASA 1958)

	Mangelhaft	Substandard	Standard	Hervorragend
Formulierung des Problems:				
1. Klarheit der Formulierung	Formulierung ist mehrdeutig, unklar, verzerrt, inkonsistent oder irrelevant für die Studie.	Problem muss aus unvollständiger oder unklarer Formulierung erschlossen werden.	Formulierung ist eindeutig und schließt präzise Beschreibung der Forschungsziele ein.	Formulierung ist eindeutig und enthält formulierte Hypothesen wie Bedingungen für ihre Prüfung.
2. Bedeutsamkeit des Problems	Kein Problem genannt, Problem ist bedeutungslos, unlösbar oder trivial.	Lösung des Problems würde für wenige Spezialisten wichtig sein.	Lösung des Problems dürfte für viele Soziologen wichtig sein.	Lösung des Problems dürfte für die meisten Soziologen wichtig sein.
3. Literaturbezug	Kein Literaturbezug auf frühere Arbeiten oder nicht korrekter Literaturbezug.	Literaturbezug unvollständig oder mit Irrtümern in Zitierung oder Interpretation behaftet.	Literaturbezug ist einigermaßen vollständig.	Literaturbezug zeigt eingehend die Entwicklung des Forschungsproblems aus früheren Forschungsergebnissen.
Beschreibung der Methode				
4. Angemessenheit der Methode	Problem kann mit dieser Methode nicht gelöst werden.	Nur eine versuchsweise oder Teillösung kann mit dieser Methode gewonnen werden.	Lösung des Problems mit dieser Methode ungewiß.	Problem ist definitiv mit dieser Methode zu lösen.
5. Angemessenheit der Stichprobe oder des Feldes	Stichprobe ist zu klein, nicht passend, verzerrt oder hat unbekannte Verfahrensmerkmale.	Die einbezogenen Fälle sind sinnvoll, Ergebnisse können jedoch nicht übertragen werden.	Ergebnisse sind übertragbar mit Irrtümern beträchtlicher oder unbekannter Stärke.	Ergebnisse sind übertragbar mit bekannt kleinen Irrtümern, od. der gesamte Objektbereich wurde erfaßt.
6. Replizierbarkeit	Nicht replizierbar.	Grundsätzlich replizierbar, aber nicht im Detail.	Replizierbar auch in Einzelheiten mit Hilfe zusätzlicher Informationen durch den/die Verfasser.	Auch in Einzelheiten replizierbar aufgrund der vorliegenden Information.

	Mangelhaft	Substandard	Standard	Hervorragend
Darstellung der Ergebnisse				
7. Vollständigkeit	Relevante Resultate wurden vorenthalten oder ausgelassen.	Relevante Resultate werden zusammengefasst gegeben.	Relevante Ergebnisse werden dargestellt, teils in Einzelheiten, teils summarisch.	Relevante Ergebnisse werden in allen Einzelheiten gegeben.
8. Verständlichkeit	Resultate sind unvollständig oder rätselhaft.	Verständnis der Resultate erfordert spezielles Wissen oder spezielle Fähigkeiten.	Eingehende Lektüre ist für das Verständnis notwendig.	Ergebnisse sind beim ersten sorgfältigen Lesen voll verständlich für ein durchschnittliches Mitglied der Profession.
9. Ertrag	Kein Beitrag zur Lösung des Problems.	Brauchbare Hinweise oder Vorschläge zur Lösung des Problems.	Vermutliche Lösung des Problems.	Definitive Lösung des Problems.
Interpretation				
10. Exaktheit	Fehler in der Berechnung, Übertragung, Formulierung, Logik oder den Fakten nachweisbar.	Dem Verfahren ohnehin anhaftende, aber keine größeren Fehler nachweisbar.	Fehler aufgrund der verwendeten Verfahren unwahrscheinlich. Keine Fehler erkennbar.	In das Verfahren wurden Exaktheitsprüfungen mit positivem Ergebnis einbezogen.
11. Verzerrung	Deutliche Verzerrungen in der Darstellung der Ergebnisse und der Interpretation.	Einige Verzerrungen in der Interpretation, nicht aber in der Darstellung der Ergebnisse.	Keine Verzerrungen erkennbar.	Verfahren enthielten erfolgreiche Vorsichtsmaßnahmen gegenüber Verzerrungen.
12. Nützlichkeit	Nicht nützlich.	Einfluß auf künftige Arbeiten in diesem Gebiet möglich.	Einfluß auf einige künftige Arbeiten in diesem Gebiet wahrscheinlich.	Einfluß auf alle künftigen Arbeiten in diesem Gebiet wahrscheinlich.

Quelle: Friedrichs 1980, S. 396f.

Neben diesen Kriterien wird außerdem bezüglich des Aufbaus auf eine logische Struktur geachtet, die die Erschließung des Themengebiets für den Leser erleichtert. Friedrichs schlägt hierbei vor, diesen wie folgt zu gestalten: Zu Beginn erfolgt eine Darstellung des Forschungsinteresses, im Anschluss daran die zu beantwortenden Hypothesen und die zur Untersuchung dieser

herangezogene Methode, den Abschluss bilden die Präsentation der Ergebnisse und deren Diskussion. Wichtig ist in diesem Sinne auch, dass ForscherInnen darauf achten, an welche Zielgruppe sich letztendlich die Publikation richten soll. Insofern muss demnach nicht nur ersichtlich sein, welches Ziel mit der Analyse eines Problems erreicht werden will, sondern auch an welche Leserschaft sich die Studie richtet. Friedrichs merkt an, dass neben der Darstellung des Forschungsinteresses, insbesondere Ziel und Zweck der Untersuchung bereits in der Einleitung beziehungsweise im Vorwort der publizierten Studie erwähnt sein müssen: „Was will der Autor untersuchen? Wie lautet genau die Fragestellung? Welchen theoretischen Stellenwert hat die Arbeit? Soll sie explorativ, deskriptiv sein oder Hypothesen testen? Welche Erklärungen, d.h. Gesetzesaussagen werden verwendet? Worin liegt der innovative Wert der Studie?“ (Friedrichs 1980, S. 399) Großen Wert legt Friedrichs auch auf eine gelungene und an die Zielgruppe angepasste Darstellung der gewonnenen Erkenntnisse. Vor allem die Einbindung von Tabellen und Diagrammen bereite hierbei oft große Schwierigkeiten. Drei Möglichkeiten sind nach Friedrichs unterscheidbar: „1. alle relevanten Tabellen in den fortlaufenden Text einfügen; 2. alle Tabellen in einen Anhang, auf den dann an der jeweiligen Textstelle verwiesen wird; 3. wenige wichtige Tabellen in den fortlaufenden Text, den Rest in den Anhang.“ (Friedrichs 1980, S. 400) Insbesondere wenn Studien im Rahmen von Zeitschriften publiziert werden oder auch im Rahmen vieler Buchpublikationen würde die erste Variante häufig gewählt werden. Die zweite Variante schlägt er vor, wenn es sich bei der Zielgruppe mehrheitlich um Laien handelt oder die Zusammensetzung der Zielgruppe nicht homogen ist: „(...) so kann der Laie den Text fortlaufend lesen, und der Fachmann, der die Argumentation auch anhand der Tabellen kontrollieren möchte, findet diese im Anhang vor (...)“ (Friedrichs 1980, S. 400) Außerdem eigne sich diese Variante auch dann, wenn die Publikation einer Zusammenfassung der bedeutendsten Erkenntnisse entspricht und im Anhang weiterführende Ergebnisse detailliert und zur eigenen Interpretation aufgelistet sind. Die dritte Variante stellt nach Friedrichs einen Kompromiss der ersten und zweiten Darstellungsform dar und meist dann zum Einsatz kommen, wenn sich die Publikation an unterschiedliche Leserkreise richtet. Insgesamt plädiert Friedrichs eher für die erste Variante, da er die letzteren beiden

Darstellungsformen der Ergebnisse, der Unentschlossenheit der ForscherInnen über ihre Leserschaft zuschreibt. Friedrichs appelliert jedoch an die ForscherInnen, dass Tabellen den Text nicht verlängern sondern, im Gegenteil verkürzen sollen: Eine schriftliche Wiedergabe dessen, was für die LeserInnen in der Tabelle ohnehin ersichtlich ist, ist nach ihm nicht wünschenswert. Nur wenn es der Untermauerung von Thesen gilt, dürften demnach Daten aus der Tabelle auch in den Fließtext aufgenommen werden. Die Wiedergabe von Tabellen muss zudem für die Zielgruppe klar und eindeutig gestaltet werden, wobei die Wahl eines in diesem Sinne geeigneten Titels und einer geeigneten Beschreibung von besonders hoher Bedeutung sind: Tabellen müssen auch für sich alleinstehend für die LeserInnenschaft verständlich sein. Dabei muss u.a. klar sein, für welche Stichprobe die dargestellten Ergebnisse Gültigkeit besitzen und wie groß diese war. (Friedrichs 1980, S. 394-402)

Peter Atteslander verweist auch darauf, dass im Zuge der Beurteilung wissenschaftlicher Studien darauf geachtet werden müsse, in welchem Umfeld, auf welche Weise und für wen diese Studien entstanden und letztlich publiziert wurden. Insofern spielen der Entdeckungszusammenhang, der Begründungszusammenhang und der Verwertungszusammenhang eine große Rolle im Rahmen der Bewertung wissenschaftlicher Publikationen (Atteslander 2000, S. 19):

- Entdeckungszusammenhang (für den/die LeserIn muss zum einen das Untersuchungsziel und zum anderen die Motivation der ForscherInnen, sich mit einem bestimmten Problem zu befassen, beziehungsweise von wem der Auftrag zu einer Untersuchung erteilt wurde, klar ersichtlich sein)
- Begründungszusammenhang (die Publikation einer Studie muss Informationen über den Forschungsvorgang, die verwendeten Instrumente und die Datenerhebung sowie -verarbeitung, für den/die LeserIn bereitstellen)
- Verwertungszusammenhang (bei der Beurteilung einer Studie muss auch darauf geachtet werden, in welcher Form diese veröffentlicht wurde, beispielsweise als Pressebericht oder als Aufsatz in einer Fachzeitschrift)

Bezüglich des Verwertungszusammenhangs weist Friedrichs darauf hin, dass Entscheidungen in diesem Bereich letztlich auch darauf Einfluss haben, welches Publikum mit einer bestimmten Publikation erreicht wird. Zusätzlich dehnt er jedoch diesen Begriff auch weiter aus, da der Verwertungszusammenhang sich nicht nur auf die Darstellungsform bezieht sondern auch auf die Anwendung der Erkenntnisse in der sozialen Praxis: „Je exakter die Aussagen der Studie begründet wurden und je mehr die Untersuchung dem Umfang des anfangs formulierten Problems entspricht, desto eher werden sich auch Handlungsmöglichkeiten nennen lassen.“ (Friedrichs 1980, S. 54) Insofern legt Friedrichs sehr großen Wert darauf, dass bereits der Begründungszusammenhang klar und deutlich ersichtlich ist, da nur dann eine sinnvolle Verwertung der gewonnenen Erkenntnisse möglich ist.

Insgesamt wurden zwölf Studien aus dem europäischen und amerikanischen Raum zur genaueren Darstellung und Bewertung ausgewählt: vier Studien, die sich mit der Darstellung von Sportlerinnen in den Medien befassen, vier weitere Untersuchungen zur Situation von Sportjournalistinnen und drei Studien zur Rezeption der Sportberichterstattung. Die Gründe für die Auswahl der einzelnen Studien werden zu jedem einzelnen Themenkomplex separat angeführt und erläutert. In Bezug auf die Bewertung der Studien ist zudem noch anzuführen, dass, Aspekte, die den wissenschaftlichen Kriterien entsprechen nicht eigens im Rahmen der Bewertung angeführt werden, sondern nur auf Mängel hingewiesen wird.

4. Die Darstellung von Sportlerinnen in der medialen Berichterstattung – Vorstellung, Bewertung und kontextuelle Einordnung ausgewählter Studien in den Forschungsstand

In den folgenden vier Unterkapiteln erfolgt die Vorstellung und kritische Kommentierung von vier ausgewählten Studien zur Darstellung von Sportlerinnen in der medialen Berichterstattung. Anschließend daran folgt eine Zusammenfassung dieser Studienergebnisse in Verbindung mit einer kontextuellen Einordnung in den Forschungsstand durch Heranziehung weiterer Studien zu diesem Themenbereich. Die Auswahl der vier Studien basiert auf der Grundlage mehrerer Kriterien: Zum einen wurden Studien miteinbezogen, die die Berichterstattung über Sportlerinnen in verschiedenen Medien (Printmedien, Fernsehen) analysieren, zum anderen Studien herangezogen, die die Berichterstattung zu Großereignissen oder aber die tägliche Sportberichterstattung analysieren. Bettina Rulofs untersuchte die Berichterstattung zur Leichtathletik-WM 1999 in deutschen Printmedien, Margaret Carlisle Duncan und Michael A. Messner analysierten im Rahmen ihrer Langzeitstudie die Berichterstattung amerikanischer Fernsehsender, Andrew C. Billings und Susan Tyler Eastman die amerikanische Fernsehberichterstattung des Senders NBC zur Winterolympiade 2002 und Kjartan Ólafsson untersuchte gemeinsam mit WissenschaftlerInnen aus fünf europäischen Ländern die Berichterstattung in Fernsehen und Printmedien abseits sportlicher Großereignisse. Neben diesen Auswahlfaktoren, die eine umfassende Perspektive auf den Forschungsbereich gewährleisten sollten, wurden die vorliegenden Studien jedoch auch aufgrund anderer hervorstechender Merkmale ausgewählt: So stellt Bettina Rulofs Untersuchung der Darstellung von Sportlerinnen in der Berichterstattung zur Leichtathletik-WM 1999 eine der wenigen publizierten, umfassenden Studien der vergangenen zehn Jahre im deutschsprachigen Raum dar. Die Untersuchung von Duncan und Messner wurde hingegen einbezogen, da es sich dabei nicht nur um eine,

wie ich im Rahmen meiner Literaturrecherche erkannt habe, sehr häufig zitierte Studie handelt, sondern auch, weil diese Studie Teil eines umfassenden Langzeitprojektes ist und durch diese Studie somit auch Entwicklungen in der Sportberichterstattung aufgezeigt werden können. Ebenfalls sehr häufig zitiert werden Studien von Billings und Eastman, die sich gemeinsam vor allem mit der Fernsehberichterstattung zu sportlichen Großereignissen wie Sommer- und Winterolympiaden befassen. Die konkret für diese Diplomarbeit ausgewählte Studie zeichnet sich insbesondere durch ihr Forschungsziel, die gemeinsame Untersuchung des Einflusses von Geschlecht, Nationalität und ethnischen Hintergrund der AthletInnen auf die Sportberichterstattung, aus. Eine Kombination, wie sie in anderen Studien nur sehr selten anzutreffen ist und die neue Forschungsperspektiven eröffnet. Die vierte im Rahmen dieser Diplomarbeit ausgewählte Studie wurde von Kjartan Ólafsson publiziert und wurde deshalb miteinbezogen, da sie als Forschungsprojekt von fünf europäischen Ländern eine europäische Perspektive auf die Darstellung von Sportlerinnen in den Medien ermöglicht.

4.1 Bettina Rulofs: Konstruktion von Geschlechterdifferenzen in der Sportpresse? Eine Analyse der Berichterstattung zur Leichtathletik-WM 1999

Bettina Rulofs studierte Sportwissenschaften und Englisch und promovierte 2002 an der Deutschen Sporthochschule Köln. An dieser ist sie seit 2003 als wissenschaftliche Assistentin in der Abteilung für Geschlechterforschung des Instituts für Sportsoziologie, tätig. (Deutsche Sporthochschule Köln: CV Dr. Bettina Rulofs)

4.1.1 Forschungsinteresse, Untersuchungsgegenstand und Methode

Bettina Rulofs publizierte 2003 ihre, im Rahmen ihrer Dissertation entstandene, Analyse der Konstruktionsprozesse von Geschlechterdifferenzen in der

Berichterstattung zur Leichtathletik-WM von 1999 in der deutschen Presse.⁵ Ausschlaggebend für die Wahl dieses Untersuchungsgegenstandes war für sie, dass an der Leichtathletik-WM in Sevilla nicht nur beinahe gleich viele Frauen wie Männer aus Deutschland teilgenommen haben, sondern diese auch gleichermaßen erfolgreich gewesen waren. Dadurch waren die zwei bedeutenden Nachrichtenfaktoren im Sportjournalismus, „Sportliche Leistung“ und „Nationalbezug“, für die Berichterstattung über Sportlerinnen und Sportler in den deutschen Printmedien gleichermaßen gegeben: „Im Fokus der empirischen Studie stehen darauf aufbauend die Fragen, wie die Medien die gleiche Leistungsbilanz der Geschlechter inszenieren, ob sie Sportlerinnen und Sportler zu gleichen Anteilen bei der Konstruktion ihrer Inhalte berücksichtigen und wie sie ihre sportlichen Erfolge präsentieren.“ (Rulofs 2003, S. 3) Rulofs forschungsleitende Fragestellungen befassten sich in diesem Sinne damit, inwieweit Athletinnen und Athleten sowie deren sportliche Leistungen in der Berichterstattung beachtet und bewertet werden und ob es diesbezüglich Unterschiede gibt, wenn AthletInnen in geschlechtsuntypischen Disziplinen antreten. Des weiteren fragte Rulofs danach, wie die TeilnehmerInnen der WM dargestellt werden beziehungsweise, ob die Berichte über männliche Sportler eher das Interesse der RezipientInnen auf sich lenken. Weiters wurden Fragen danach, inwieweit die Körper der AthletInnen inszeniert werden und Anmerkungen bezüglich der psychischen Verfassung beziehungsweise des Charakters der AthletInnen in die Berichterstattung einfließen, behandelt. Eng hiermit in Verbindung stand auch die Frage nach der Bedeutung des „Human Interests“ (z. B. außersportliche Themen). Untersucht wurden in Hinblick auf diese Fragestellungen sechs deutsche Tageszeitungen im Zeitraum vom 16. August bis zum 31. August 1999⁶: die BILD Zeitung, die Süddeutsche Zeitung (SZ), die WELT, die tageszeitung (taz), die Frankfurter Allgemeine Zeitung (FAZ) und die Frankfurter Rundschau (FR). Zusätzlich analysierte Rulofs über einen Zeitraum von drei Wochen die Vorberichterstattung zur WM anhand der

⁵ Ihre Studie schließt dabei an die Erkenntnisse einer Untersuchung an, an der sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin zwei Jahre lang an der Deutschen Sporthochschule in Köln, unter der Leitung von Ilse Hartmann-Tews, mitgearbeitet hatte.

⁶ Die Leichtathletik-WM fand zwischen dem 20. und 29. August 1999 in Sevilla (Spanien) statt.

wöchentlich erscheinenden Fachzeitschrift, „Leichtathletik“⁷. Ausschlaggebend für diese Entscheidung war ihre Annahme, dass SportjournalistInnen dieses Fachmagazin für Recherchezwecke nutzen und bereits in diesem Magazin konstruierte Geschlechterdifferenzen übernehmen würden. Insgesamt erschienen im Untersuchungszeitraum 476 Berichte und 242 Fotos in den Tageszeitungen, die allesamt in die Analyse miteinbezogen werden. Im Rahmen der Analyse der Fachzeitschrift wurde ebenfalls eine Vollerhebung aller Artikel und Fotos durchgeführt und insgesamt 137 Artikeln und 71 Fotos untersucht. Methodisch ging Rulofs, in Anlehnung an Werner Früh, inhaltsanalytisch diagnostisch vor, um auf diesem Wege „(...) von den Inhalten auf die KommunikatorInnen und deren Produktionsprinzipien schließen (...)“ zu können. (Rulofs 2003, S. 53) Dabei wurden sowohl quantitative als auch qualitative Daten erhoben, wobei sich Rulofs eng an das Phasenmodell von Mayring anlehnte, das eine derartige Verbindung innerhalb einer inhaltsanalytischen Untersuchung gewährleistet. Zur Anwendung kam ein standardisiertes Kategoriensystem, das zunächst auf Grundlage des bisherigen Forschungsstandes hergestellt und im Laufe einer Voruntersuchung ergänzt wurde. Durchgeführt wurde die Analyse, gemeinsam mit einem Forschungsteam, ausgewertet wurden die Ergebnisse mithilfe der Statistik-Analysesoftware SPSS (Statistical Package for the Social Sciences). Zudem wurden Kodiertrainings und Pretests durchgeführt. (Rulofs 2003, S. 1-71)

4.1.2 Studienergebnisse

Insgesamt sind Sportlerinnen in den sechs Tageszeitungen unterrepräsentiert. Wie die folgenden zwei Tabellen zum Ausdruck bringen, finden Sportler zum einen häufiger in der Berichterstattung Erwähnung und zum anderen sind die Artikel, die sich mit ihnen befassen, umfangreicher. Sehr deutlich lassen sich zudem auch Unterschiede zwischen den einzelnen Tageszeitungen ablesen:

⁷ Die Zeitschrift „Leichtathletik“ gehört zum Deutschen Leichtathletik Verband.

Tabelle 2: Artikel über die Leichtathletik-WM 1999 in Tageszeitungen

	Artikel über						Gesamt
	Sportlerinnen		Sportler		Gemischt		
	%	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	Anzahl
BILD	38,6	39	45,5	46	15,8	16	101
FAZ	20,6	14	51,5	35	27,9	19	68
FR	36,4	20	41,8	23	21,8	12	55
SZ	26,3	26	46,5	46	27,3	27	99
taz	32,4	22	61,8	42	5,9	4	68
WELT	34,1	29	42,4	36	23,5	20	85
Gesamt	31,5	150	47,9	228	20,6	98	476

Quelle: Rulofs 2003, S. 95

Tabelle 3: Textfläche über die Leichtathletik-WM 1999 in Tageszeitungen

	% der Gesamtfläche		Gesamtfläche
	Sportlerinnen	Sportler	
BILD	37,7	62,2	6.369 cm ²
FAZ	37,9	62,1	11.729 cm ²
FR	38,6	61,4	9.779 cm ²
SZ	42,5	57,5	14.020 cm ²
taz	25,1	74,9	6.106 cm ²
WELT	44,5	55,5	11.313 cm ²
Gesamt	37,7	62,3	59.317 cm ²

Quelle: Rulofs 2003, S.95

Ähnliche Ergebnisse erbrachte auch die Analyse der Fotos: Auch hier dominieren die männlichen Teilnehmer und dies sowohl in Bezug auf die Häufigkeit als auch in Bezug auf ihren Umfang. Den größten Anteil an Fotos von Sportlerinnen weist, mit 45,5 Prozent, die Berichterstattung der WELT auf, den niedrigsten, mit 27,3 Prozent, die taz. Fast ausgeglichen ist das Verhältnis von Fotos von Athleten (51,0 Prozent) und Athletinnen (49,0 Prozent) hingegen in der Berichterstattung der SZ. Etwas anders stellt sich das Geschlechterverhältnis in der Berichterstattung dar, wenn nur die Artikel über die deutschen TeilnehmerInnen ins Auge gefasst werden: Deutsche Sportlerinnen finden mit 49,7 Prozent ähnlich häufig Eingang in die Berichterstattung wie ihre männlichen Kollegen, jedoch wird über Letztere mit einem Anteil von 58,3 Prozent an der Gesamtfläche umfangreicher berichtet.

Besonders auffällig ist hierbei das Ergebnis der Analyse der BILD-Zeitung: Mit 61,9 Prozent hat diese den größten Anteil an Texteinheiten über Sportlerinnen und auch in Bezug auf deren Anteil an der Gesamtfläche liegt die BILD-Zeitung über dem Durchschnitt. Schlusslicht ist die taz, sowohl in Bezug auf die Texteinheiten über Frauen (37,5 Prozent) als auch in Bezug auf deren Anteil an der Gesamtberichterstattung (9,7 Prozent). Bei den Fotos zeigen sich ebenfalls starke geschlechtsspezifische Unterschiede: So sind die deutschen Teilnehmer insgesamt doppelt so häufig wie die deutschen Teilnehmerinnen abgebildet. Zu beachten gilt jedoch, dass die sechs Tageszeitungen hier sehr unterschiedliche Ergebnisse aufweisen: Während der Anteil der Fotos, die Sportlerinnen darstellen, in der taz nur 12,5 Prozent beträgt, sind es in der WELT 46,2 Prozent.

Dass die geschlechtsspezifischen Unterschiede insgesamt nicht so hoch ausfallen, wie dies nach Rulofs Recherchen in anderen Untersuchungen oft der Fall war, führte sie darauf zurück, dass zum einen die Berichterstattung zu einem Großereignis untersucht wurde und zum anderen die annähernd gleich hohe TeilnehmerInnenzahl von deutschen Frauen und Männern, sowie deren ausgeglichene Leistungsbilanz, das Untersuchungsergebnis positiv beeinflussten. Die Unterrepräsentanz von Sportlerinnen ist jedoch auch in dieser Studie evident und als Ursache hierfür nannte Rulofs, dass JournalistInnen bereits vor der WM in geringerem Ausmaß über die Athletinnen informiert wurden. Diese These wurde mit den Ergebnissen aus der Analyse der Fachzeitschrift „Leichtathletik“, die im Vorfeld der WM weniger über Athletinnen als über Athleten berichtete, untermauert:

Tabelle 4: Umfang der Berichterstattung in der Zeitschrift Leichtathletik vor der WM 1999

	Texteinheiten		Fotos		Gesamtfläche (Text und Fotos)		Namentliche Nennungen	
	%	Anzahl	%	Anzahl	%	cm ²	%	Anzahl
Sportlerinnen	46,7	86	39,4	28	41,7	9.189	42,4	457
Sportler	53,3	98	60,6	43	58,3	12.848	57,6	620
Gesamt	100,00	184	100,00	71	100,00	22.037	100,00	1.077

Quelle: Rulofs 2003, S. 73

Besonders auffällig ist zudem auch, dass die Fachzeitschrift die Chancen der Teilnehmerinnen geringer einstuft als jene ihrer männlichen Kollegen. Dadurch, so vermutete Rulofs, wurde auch das Interesse der JournalistInnen stärker auf die männlichen Teilnehmer gelenkt, was später die Berichterstattung der Tageszeitungen beeinflusst haben könnte.

Bezüglich der Darstellung von Sportlerinnen in traditionellen Männerdisziplinen konnte Rulofs nachweisen, dass Frauen in diesen Sportarten – sowohl im Vergleich zu ihren männlichen Kollegen als auch im Vergleich zu Sportlerinnen anderer Disziplinen – seltener Eingang in die Berichterstattung finden. Dies zeigt sich auch darin, dass über Sportlerinnen jener Disziplinen, die nicht den geschlechtsstereotypen Vorstellungen von Weiblichkeit entsprechen, wie etwa Kugelstoßen oder Diskuswerfen, weniger berichtet wurde, obwohl insbesondere die deutschen Teilnehmerinnen in diesen Disziplinen sehr erfolgreich waren: So gewannen beispielsweise die zwei deutschen Kugelstoßerinnen Astrid Kumbernuss und Nadine Kleinert Gold und Silber und der deutsche Sven Buder nur eine Silbermedaille in dieser Disziplin – in den Medien erhielt Sven Buder jedoch ungleich mehr Aufmerksamkeit: Über die zwei weiblichen Athletinnen wurde insgesamt nur sechsmal berichtet, über den männlichen Athleten hingegen neunmal. Auch die Ergebnisse der Analyse der Fotos weisen darauf hin, dass Frauen, die in „typisch“ männlichen Disziplinen, wie etwa in Wurfdisziplinen antreten, seltener abgebildet werden, hingegen Frauen, die in Laufdisziplinen antreten, die eher mit stereotypen Weiblichkeitsvorstellungen korrelieren, häufiger abgebildet werden. Rulofs versuchte auch anhand der zwei erstmals für die Leichtathletik-WM für Frauen zugelassenen Disziplinen Stabhochsprung und Hammerwerfen zu analysieren, wie Frauen in traditionellen Männerdisziplinen dargestellt werden. Im Falle der Berichte über die Stabhochspringerinnen fällt besonders stark auf, dass diese vor allem darauf fokussierten was Frauen in diesen Disziplinen in Zukunft noch erreichen könnten, nicht jedoch was sie im Rahmen der WM erreichen werden beziehungsweise erreicht haben. Zudem finden sich sehr deutliche Anspielungen auf die Attraktivität der Sportlerinnen: „Die Berichte enthalten trivialisierende Bemerkungen und weisen explizit darauf hin, dass die Sportlerinnen sehenswert sein müssen, um anerkannt zu werden.“ (Rulofs

2003, S. 174) Bezüglich der Hammerwerferinnen ist anzumerken, dass diese nur in zwei Berichten Erwähnung fanden. „Die Befunde zur starken Unterrepräsentation der Werferinnen und die Ergebnisse der qualitativen Analyse zur Darstellung der Stabhochspringerinnen legen das Fazit nahe, dass die Sportlerinnen in „geschlechtsuntypischen“ Disziplinen in stärkerem Maße als andere Sportlerinnen von der Presse ausgeblendet werden und ihre Leistungen im Gegensatz zu den Leistungen anderer Sportlerinnen auf ambivalente Weise inszeniert werden.“ (Rulofs 2003, S. 175)

Bezüglich der Produktionsqualität und Aufmerksamkeitslenkung weisen die Ergebnisse darauf hin, dass in Berichten über Männer und Frauen zwar gleichermaßen verschiedene journalistische Darstellungsformen zum Einsatz kommen, jedoch in einigen Bereichen geschlechtsspezifische Unterschiede auftreten: Sowohl in der Fachzeitschrift als auch in den Tageszeitungen sind Berichte über männliche Athleten umfangreicher, besser positioniert, häufiger bebildert und mit Etiketten versehen, durch die die Aufmerksamkeit der RezipientInnen gewonnen werden kann. Etikettierungen wie „Superstar“ oder „Himmelstürmer“ werden zudem häufig in mehreren Zeitungen immer wieder erwähnt, wodurch sich bei den RezipientInnen Wiedererkennungseffekte ergeben. Da diese Bezeichnungen häufiger bei Männern als bei Frauen zur Anwendung kommen, trage dies letztlich dazu bei, dass den Männern mehr Aufmerksamkeit gewidmet wird.

Bezüglich der Beurteilung der sportlichen Fähigkeiten und Leistungen fällt besonders stark auf, dass es sehr große geschlechtsspezifische Unterschiede hinsichtlich der Anzahl von Berichten über die GewinnerInnen der einzelnen Disziplinen gibt: „Fast alle Zeitungen (außer der FAZ) berichten mehr über Goldmedaillengewinner als über Goldmedaillengewinnerinnen. Mit Blick auf die absoluten Zahlen zeigt sich, dass fast doppelt so viele Berichte über Sieger wie über Siegerinnen veröffentlicht wurden. Aber auch mit Bezug auf die prozentualen Anteile bestätigt sich die häufigere Präsenz von Siegern in den untersuchten Zeitungen.“ (Rulofs 2003, S. 167) Dies gilt sowohl für die TeilnehmerInnen an der WM insgesamt als auch für die deutschen TeilnehmerInnen. In inhaltlicher Hinsicht unterscheiden sich die Berichte über

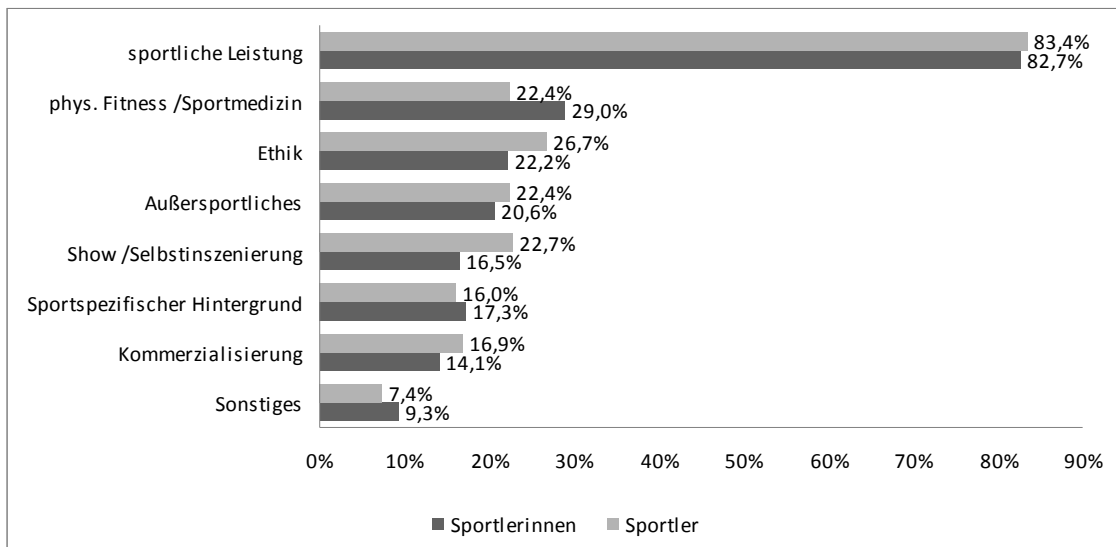
Frauen und Männer jedoch in vielen Bereichen kaum voneinander: Die sportliche Leistung steht in den untersuchten Berichten sowohl bei Sportlerinnen als auch bei Sportlern im Vordergrund, Erfolge beziehungsweise Misserfolge, sowie deren Ursachen, werden fast gleichermaßen häufig erwähnt beziehungsweise gleichermaßen auf externale und internale Gründe zurückgeführt und auch die Bewertung der sportlichen Fähigkeiten sowie der körperlichen Verfassung wird sowohl in den Berichten über Athleten als auch in jenen über Athletinnen gleichermaßen häufig zur Sprache gebracht. Geschlechtsspezifische Unterschiede zeigen sich hingegen im Rahmen der Analyse der Fotos: „In den Tageszeitungen werden Sportler häufiger als Sportlerinnen in Aktion, d.h. bei ihrer Sportausübung gezeigt. 38% der Fotos von Sportlern und 27% der Fotos von Sportlerinnen zeigen sportliche Aktionen.“ (Rulofs 2003, S. 169) Natürlich gibt es jedoch auch hier Unterschiede zwischen den einzelnen Tageszeitungen. So weist die BILD-Zeitung die größten geschlechtsspezifischen Unterschiede auf: Während Sportler meist (62 Prozent) aktiv dargestellt werden, werden Sportlerinnen nur in rund einem Drittel (37,5 Prozent) aller Fälle direkt in ihrer sportlichen Ausübung dargestellt. Auch ist anzumerken, dass die Fotos der SiegerInnen sich insgesamt geschlechtsspezifisch insofern voneinander unterscheiden, als dass Frauen zurückhaltender und Männer ausgelassener abgebildet werden: „Die Jubelfotos von Sportlern vermitteln eine ungebändigte Kraft und Ausgelassenheit, die durch weit ausgebreitete Arme, in den Himmel gereckte Fäuste und weit aufgerissene, schreiende Münder inszeniert werden (...) Siegesfotos von Sportlerinnen präsentieren diese wesentlich gemäßiger und verhaltener und äußerst selten in ausgelassenem Jubel.“ (Rulofs 2003, S. 131)

Nur in neun Prozent der untersuchten Beiträge in der Zeitschrift „Leichtathletik“ und in 17 Prozent der Beiträge in den Tageszeitungen wird das Aussehen der Athletinnen und der Athleten thematisiert, wobei sich diese Beschreibungen sowohl in der Fachzeitschrift als auch in den Tageszeitungen häufiger auf die männlichen Athleten beziehen. Während bei den Athleten hauptsächlich auf den Körperbau Bezug genommen wird, ist dies bei ihren weiblichen Kolleginnen deutlich seltener der Fall. In der Berichterstattung über Sportlerinnen finden sich demgegenüber häufiger als in Artikeln über ihre männlichen Kollegen

allgemeine Kommentare zum Aussehen wie beispielsweise Zuweisungen wie „attraktiv“ oder „hübsch“: „Sie werden aber nur in 3% der gesamten Zeitungsberichte über Sportlerinnen vergeben und nehmen damit in der vorliegenden Studie einen deutlich geringeren Stellenwert ein, als es bisherige Studien ermittelt haben.“ (Rulofs 2003, S. 170) Weder in den Berichten noch auf den Fotos konnten erotisierende oder sexualisierte Darstellungsweisen in großem Ausmaß nachgewiesen werden – ganz im Gegenteil, der Anteil derartiger Elemente ist generell eher sehr niedrig. Sehr auffällig ist hingegen die Betonung bestimmter Körpermerkmale wie etwa die Größe oder die Muskeln der Sportler: „Durch die Darstellung der Sportler mit Formulierungen wie „Koloss“, „Muskelberg“, „Kugelstoß-Riese“, „Oberschenkel wie Tempelsäulen“ oder „Brustkörbe wie Kuppelgewölbe“ werden die Sportlerkörper auf eine überzogene Art und Weise präsentiert und in ein imposantes Licht gerückt.“ (Rulofs 2003, S. 170) Gleiches gilt auch für die Fotos: Auch hier wird die Körpergröße und die Kraft der Sportler– im Gegensatz zu den Sportlerinnen – besonders stark betont.

Um den Faktor „Human Interest“ für die Berichterstattung zu erfassen, wurde untersucht, inwieweit außersportliche Themen, Showelemente beziehungsweise Elemente der Selbstinszenierung in die Berichterstattung einfließen. Zudem wurde darauf geachtet, in welchem Ausmaß auf die Psyche und den Charakter von SportlerInnen Bezug genommen wurde. Die Untersuchungsergebnisse weisen darauf hin, dass es kaum geschlechtsspezifische Unterschiede bezüglich der Einbeziehung außersportlicher Themen in die Berichterstattung gibt und: Außersportliche Themen sind zum einen generell selten und zum anderen sogar geringfügig häufiger in Beiträgen über Sportler enthalten. Sowohl in Berichten über Frauen als auch über Männer überwiegt die Thematisierung sportlicher Leistungen und dies mit jeweils rund 80 Prozent. Showelemente und Selbstinszenierungen sowie Beschreibungen des Charakters sind häufiger in Beiträgen über Athleten vorhanden. „Diese Befunde machen insgesamt deutlich, dass in der Berichterstattung über Sportler mehr Wert darauf gelegt wird, diese mit Blick auf ihre Persönlichkeit, ihren Unterhaltungswert oder ihre mediale Ausstrahlung zu beschreiben.“ (Rulofs 2003, S. 172)

Abbildung 1: Themen-Struktur der Berichterstattung über die Leichtathletik-WM 1999 in Tageszeitungen (in%), Mehrfachnennungen (N=574)



Quelle: Rulofs 2003, S. 115

Etwas anders stellen sich die geschlechtsspezifischen Unterschiede in der Fachzeitschrift „Leichtathletik“ dar. Jedoch gilt hier zu beachten, dass die Dominanz der sportlichen Leistung in der Berichterstattung dieser Zeitschrift noch ausgeprägter ist als in den sechs untersuchten Tageszeitungen und andere Themenbereiche vergleichsweise selten in die Beiträge einfließen. Der einzige relevante Unterschied ist hier in Bezug auf die Thematisierung des sportspezifischen Hintergrunds (dies betrifft vor allem Informationen bezüglich der Karriere der AthletInnen) festzustellen: Während dieser in 11,2 Prozent in Beiträgen über Männer erwähnt wird, sind es bei Frauen nur 3,5 Prozent. Während die Ergebnisse bezüglich der psychischen Verfassung der SportlerInnen in den Beiträgen in der Zeitschrift „Leichtathletik“ nahezu keine geschlechtsspezifischen Unterschiede aufweist, zeigt sich in den Tageszeitungen diesbezüglich ein anderes Bild: Hier wird die psychische Verfassung zwar beinahe gleichermaßen häufig bei Männern und Frauen thematisiert, jedoch umfassender, wenn es jene der Athletinnen betrifft. „Pro 100 cm² wird die Psyche der Sportlerinnen ca. 2-mal angesprochen, die der Sportler nur 1,6-mal.“ (Rulofs 2003, S. 124) Jedoch gibt es hier auch große Unterschiede in den einzelnen Tageszeitungen: So nehmen Anmerkungen zur psychischen Befindlichkeit im Rahmen der Berichterstattung der BILD-Zeitung

einen höheren Stellenwert ein als in den anderen Tageszeitungen und es zeigen sich hier auch geschlechtsspezifisch größere Unterschiede.

Eine weitere Fragestellung von Rulofs beschäftigt sich damit, inwieweit SportlerInnen geschlechtsstereotype Charaktereigenschaften zugewiesen werden. Das Ergebnis: „Es gibt kein einziges Attribut, welches ausschließlich zur Beschreibung des einen Geschlechts herangezogen und bei dem anderen Geschlecht gar nicht eingesetzt wird.“ (Rulofs 2003, S. 173) Charaktereigenschaften, die den beiden Kategorien „Ehrgeiz“ und „Selbstbewusstsein“ zugeordnet werden können, werden am häufigsten thematisiert und dies sowohl bei Frauen als auch bei Männern. Jedoch zeigt sich ein geschlechtsspezifischer Unterschied insofern, als dass diese bei den Athleten öfter vorzufinden sind. Gleiches gilt jedoch umgekehrt auch für Charaktereigenschaften, die Rulofs unter der Kategorie „Unsicherheit“ zusammenfasst: Auch diese sind häufiger in Berichten über Sportler vertreten. „Das Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten wird in der Berichterstattung über Sportler also sowohl im positiven als auch im negativen Sinne öfter thematisiert.“ (Rulofs 2003, S. 173) Charaktereigenschaften, die unter der Kategorie „Emotionalität“ gebündelt wurden, werden zwar häufiger in Berichten über Athletinnen erwähnt und hier auch ausführlicher thematisiert, sind jedoch auch in den Berichten über Athleten vorzufinden. Rulofs folgert aus diesen Resultaten, dass Charaktereigenschaften zwar gleichermaßen für beide Geschlechter Eingang in die Berichterstattung finden, jedoch „typisch weibliche“ beziehungsweise „typisch männliche“ Zuschreibungen bei Sportlerinnen und Sportlern intensiver ausfallen.

Ein weiterer wichtiger Bereich der Analyse beschäftigte sich mit der Frage, ob und wie andere Ungleichheitskategorien mit den Konstruktionsprozessen von Geschlechterdifferenzen in Verbindung stehen. Dabei zeigte sich, dass in den Berichten vor allem zwischen deutschen und amerikanischen SportlerInnen unterschieden wird und diese mit unterschiedlichen Charaktereigenschaften belegt werden: Während die deutschen AthletInnen mit positiven Attributen versehen werden, sind es bei den amerikanischen AthletInnen negative Charaktereigenschaftszuweisungen die in der Berichterstattung überwiegen.

Diese Differenzierung wirkt sich auch auf die Konstruktion von Geschlechterdifferenzen aus: „Maurice Greene, Cotrell J. Hunter und Michael Johnson werden mit ausgesprochen negativen Männlichkeitsstereotypen dargestellt und repräsentierten somit die „Bad Guys“ der Leichtathletik. (...) Die Amerikanerin Marion Jones wird hingegen durch die Presse von ihren Landesgenossen abgegrenzt, denn ihr werden positive Weiblichkeitsattribute zugeschrieben, durch die sie in Opposition zu ihren männlichen Kollegen gestellt wird. Ihr positives Image reicht aber nicht an den Status heran, den die Zeitungen den deutschen Sportlerinnen Heike Drechsler, Heike Henkel und Franka Dietzsch zuweisen (...).“ (Rulofs 2003, S. 176) Betrachtet man die Attribute, die schwarzen Sportlern zugewiesen werden, wird außerdem deutlich, dass diese in der Hierarchie an letzter Stelle angesiedelt sind. „Es bestätigt sich also in der vorliegenden Untersuchung, dass die Medien bei ihrer Inszenierung des Sports verschiedene Männlichkeiten und Weiblichkeiten konstruieren. Dabei werden nationale und Geschlechter-Differenzen so miteinander verwoben, dass ein Hierarchiegefälle entsteht, in dem schwarze amerikanische Männer die geringste Position erhalten.“ (Rulofs 2003, S. 176) (Rulofs 2003, S. 72-186)

4.1.3 Bewertung und kritische Kommentierung der Studie

Die vorliegende Studie erfüllt weitgehend die von Friedrichs und der American Sociological Association (ASA) zur Bewertung von Forschungsberichten angeführten Qualitätskriterien. Einzig in Bezug auf die methodische Vorgehensweise konnten vereinzelt Schwachpunkte festgestellt werden: Zwar erwies sich die inhaltsanalytische Vorgehensweise insgesamt als sehr gut dazu geeignet, geschlechtsspezifische Konstruktionsprozesse in der Berichterstattung sichtbar zu machen, jedoch blieben auch einige Fragen unbeantwortet. So gelang es Rulofs mit dieser Methode nicht, das Geschlecht der VerfasserInnen der untersuchten Artikel vollständig zu erfassen, da beispielsweise Redaktionskürzel nicht eindeutig als männliche oder weibliche identifiziert werden konnten. Dadurch blieb folglich auch die Frage nach dem Einfluss des Geschlechts der SportjournalistInnen auf die Berichterstattung unbeantwortet. Ähnliche methodische Probleme ergaben sich auch im Zuge von Rulofs Schlussfolgerungen bezüglich des Einflusses der

Vorberichterstattung zur WM der Fachzeitschrift „Leichtathletik“ auf die Berichterstattung der Tageszeitungen: Um diesen Einfluss beurteilen zu können, hätte Rulofs zunächst erheben müssen, in welchem Ausmaß JournalistInnen auf dieses Medium als Informationsquelle tatsächlich zurückgreifen. Diesbezüglich konnte Rulofs methodische Vorgehensweise jedoch keine hinreichenden Anhaltspunkte liefern, wodurch ein Einfluss der Geschlechterkonstruktionen in der Fachzeitschrift auf die Berichterstattung in den Tageszeitungen letztlich nicht eindeutig nachweisbar war. Als Vorteil und Nachteil gleichermaßen erwies sich die Wahl des Untersuchungsgegenstandes: Zwar ermöglichten die annähernd gleich hohe Teilnahme von deutschen Frauen und Männern an der WM und deren ähnliche Erfolgsbilanz ideale Voraussetzungen für die Untersuchung der Berichterstattung in Hinblick darauf, ob Athletinnen und Athleten ihren Leistungen entsprechend Eingang in die Berichterstattung fanden. Jedoch ergibt sich durch die Wahl eines sportlichen Großereignisses als Untersuchungsgegenstand auch ein Nachteil insofern, als dass die gewonnenen Erkenntnisse nicht übertragbar auf die „tägliche“ Sportberichterstattung sind. Dass Rulofs Untersuchung jedoch insbesondere für Forschungsvorhaben, die sich mit der Untersuchung von sportlichen Großereignissen befassen, von Bedeutung ist, ist aus zweierlei Gründen gegeben: Zum einen handelt es sich bei der vorliegenden Studie um eine der wenigen umfangreicheren Studien im deutschsprachigen Raum, die sich mit der Darstellung von SportlerInnen in der medialen Berichterstattung befassen, die in der jüngsten Vergangenheit publiziert wurden. Zum anderen eröffnen sich durch Rulofs Studie auch einige sehr interessante neue Forschungsperspektiven, da die gewonnenen Erkenntnisse, so manch anderen vorangegangener Studien widersprechen. So konnte Rulofs im Rahmen ihrer Studie beispielsweise nachweisen, dass Verniedlichungen durch die Vergabe von Kosenamen in der Berichterstattung kaum stattfinden und wenn doch, dann sogar geringfügig häufiger in Berichten über Sportler als in Berichten über SportlerInnen. Dieses Ergebnis steht in starkem Widerspruch zu Ergebnissen älterer Studien, die besagen, dass es vor allem die SportlerInnen sind, deren Leistungen in der medialen Berichterstattung durch die Zuweisung von Kosenamen wie „Mädchen“ oder „Girl“ trivialisiert werden: So konnte Marie-Luise Klein in ihrer 1986 publizierten Analyse des Frauensports in der deutschen Tagespresse

nachweisen, dass Frauen in der Sportberichterstattung häufiger als „Mädchen“ bezeichnet werden als Männer, womit eine Trivialisierung ihrer sportlichen Leistungen einhergeht. (Klein 1986, S.178) Ob sich in Hinblick auf die Verniedlichung und Trivialisierung von Sportlerinnen in der medialen Berichterstattung tatsächlich eine Verbesserung abzeichnet und wie andere Ergebnisse aus Rulofs Studie in den Forschungsstand einzuordnen sind, wird unter Einbeziehung weiterer aktueller Studien in Kapitel 4.5 ausführlich erörtert und diskutiert.

4.2 Margaret Carlisle Duncan/Michael A. Messner: Gender in Televised Sports. News and Highlights Shows, 1989 - 2004

Margaret Carlisle Duncan ist Professorin an der Universität von Wisconsin am Institut für „Human Movement Sciences“. Ihre Forschungsschwerpunkte sind unter anderem die mediale Darstellung von Sportlerinnen und die Körperwahrnehmung von Frauen in der Gesellschaft. (University of Wisconsin: Faculty and Staff Directory - Margaret Carlisle Duncan, Ph.D.)

Michael Alan Messner ist Professor für Soziologie und Geschlechterforschung an der University of Southern California. Das Hauptaugenmerk seiner wissenschaftlichen Tätigkeit liegt in der sozialen Konstruktion von Geschlecht, unter besonderer Berücksichtigung dieser Konstruktionsprozesse im Sport. (University of Southern California: Faculty Profile - Michael Alan Messner)

4.2.1 Forschungsinteresse, Untersuchungsgegenstand und Methode

Die vorliegende, von der „Amateur Athletic Foundation“ (AFF) gesponserte, Studie ist die vierte Folgeuntersuchung einer Reihe von Studien zur Darstellung von Frauensport im Fernsehen seit 1989. Untersuchungsgegenstand waren die Sportnachrichten und „Highlight Shows“ der lokalen Sendeanstalten CBS, NBC und ABC im Raum von Los Angeles sowie die Sendung „Sports Center“ auf ESPN und die Sendung „Southern California Sports Report“ auf Fox. Dabei wurden im Rahmen der Analyse der medialen Darstellung von Frauensport sowohl quantitative als auch qualitative Daten erhoben. Um Vergleiche zu den vorangegangenen Studienergebnissen ziehen zu können, wurde das

Untersuchungsdesign dieser übernommen – mit zwei Ausnahmen: Zum einen wurde im Rahmen dieser Studie im Jahr 2004 die Sendung „Southern California Sports Report“ in die Analyse integriert und zum anderen die sogenannten „Ticker“⁸ in die Betrachtungen miteinbezogen. Die Stichprobe umfasste bei der Untersuchung von KCBS, KNBC und KABC einen Zeitraum von insgesamt sechs Wochen, wobei diese in drei jeweils zweiwöchige Untersuchungszeiträume eingeteilt wurden (14. bis 27. März, 11. bis 24. Juli und 7. bis 20. November). Insgesamt wurden 236 Sportnachrichtensendungen – dies entspricht 17 Stunden Sendezeit – aufgezeichnet und ausgewertet. Im Falle der Sendung „Sports Center“ wurden drei Wochen (14. bis 20. März, 11. bis 17. Juli und 7. bis 13. November) aufgezeichnet, was insgesamt 21 Sendungen beziehungsweise einer Sendezeit von 15,6 Stunden entspricht. Ebenfalls 21 Sendungen wurden von der Sendung „Southern California Sports Report“ aufgezeichnet und ausgewertet. Dies entspricht einer Sendezeit von 7,4 Stunden. In jedem Fall erfolgte eine quantitative Auswertung des Anteils von Frauensport in der Berichterstattung und eine qualitative Auswertung der Art und Weise wie diese dargestellt werden. Gleiches galt auch für die Analyse der „Ticker“.

In Hinblick auf die Methode wird angemerkt, dass diese, um Vergleiche zu den vorangegangenen Studien, gewährleisten zu können, nicht verändert wurde: Die Sportsendungen wurden von der AFF aufgezeichnet, anschließend daran erfolgte eine Sichtung des Untersuchungsmaterials durch eine Forschungsassistentin, die schließlich eine vorläufige Analyse anfertigte. In einem weiteren Schritt erfolgte eine unabhängige Sichtung des Materials durch eine Forscherin, die ihre Analyse schließlich jener der Forschungsassistentin hinzufügte. Anschließend wurden die gesammelten Daten, auf Basis der zwei angefertigten Beschreibungen des Untersuchungsmaterials sowie einer nochmaligen Sichtung einzelner Aufnahmen, von zwei ForscherInnen zusammengefasst und analysiert. Forschungsziel war es, aufzuzeigen, wie über Frauensport im Fernsehen berichtet wird und ausgehend von diesen Erkenntnissen eventuelle Missstände aufzuzeigen, sowie Empfehlungen zu deren Beseitigung auszusprechen. (Duncan/Messner 2005, S. 6ff.)

⁸ „Ticker“ bezeichnen die im unteren Bereich des Bildschirms in Form eines Laufbandes und in Textform angezeigten Sportergebnisse und Schlagzeilen.

4.2.2 Studienergebnisse

Gemäß den vorliegenden Ergebnissen zeigt sich, dass der Anteil von Frauensport in der Sportberichterstattung im Jahr 2004 nur 6,3 Prozent beträgt. Verglichen mit den Studienergebnissen von 1999 bedeutet dies einen Rückgang von 2,4 Prozent. Werden die Ergebnisse der einzelnen Sendeanstalten separat betrachtet, zeigt sich, dass der Sender KNBC mit 8,9 Prozent den höchsten Anteil der Berichterstattung über Sportlerinnen aufweist. Hingegen sind Sportlerinnen mit einem Anteil von fünf Prozent auf KABC und einem Anteil von 4,7 Prozent auf KCBS deutlich seltener präsent. Ein noch geringerer Anteil von Frauensport in der Sportberichterstattung konnte anhand der Analyse der zwei Sendungen auf ESPN und FOX nachgewiesen werden: Nur 2,1 Prozent der Berichte von „Sports Center“ und drei Prozent der Berichte der Sendung „Southern California Sports Report“ widmen sich dem Frauensport. Besonders auffällig ist auch, dass viele Sendungen der fünf untersuchten Sendeanstalten überhaupt keine Beiträge über Frauensport beinhalten: Insgesamt weisen 58 Prozent der Sendungen von KNBC, KABC und KCBS keinen einzigen Beitrag auf, der sich mit Frauensport beschäftigt. Eine Ausnahme bildet die Sendung „Sports Center“ auf ESPN, bei der immerhin 62 Prozent der Sendungen zumindest einen Beitrag beinhalten, der sich mit Frauensport beschäftigt. Ein Umstand, der nach Duncan und Messner darauf zurückzuführen sei, dass diese Sendung mit einer Sendezeit von einer Stunde die längste der untersuchten Sendungen darstellt.

In Hinblick auf die untersuchten Zeiträume zeichnet sich eine besonders auffällige Steigerung des Anteils von Berichten über Frauensport in den Sendungen des Senders KNBC im Juli ab: „In July, KNBC devoted 15.4% of its sports news time to the coverage of women’s sports. This was far more time than KNBC devoted to women’s sports in the March sample (5.7%) or in the November sample (5.1%).“ (Duncan/Messner 2005, S. 11) Dies entspricht einer Anzahl von 36 Berichten über Frauensport im Juli im Vergleich zu 15 und elf Berichten im März und im November. Einen Grund hierfür könnten die Olympischen Sommerspiele während dieses Zeitraums darstellen, jedoch ist anzumerken, dass sich bei keiner der anderen untersuchten Sendeanstalten ein so hoher Anstieg in diesem Zeitraum nachweisen lässt. Besonders auffällig ist auch, dass sich in der Berichterstattung zu den Olympischen Spielen auf KNBC

insgesamt 20 Berichte über Frauenbewerbe und nur acht Berichte über Männerbewerbe finden.

In Bezug darauf, wie häufig Berichte über Frauensport als Aufmacher gesendet werden, zeigt sich, dass dies nur sehr selten der Fall ist: Nur acht der 228 untersuchten Sendungen beginnen mit einem Aufmacher über Frauensport. Kein einziger dieser Aufmacher findet sich in den Sendungen der Sender FOX und ESPN. Bezüglich des Verhältnisses von Frauen- und Männersport im Nachrichtenticker konnte festgestellt werden, dass sich dieses nur unwesentlich von den Verhältnissen in der regulären Berichterstattung unterscheidet⁹.

Eine Verbesserung zu den Vorgängerstudien ist im Bereich der Darstellung von Sportlerinnen zu verorten: „In 2004, we saw less of this kind of trivialization of women athletes, and generally less sexualization of women than in past studies. Most of the (still rare) stories on women’s sports in 2004 were straightforward, respectful stories, rather than gag features, stories on marginal sports, or opportunities for sexual voyeurism and humor.“ (Duncan/Messner 2005, S. 14) Duncan und Messner weisen jedoch darauf hin, dass Frauen zwar seltener in dieser Form trivialisiert werden es jedoch trotzdem in einigen Fällen immer noch vorkommt, wie beispielsweise in der Berichterstattung über Maria Sharapova. Gleichzeitig finden sich jedoch auch viele Beispiele, die zeigen, dass Sportlerinnen in der Berichterstattung mit dem gleichen Respekt behandelt werden, wie ihre männlichen Kollegen.

Werden die Sportarten betrachtet, die in die Berichterstattung einfließen, so zeigt sich, dass 42,4 Prozent aller Berichte über Sportlerinnen mit Tennis befassen, wobei diese Dominanz mit 75 Prozent (entspricht 18 von 24 Beiträgen) bei KCBS besonders stark ausgeprägt ist. Beim Sender ESPN findet sich hingegen wiederum kein einziger Bericht über Frauentennis:

⁹ Eine Ausnahme stellt diesbezüglich ESPN dar: Hier beträgt der Anteil von Frauensport im Nachrichtenticker 8,5 Prozent, während dieser in der regulären Berichterstattung lediglich 2,1 Prozent umfasst.

Tabelle 5: Women's sports stories, by sport (Quelle: Duncan/Messner 2005, S. 17)

%	KNBC	KABC	KCBS	ESPN	FOX	Total
Tennis (42,4%)	24	15	18	0	7	64
Track & Field (16%)	11	5	2	3	3	24
College basketball (11,3%)	3	6	2	6	0	17
WNBA (9,9%)	5	6	2	1	1	15
Golf (6%)	6	1	0	2	0	9
Swimming (3,3%)	4	1	0	0	0	5
Other sports (11,3%)	7	3	0	6	1	17
Totals	60	37	24	18	12	151

Quelle: Duncan/Messner 2005, S. 17

Im Rahmen ihrer Untersuchung fokussierten Duncan und Messner auch die Geschlechtszugehörigkeit der Nachrichtensprecherinnen und gelangten zu dem Ergebnis, dass im Untersuchungszeitraum nur in den Sendungen von FOX und ESPN Frauen in dieser Position in Erscheinung traten:¹⁰ Auf ESPN stehen zwölf Frauen 36 Männern gegenüber, auf FOX zehn Frauen 27 Männern. Etwas besser ist das Verhältnis von Frauen und Männern in Bezug auf die Reporter mit einem Anteil von 9,4 Prozent, wobei auch in diesem Fall alle bei ESPN und FOX in Erscheinung treten.

Duncan und Messner bewerten die Ergebnisse ihrer Untersuchung in zweierlei Hinsicht als überraschend. Zum einen war nach dem Anstieg der Berichterstattung über Sportlerinnen in den vorangegangenen Studien davon auszugehen, dass sich dieser Trend weiter fortsetzen würde und zum anderen widerspricht der Rückgang der Berichterstattung über Sportlerinnen auch den realen Verhältnissen: Nicht nur im Bereich des Schul- und Universitätsports

¹⁰ Dabei handelt es sich in beiden Fällen ausschließlich um weiße Frauen.

oder bei Großereignissen wie den Olympischen Spielen sondern auch generell sind Frauen im Sport heute immer häufiger vertreten. Trotzdem scheinen die Medien diesen Anstieg von Frauen in ihrer Berichterstattung weiterhin zu ignorieren: „The mass media’s continued tendency to ignore or marginalize women’s sports maintains the myth that sports are exclusively by, about, and for men.“ (Duncan/Messner 2005, S. 20) In Verbindung mit der immer noch vorhandenen sexistischen und voyeuristischen Behandlung von Frauen führt das geringe Ausmaß der Berichterstattung über Sportlerinnen, so vermuten Duncan und Messner, auch zu einer Einschränkung der Vielfalt der ZuseherInnenschaft. Vor allem die „Highlight Shows“ demonstrieren den Sport als eine den Männern vorbehaltene Sphäre, zu der Athletinnen – also starke, kompetente – Frauen meist keinen Zutritt erhalten. Und wenn doch, dann werden sie häufig für Scherze, oder als Sexobjekte missbraucht, oder entsprechen stereotypen Weiblichkeitsvorstellungen, wie beispielsweise Maria Sharapova, die dazu benutzt werden um die männliche Zuseherschaft zu unterhalten. Einen besonderen Stellenwert räumen Duncan und Messner im Rahmen ihrer Interpretation der Ergebnisse auch dem Faktor „audience building“ ein: Darunter verstehen sie, dass die Entscheidungsträger der jeweiligen Sportsendungen bewusst versuchen würden, für von ihnen favorisierte Sportereignisse bestimmte ZuschauerInnengruppen zu bilden. Daraus, dass KNBC im Rahmen der Berichterstattung zu den Olympischen Spielen und FOX im Rahmen der Berichterstattung zur WTA-Tour (Frauen-Tennis Turnier) relativ viele Berichte über SportlerInnen zeigten, leiten Duncan und Messner ab, dass der Faktor „audience building“ in Bezug auf Frauensport im Gegensatz zu Männersport nur sehr selektiv eingesetzt wird: „Audience building appears to happen for women’s sports, though, only when the producers of a show see a direct link between their interests and the promotion of a particular women’s sporting event.“ (Duncan/Messner 2004, S. 23) Im Gegensatz zur Berichterstattung über Männersport, zeichnet sich bei der Berichterstattung über Frauensport eine zeitliche Begrenzung ab, sodass das Ausmaß der Berichterstattung über Sportlerinnen nur für einen kurzen Zeitraum ansteigt. Um diesbezüglich positive Entwicklungen herbeizuführen, müssten nach Duncan und Messner mehr Nachrichtenmoderatorinnen tätig sein, bessere Informationen über Sportlerinnen seitens der Sportorganisationen

bereitgestellt werden und die ZuseherInnen aktiv mehr Berichterstattung über SportlerInnen einfordern. (Duncan/Messner 2005, S. 8-24)

4.2.3 Bewertung und kritische Kommentierung der Studie

Die vorliegende Publikation weist nur eine sehr kurze Problembeschreibung in der Einleitung auf und auch Forschungsziele werden nicht klar deklariert: Es werden weder forschungsleitende Fragestellungen noch Hypothesen genannt, wodurch es auch nicht möglich ist, zu beurteilen, ob die Forschungsziele im Rahmen dieser Studie erreicht werden konnten. Weiters beinhaltet diese Publikation kaum Informationen zum theoretischen Hintergrund und zur angewandten Untersuchungsmethode. Da es sich hierbei um eine Folgeuntersuchung mit gleichem Untersuchungsdesign handelt, lag die Vermutung nahe, dass Informationen hierzu in einer vorangegangenen Publikation enthalten wären. Wie sich jedoch herausstellte, war dies nicht der Fall: Lediglich in der Publikation von 1990 finden sich einige zusätzliche Informationen, die jedoch ebenfalls nur bedingt Rückschlüsse darauf erlauben, wie Duncan und Messner bei ihrer Analyse vorgegangen sind.¹¹ Eine Replizierbarkeit der Ergebnisse ist somit auf Basis der vorhandenen Informationen nicht möglich. Bezüglich der Stichprobe ist anzumerken, dass die Unterteilung des Untersuchungszeitraums auf drei verschiedene Zeiträume sich sehr positiv auf das Untersuchungsergebnis auswirkt, da dadurch nicht die Gefahr besteht, dass ein bestimmtes Sportereignis im Untersuchungszeitraum zu Verzerrungen der Ergebnisse führt. Welchen Einfluss einzelne Sportereignisse schließlich auf die Berichterstattung hatten, wird von Duncan und Messner jedoch weitgehend nicht thematisiert und es bleibt daher meist den LeserInnen selbst überlassen, mithilfe einer, der Publikation beigefügten, Tabelle über die einzelnen Sportereignisse, diesen Einfluss zu interpretieren. Ein weiterer Mangel betrifft die Darstellung der Ergebnisse: Hier wird in einigen

¹¹ Gemäß diesen Ausführungen wurden auf Basis einer Literaturstudie Forschungsfragen formuliert und das Forschungsdesign entwickelt. Nach einer Voruntersuchung erfolgte eine weitergehende Adaptierung des Untersuchungsdesign und eine Schulung des/der ForschungsassistentIn. Im Rahmen der qualitativen Analyse wurde erfolgte eine deskriptive Inhaltsanalyse. (Duncan/Messner 1990)

Fällen die Stichprobengröße (N) nicht genannt, beziehungsweise geben die Titel der Tabellen nur unzureichend darüber Aufschluss, was in den publizierten Tabellen abgebildet ist. Ein Einfluss auf existierende sowie auf künftige Forschungsarbeiten kann jedoch trotz der Mängel als gegeben betrachtet werden – ein Blick in das Literaturverzeichnis anderer Studien zur Darstellung von Frauen in der medialen Sportberichterstattung zeigt, dass oft auf die Ergebnisse der vorliegenden Studie Bezug genommen wird. Dies liegt vor allem auch darin begründet, dass Duncan und Messner im Verlauf der Jahre bereits mehrere Folgestudien durchgeführt haben und die Ergebnisse aufgrund der dadurch gewährleisteten Vergleichbarkeit dazu geeignet sind, Entwicklungen in diesem Bereich aufzuzeigen. In welcher Form diese Studienergebnisse von WissenschaftlerInnen rezipiert werden und wie ihre Ergebnisse in den aktuellen Forschungsstand eingeordnet werden können, wird gemeinsam mit den Ergebnissen der anderen Studien in Kapitel 4.5 genauer geschildert.

4.3 Andrew C. Billings/Susan Tyler Eastman: Framing Identities. Gender, Ethnic, and National Parity in Network Announcing of the 2002 Winter Olympics

Die vorliegende Studie erschien 2003 im Journal of Communication. Andrew C. Billings ist Professor an der “Clemson University” in Indiana am Institut für Kommunikationswissenschaft und befasst sich im Rahmen seiner wissenschaftlichen Tätigkeit vor allem mit Kommunikation im Zusammenhang mit Sport und Massenmedien, mit einem Schwerpunkt auf der Konstruktion von Identität in der medialen Sportberichterstattung. (Clemson University: Andrew C. Billings)

Susan Tyler Eastman ist Professorin am Institut für Telekommunikation an der Indiana University. (Indiana University Bloomington: Find People)

4.3.1 Forschungsinteresse, Untersuchungsgegenstand und Methode

Andrew C. Billings und Susan Tyler Eastman analysierten die Berichterstattung des Hauptabendprogramms von NBC zur Winterolympiade in Salt Lake City

von 2002 in Hinblick auf geschlechtsspezifische, ethnische und nationale Einflussfaktoren auf die mediale Berichterstattung.

Der Untersuchungsgegenstand, die Olympiade in Salt Lake City, eignet sich nach Billings und Eastman dabei aus mehreren Gründen für eine derartige Untersuchung: Zum einen ist eine Olympiade stets ein Ereignis, das wie kaum ein anderes Nationalität, Internationalität, Sport und „human drama“ vereint. Zum anderen stand der Sender NBC, der sich die Übertragungsrechte für eine Summe von 3,5 Milliarden Dollar sicherte, unter großem Druck, die Erwartungen der ZuseherInnen zu befriedigen beziehungsweise das Publikum an die Berichterstattung zur Olympiade zu binden: „As a result, NBC executives aspire to gender parity in the telecasts to reach Women, who now constitute the majority of Olympic viewers.“ (Billings/Eastman 2003, S. 569) Weitere Gründe waren, dass die Eröffnungsfeierlichkeiten einen neuen Zuschauerrekord erbrachten, diese Olympischen Spiele sehr stark von patriotischen Gefühlen geprägt waren, NBC auch versuchte junge ZuseherInnen im Alter von 18 bis 28 Jahren an die Berichterstattung zu binden und sich NBC erstmals dazu entschied, rund 75 Prozent der Berichterstattung live zu senden. In Bezug auf Letzteres gehen Billings und Eastman davon aus, dass die Live-Berichterstattung stärker von Geschlechterstereotypen geprägt ist, da die Moderation dieser weniger auf konkreten Vorgaben des Senders basiert. Eine Analyse des Hauptabendprogramms ist insofern interessant, da sich hier die Entscheidungen des Senders, was gesendet wird und wie dieses dargestellt wird, direkt ablesen lassen: „Because prime-time television coverage is a wholly selected subset of the Games, decisions about who and what to cover are largely under the network’s control, and the amount of time devoted to each gender, ethnic, and national group becomes the by-product of conscious network decisions.“ (Eastman/Billings 2003, S. 571) Als theoretischen Hintergrund wählten Billings und Eastman zum einen die Framing-Theorie und zum anderen die Kultivierungstheorie. Darauf aufbauend formulierten sie sechs Hypothesen, wobei an dieser Stelle nur jene wiedergegeben werden, die primär für die, im Rahmen dieser Diplomarbeit bedeutenden Fragestellungen nach der Konstruktion von Geschlechterdifferenzen von Bedeutung sind:

- „H1: Comments by NBC commentators regarding the gender of the athletes will tend to magnify men’s effort and diminish women’s effort.
- H3: Men and women athletes will receive the same amount of clock time within NBC’s prime-time Olympic coverage.
- H4: The majority of the top 20 most mentioned athletes will be males, Whites, and Americans.
- H5: The majority of host and reporter or announce name mentions of athletes will be of males, Whites, and Americans.
- H6: Host commentators will be significantly more successful than on-site reporters in achieving gender and ethnic balance in mentions of athletes by name.” (Billings/Eastman 2003, 574)

Um diese Hypothesen zu beantworten, analysierten Billings und Eastman 100 Prozent der Olympiadeberichterstattung im Hauptabendprogramm des Senders NBC vom 8. bis zum 24. Februar, von Montag bis Samstag jeweils von 20.00 bis 23.00 Uhr und am Sonntagen von 19.00 bis 23.00 Uhr. In die Untersuchung miteinbezogen wurden jedoch nur die Aussagen der ModeratorInnen, der KommentatorInnen und der Vor-Ort-BerichterstatterInnen. Die Aussagen von SportlerInnen, TrainerInnen etc. wurden nicht miteinbezogen, da es Billings und Eastman vor allem um die Sendungsgestaltung des Senders ging. Im Falle von Interviews mit SportlerInnen beziehungsweise mit nicht bei NBC angestellten Personen wurden nur jene Teile in die Analyse übernommen, die die Angestellten von NBC betrafen. In methodischer Hinsicht gliedert sich die Analyse des Untersuchungsmaterials in drei Schritte: In einem ersten Schritt wurden von zwei Studenten sämtliche beschreibenden Adjektive sowie alle beschreibenden Phrasen, die im Zusammenhang mit den AthletInnen vorkamen, herausgeschrieben. Zudem wurde jeweils das Geschlecht, der ethnische Hintergrund, die Nationalität der beschriebenen AthletInnen sowie das Geschlecht der jeweiligen SprecherInnen des Senders, die jeweilige Sportart und ob es sich dabei um eine Frauen- oder eine Männerdisziplin handelt, vermerkt. Jede der ermittelten Beschreibungen wurde außerdem einem von Billings und Eastman verfassten Schema zugeteilt: z.B. „(a) concentration (i.e., “not focused“); (b) athletic Skill (i.e., “quick”) (...)” (Billings/Eastman 2003, S. 576) Im Rahmen dieses Analyseschrittes konnte

eine Intercoderreliabilität von 92 Prozent nachgewiesen werden. Weiters wurde in einem zweiten Schritt mittels Stoppuhren gemessen, wie viel Zeit für Frauensport und wie viel Zeit für Männersport aufgewendet wurde, wobei hier Werbezeiten und die Berichterstattung aus dem Studio nicht einbezogen wurden. (Intercoderreliabilität: 99 Prozent) In einem dritten Schritt wurde die Häufigkeit der Namensnennung einzelner AthletInnen durch die Kommentatoren des Senders festgehalten. Hierbei erfassten 22 Studenten die Namen der erwähnten AthletInnen, deren Geschlecht, deren ethnischen Hintergrund, deren Nationalität sowie die Position des Senderangestellten und die journalistische Darstellungsform. (Billings/Eastman 2003, S. 574ff.)

4.3.2 Studienergebnisse

Insgesamt wurden 17.893 Beschreibungen und namentliche Nennungen analysiert, wobei 10.670 dieser auf Beschreibungen entfallen. Von diesen wiederum beziehen sich 5.611 auf die Erfolge und Misserfolge der SportlerInnen:

Tabelle 6: Descriptive Explanations of Success/Failure by Gender

	Success		Failure		Sucess/failure ratio	
	Men	Women	Men	Women	Men	Women
Concentration	88	41	38	18	2.3	2.3
Athletic skill	1796	1121	662	326	2.7	3.4
Composure	69	43	31	16	2.2	2.7
Commitment	205	93	48	15	4.3	6.2
Courage	28	21	7	4	4.0	5.3
Expeirience	353	180	22	31	16.0	5.8
TOTAL	2539	1499	808	410	3.1	3.7

(Quelle: Billings/Eastman 2003, 577)

Anhand dieser Ergebnisse zeigt sich, dass die sportlichen Erfolge von Männern und Frauen zum überwiegenden Teil mit deren sportlichen Fähigkeiten (athletic skill) begründet wurden, wobei dies auf den ersten Blick in der Berichterstattung häufiger bei Männern der Fall war. Betrachtet man dieses Ergebnis jedoch in Relation zur Gesamtzahl der Beschreibungen der sportlichen Erfolge – die Erfolge der Frauen wurden weniger häufig beschrieben – so zeigt sich, dass die Erfolge der Frauen weit häufiger mit deren sportlichen Fähigkeiten begründet

wurden. Diese Begründung der Erfolge von Frauen, so Billings und Eastman, wirkt zwar auf den ersten Blick als Fortschritt, entpuppt sich auf den zweiten Blick jedoch auch als stereotype Beschreibung: „At the same time, it represents a somewhat negative stereotype similar to that long alleged of Blacks: They only play well because they are „naturally athletic“. Men, in contrast, have worked hard to succeed, or so the stereotype goes.“ (Billings/Eastman 2003, S. 583) In Bezug auf die Beschreibungen von Misserfolgen zeichnet sich ab, dass bei Frauen im Gegensatz zu Männern hier häufiger der Faktor Erfahrung (experience) eine große Rolle spielt: Der Misserfolg von Athletinnen wird demnach häufiger als bei ihren männlichen Kollegen auf mangelnde Erfahrung zurückgeführt.

In Bezug auf Anmerkungen zur physischen und psychischen Verfassung der AthletInnen wurden 695 Beschreibungen kodiert. Deren Auswertung weist jedoch keinerlei signifikante geschlechtsspezifische Unterschiede auf, woraus Billings und Eastman auf positive Entwicklungen schließen: „This may be seen as social progress because analyses of previous recent Olympics have revealed differential treatment, particularly by gender.“ (Billings/Eastman 2003, S. 578). Eine weitere Fragestellung von Billings und Eastman bezieht sich auf das Ausmaß der Berichterstattung über Athleten und Athletinnen. Diesbezüglich stellten sie die Hypothese auf, dass hier ein ausgewogenes Verhältnis zwischen dem Ausmaß der Berichterstattung über Frauen und jenem über Männer vorzufinden sei, da dies auch im Sinne von NBC wäre. Diese Hypothese konnte nicht verifiziert werden: „Men’s events received over 6-1/2 hours more coverage than did women’s. (...) This represents the largest gap between the genders that has been found in the last five Olympics (the only ones for which clock time is available).“ (Billings/Eastman 2003, S. 578) Dabei fällt auch auf, dass einige Frauenbewerbe wie etwa Skisprung gar keinen Eingang in das Hauptabendprogramm von NBC fanden. Als mögliche Ursachen für die geschlechtsspezifischen Unterschiede nennen Billings und Eastman zum einen, dass im Rahmen dieser Studie nur das Hauptabendprogramm analysiert wurde. Zum anderen könnte der große Unterschied auch charakteristisch für Winterolympiaden sein, da auch Studien zur Berichterstattung vorangegangener Winterolympiaden erheblich stärkere Diskrepanzen

aufwiesen als Studien zur Berichterstattung zu Sommerolympiaden: „Although the split in 2002 was even larger, it could be the case that the Winter Olympics does not provide as solid a venue for showcasing women athletes as does a Summer Olympics at this time in history.“ (Billings/Eastman 2003, S. 583)

Tabelle 7: Clock Time by Gender in 2002 Salt Lake City Winter Olympics

Event	Men	%	Women	%	Pair	%	Total
Alpine Skiing	1:40:03	47.4	1:51:11	52.6	-	0	3:31:14
Bobsleigh	1:15:50	78.1	0:20:38	21.2	-	0	1:36:28
Cross-country	0:27:04	100.0	-	0	-	0	0:27:04
Figure skating	3:41:09	42.7	2:05:59	24.2	2:50:26	33.1	8:37:34
Freestyle skiing	0:34:21	39.1	0:53:16	60.9	-	0	1:27:37
Ice hockey	0:50:18	82.0	0:11:30	18.0	-	0	1:01:48
Luge	0:45:49	100.0	-	0	-	0	0:45:49
Nordic combined	0:48:55	62.3	0:28:20	37.7	-	0	1:17:15
Short track	0:29:14	70.7	0:12:44	29.3	-	0	0:41:58
Skeleton	0:23:17	73.9	0:08:17	26.1	-	0	0:31:34
Ski jumping	0:54:12	100.0	-	0	-	0	0:54:12
Snowboarding	1:06:06	61.7	0:41:03	38.3	-	0	1:47:09
Speed skating	1:45:28	60.7	1:07:39	39.3	-	0	2:53:07
TOTAL	14:41:46		8:00:37		2:50:26		25:32:49
Overall percentage		57.5		31.4		11.1	
When excluding pairs		64.7		35.3		0	

Quelle: Billings/Eastman 2003, S. 580

Hingegen konnte die von Billings und Eastman aufgestellte Hypothese, dass unter den 20 am häufigsten genannten AthletInnen vor allem Männer vorzufinden sein würden, bestätigt werden: Insgesamt wurden 7.223 AthletInnen namentlich genannt und sowohl innerhalb der Top 20 als auch innerhalb der Top 10 beträgt der Anteil von Männern rund 70 Prozent.¹² Ähnliche Ergebnisse zeichnen sich auch in Hinblick auf die Beantwortung der

¹² Auch in Hinblick auf den ethnischen Hintergrund konnte diese Hypothese verifiziert werden, da der überwiegende Teil (80 Prozent) der 20 am häufigsten erwähnten AthletInnen weiß waren. In Bezug auf die Nationalität jedoch musste Billings und Eastman ihre Hypothese revidieren, da 60,8 Prozent der meist genannten AthletInnen nicht Amerikaner waren.

fünften Hypothese, bei der geschlechtsspezifischen Verteilung der namentlichen Nennungen ab: 63,6 Prozent der genannten AthletInnen beziehen sich auf männliche Teilnehmer der Olympiade.¹³

Bezüglich der Hypothese, dass ModeratorInnen im Gegensatz zu ReporterInnen eher zu einem ausgewogenen Verhältnis von Sportlern und Sportlerinnen in der Berichterstattung beitragen würden, konnten Billings und Eastman nachweisen, dass der männliche Moderator Bob Costas signifikant häufiger Bezug auf Sportlerinnen nahm als die Reporter von NBC. Ein ausgewogenes Verhältnis ist jedoch auch hier nicht vorzufinden.¹⁴ Zudem verweisen die Ergebnisse darauf, dass Reporterinnen häufiger über Sportlerinnen und ihre männlichen Kollegen häufiger über Sportler berichteten.

Billings und Eastman betrachten die gewonnenen Erkenntnisse im Sinne der Framing-Theorie als besonders relevant, da die aufgrund des Geschlechts, der Nationalität oder der Ethnizität unterschiedliche Behandlung der SportlerInnen auch das Denken der Gesellschaft über bestimmte ethnische Gruppen, Nationalitäten oder Männer und Frauen beeinflusst. Zusätzlich gewinnen die Ergebnisse auch im Sinne der Kultivierungstheorie an Bedeutung: „According to cultivation theory, the 17-night telecasts every two years certainly qualify the Olympics as long-term exposure to mediated images, especially when other sportscasts and sports reporting tend to follow the same patterns. The fact that the majority of Olympic viewers watch the Games in large, uninterrupted segments indicates that society is not practicing selective viewing and that it is ultimately becoming immersed in the frames employed by NBC gatekeepers.“ (Billings/Eastman 2003, S. 582f.) (Billings/Eastman 2003, S. 576-584)

4.3.3 Bewertung und kritische Kommentierung der Studie

Die vorliegende Studie wurde insbesondere aufgrund der gemeinsamen Untersuchung der Einflussfaktoren Geschlecht, Nationalität und ethnischer

¹³ 78, 9 Prozent der genannten AthletInnen waren weiß, 39,2 Prozent der AthletInnen AmerikanerInnen.

¹⁴ Der Moderator bevorzugte auch häufiger amerikanische SportlerInnen.

Hintergrund auf die Sportberichterstattung, ausgewählt. Dieses Forschungsziel wird von Billings und Eastman zwar dahin gehend erfüllt, als dass diese Einflussfaktoren separat hinreichend untersucht und dargestellt werden, jedoch eine Verknüpfung dieser Faktoren ausbleibt. So bleiben beispielsweise Fragen danach, ob Frauen bestimmter ethnischer Gruppen oder Nationalitäten im Vergleich zu anderen Frauen in der Berichterstattung in Hinblick auf die Präsenz benachteiligt werden oder ob ihre Leistungen in anderer Art und Weise beschrieben werden. Dahin gehend konnte beispielsweise Rulofs nachweisen, dass die amerikanischen TeilnehmerInnen an der Leichtathletik-WM 1999 von den untersuchten deutschen Printmedien in einer großen Anzahl von Artikeln als Negativ-Beispiele für die Kommerzialisierung des Hochleistungssports angeführt wurden, während die deutschen TeilnehmerInnen als Positiv-Beispiele für einen fairen und tugendhaften Wettkampf angeführt wurden. Diese Abgrenzungstendenz beziehungsweise Einteilung in „Gut“ und „Böse“ auf Grundlage der Nationalität der SportlerInnen wies jedoch geschlechtsspezifische Abweichungen auf: Es sind vor allem die männlichen amerikanischen Sportler die „(...) als kühle, berechnende und selbstherrliche Persönlichkeiten inszeniert (...)“ werden. (Rulofs 2003, S. 163) Weibliche amerikanische Sportlerinnen wie Marion Jones sind von dieser Negativ-Darstellung weitgehend ausgeschlossen, „(...) indem sie Attribute erhält, die mit stereotypen Vorstellungen über Weiblichkeit übereinstimmen (wie z.B. Freundlichkeit und Großzügigkeit.)“. (Rulofs 2003, S. 163)

Eine Auswertung der Untersuchungsergebnisse, die die Faktoren Geschlecht, Nationalität und ethnischer Hintergrund miteinander in Verbindung setzt, wäre demnach auch für die Studie von Billings und Eastman vorteilhaft und das Nichtvorhandensein dieser Interpretation der Untersuchungsergebnisse kann daher auch als wesentlicher Kritikpunkt dieser Publikation angeführt werden. Ein weiterer Kritikpunkt bezieht sich auf die Auswahl des Untersuchungsgegenstandes, das Hauptabendprogramm von NBC: Gemäß den Ausführungen von Billings und Eastman wurde das Hauptabendprogramm als Untersuchungsgegenstand ausgewählt, da hier für die Zuseher die Ereignisse des Tages noch einmal aufbereitet werden und sich somit die Entscheidungen des Senders darüber, was bedeutsam ist und was nicht, deutlich ablesen lassen würden. Hierbei bleibt für LeserInnen dieser Studie

jedoch unklar, welchen Anteil bestimmte Sendeformate (Sport-Talkshow, Sport-Nachrichten, Live-Berichterstattungen etc.) an der Berichterstattung hatten. Beispielsweise fielen in das Hauptabendprogramm auch einige Ereignisse, von welchen angenommen werden kann, dass NBC diese live übertragen hat, wie beispielsweise das Männer-Eishockey-Turnier USA gegen Russland, welches am 16. Februar um 21.30 Uhr (Ortszeit) stattfand. (Boucher: marcolympics.org) Bezüglich der Darstellung und Interpretation der Ergebnisse konnten ebenfalls Mängel nachgewiesen werden: Dies betrifft vor allem die Vorgangsweise von Billings und Eastman hinsichtlich der Interpretation des geringeren Anteils der Sportlerinnen an der Berichterstattung. Hier wurde weder auf die Anzahl der TeilnehmerInnen an der Olympiade 2002 in Salt Lake City Bezug genommen noch berücksichtigt, dass einige Bewerbe für Frauen zum Untersuchungszeitpunkt nicht zugänglich waren. Eine Berücksichtigung dieser Faktoren wäre jedoch aus zweierlei Gründen angebracht gewesen: Zum einen nahmen an der betreffenden Olympiade fast doppelt so viele Männer (1513) wie Frauen (886) teil und zum anderen waren Frauen zu den Bewerben Skispringen und Viererbob nicht zugelassen. (Boucher: marcolympics.org) Ein zweiter Kritikpunkt in Hinblick auf die Interpretation der Ergebnisse betrifft die Fokussierung auf Differenzen in der Berichterstattung über Sportler und Sportlerinnen. So wird häufig auf geringste geschlechtsspezifische Unterschiede hingewiesen jedoch werden überwiegende Gemeinsamkeiten nicht hervorgehoben: Dies trifft beispielsweise auf die Ergebnispräsentation der Begründungen für Erfolg und Misserfolg der SportlerInnen zu. Hier wurden zwei signifikante Unterschiede festgestellt, die jedoch relativ betrachtet eher marginal sind: Der Erfolg von Frauen wurde geringfügig häufiger (vier Prozent) mit sportlichen Fähigkeiten beschrieben als bei Männern, der Misserfolg von Frauen geringfügig häufiger (fünf Prozent) als bei Männern mit Erfahrung begründet. (Billings/Eastman 2003, S. 577) Bei allen anderen Begründungen für Erfolg und Misserfolg von Frauen und Männern konnten keine signifikanten geschlechtsspezifischen Unterschiede festgestellt werden, woraus geschlossen werden kann, dass der Sender NBC die Leistungen von Frauen und Männern in Hinblick auf diesen Aspekt annähernd gleich behandelte. Leider wurde dieses Ergebnis in der Diskussion der Ergebnisse jedoch nicht erwähnt. Eine derartige Darstellung der Ergebnisse, die auf die Unterschiede zwischen den

Geschlechtern fokussiert und Gemeinsamkeiten ignoriert, ist auch gemäß den Ansätzen der Geschlechterforschung als problematisch zu betrachten, da sie Frauen, wie es im Rahmen der Frauenforschung der Fall war, auf diese Art und Weise einmal mehr als Abweichung von der Norm positioniert. (Angerer/Dorer 1994, S. 9) Dass Gemeinsamkeiten ebenso wie Unterschiede hervorgehoben werden sollen, bekräftigt auch Rulofs im Rahmen ihrer Untersuchung der Berichterstattung zur Leichtathletik-WM 1999, da ansonsten die Gefahr bestehe, dass Geschlechterdifferenzen durch die Forschung einmal mehr gefestigt werden würden. (Rulofs 2003, S. 65)

4.4 Kjartan Ólafsson (Hg.): Sports, Media and Stereotypes – Women and Men in Sports and Media

Die vorliegende Studie, ein Projekt von fünf Ländern (Österreich, Litauen, Norwegen, Italien und Island), wurde zu 80 Prozent von der Europäischen Kommission finanziert und vom „Centre for Gender Equality in Iceland“ geleitet. (Kjartan Ólafsson 2006, S. 4) Mitgewirkt haben neben Kjartan Ólafsson (Hg.), Mirella Pasini, Martina Handler, Margarita Jankauskaitė, Gerd von der Lippe, Guðmundur Ævar Oddsson, Birgir Gómundsson und Auður Magnús Leiknisdóttir. (Kjartan Ólafsson 2006, o.S.)

4.4.1 Forschungsinteresse, Untersuchungsgegenstand und Methode

Im Zentrum dieses Forschungsprojekts, das im November 2004 startete und im Jänner 2006 endete, stand die Analyse der Darstellung von Frauen und Männern in der europäischen Sportberichterstattung sowie das Sichtbarmachen von Geschlechterstereotypen. Dazu wurde einerseits die Sportkultur und Medienlandschaft der einzelnen an der Studie teilnehmenden Länder analysiert und andererseits die mediale Darstellung der SportlerInnen in eben diesen untersucht. So sollte es möglich werden, die reale Sportkultur mit der medial vermittelten zu vergleichen. Untersucht wurden pro Land je zwei Zeitungen und zwei Fernsehsender, wobei im Rahmen deren Analyse nur jene Berichte berücksichtigt wurden, die sich mit Sportarten befassen, welche auch

olympische Disziplinen darstellen¹⁵. Die ausgewählten Zeitungen und Fernsehsender mussten zudem folgende Kriterien erfüllen: Die Zeitungen sollten über einen breit gefächerten Inhalt verfügen, wobei jene Zeitung mit den meisten LeserInnen und die meistgelesene Boulevardzeitung in die Analyse miteinbezogen werden sollten. In Bezug auf die Auswahl der Fernsehsender sollten jene zwei untersucht werden, die die meistgesehenen darstellen. Analysiert wurden zwei Tage während der Sommerolympiade und vier Tage im Zeitraum von Jänner bis Mai 2005, um die Berichterstattung während Großereignissen mit der täglichen Sportberichterstattung vergleichen zu können. Auch hier gab es zusätzliche Auswahlkriterien: Ein Tag während der Olympiade sollte jener sein, der sich durch besondere Leistungen eines nationalen Sportlers auszeichnet, der Zweite sollte jenem Tag entsprechen, der durch besondere Leistungen einer nationalen Sportlerin geprägt ist. Bei der Auswahl der restlichen vier Tage musste darauf geachtet werden, dass an diesen kein einzelnes Sportereignis die Berichterstattung in besonderem Ausmaß dominiert. Insgesamt wurden 1751 Beiträge auf Basis eines standardisierten Fragebogens untersucht: 573 Beiträge aus Österreich, 134 Beiträge aus Litauen, 199 Beiträge aus Norwegen, 577 Beiträge aus Italien, 268 Beiträge aus Island.¹⁶ Von den insgesamt 1751 Berichten entfielen 751 auf Fernsehberichte und 997 auf Zeitungsberichte, 673 der Beiträge entfielen auf die zwei Tage während der Olympiade, 1078 Beiträge auf die restlichen vier Tage. Anzumerken ist auch, dass diese Stichprobe wesentlich mehr Berichte über Großereignisse, in diesem Fall die Olympischen Spiele 2004 (nämlich 38 Prozent) enthält, als eine Zufallsstichprobe über ein ganzes Jahr hinweg aufweisen würde. „This leads to the conclusion that due caution should be made in generalising for population parameters based on this sample.“ (Kjartan Ólafsson 2006, S. 34) In Hinblick auf die qualitative Untersuchung selektierte jedes Land bis zu acht exemplarische Berichte, für eine weitergehende

¹⁵ Diese waren zum Untersuchungszeitpunkt: Wassersport, Bogenschießen, Leichtathletik, Badminton, Baseball, Basketball, Boxen, Kanu-/Kajakfahren, Radsport, Reitsport, Fechten, Fußball, Gymnastik, Handball, Hockey, Judo, Fünfkampf, Rudersport, Segeln, Schießsport, Softball, Tischtennis, Taekwondo, Tennis, Triathlon, Volleyball, Gewichtheben, Ringkampf, Biathlon, Bobfahren, Curling, Eishockey, Rennrodelsport, Eislaufen, Schifahren

¹⁶ Diese wurden in Hinblick auf die europäische Dimension des Problems gleichermaßen gewichtet.

Analyse. Diese sollten sowohl aus Fernsehen als auch aus Zeitungen, aus beiden Untersuchungszeiträumen, sowohl über Männer als auch über Frauen und sowohl Beispiele für klare stereotype als auch für weniger klare stereotype Darstellungsweisen darstellen. Von diesen wurden vom isländischen Team zwei ausgewählt, die genauer analysiert wurden. Zusätzlich wurde eine Fokusgruppendifkussion, bestehend aus den Mitgliedern einer Expertenberatungsgruppe, abgehalten, deren Erkenntnisse in die Interpretation der Ergebnisse mit einfließen. (Kjartan Ólafsson 2006, 31-35)

4.4.2 Studienergebnisse

Die quantitative Auswertung der Berichterstattung zeigt, dass Frauen sowohl in der regulären Berichterstattung als auch in der Berichterstattung während der Olympiade insgesamt kaum Erwähnung fanden. Insgesamt befassten sich 78 Prozent der Berichte ausschließlich oder fast ausschließlich mit Sportlern, in neun Prozent der Berichte wurden Sportler und Sportlerinnen gleichermaßen dargestellt und nur 13 Prozent der Berichte befassten sich ausschließlich oder fast ausschließlich mit Sportlerinnen. In Bezug auf die untersuchten Tage während der Olympiade war jedoch festzustellen, dass die Chancen für Sportlerinnen, Eingang in die Berichterstattung zu finden etwas größer waren: Der Anteil der Berichte, die sich ausschließlich mit Sportlerinnen befasste stieg in diesem Zeitraum auf 15 Prozent, was einer Steigerung von sechs Prozent im Vergleich zur Berichterstattung außerhalb der Olympiade entspricht. Dieses Ergebnis wird jedoch nicht als überraschend empfunden. Die Präsenz der weltweit besten Athletinnen bei der Olympiade müsse auch von den Medien berücksichtigt werden, was wiederum darauf hinweisen würde, dass Frauen zu den international Besten zählen müssen, um Eingang in die Berichterstattung zu finden. Diese These wird auch durch die Ergebnisse der Analyse der täglichen Sportberichterstattung gestützt, die veranschaulichen, dass mehr über Frauen berichtet wird, wenn diese bei internationalen und nicht bei lokalen oder nationalen Sportereignissen antreten. Insgesamt werden diese Ergebnisse dahin gehend interpretiert, dass die mediale Berichterstattung in keiner Weise die realen Geschlechterverhältnisse in der Sportwelt reflektiert und Mädchen hier kaum Rollenvorbilder vorfinden, was mitunter auch dazu führe, dass

Mädchen im Gegensatz zu Jungen im Teenageralter häufig aus Sportorganisationen austreten.

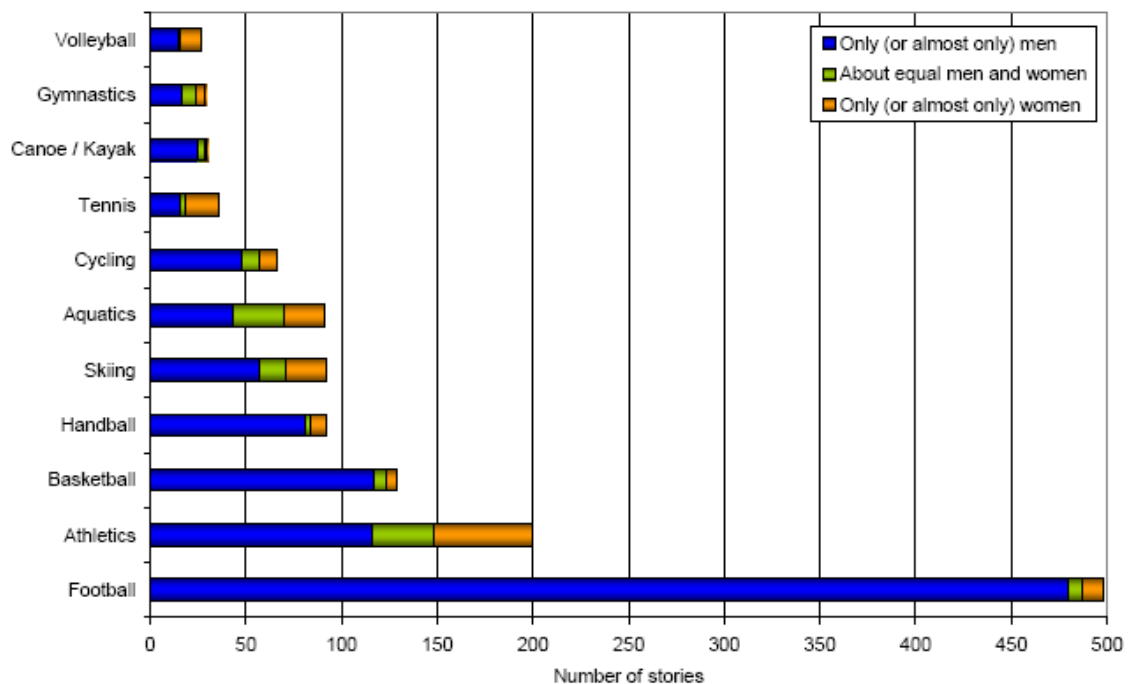
Untersucht wurde auch wie häufig Sportler und Sportlerinnen in den Berichten zitiert werden. Auch hier zeigt sich ein starkes geschlechtsspezifisches Ungleichgewicht: Nur in 5 Prozent aller untersuchten Berichte werden nur Sportlerinnen zitiert, in dreizehn Prozent aller Berichte werden Sportler und Sportlerinnen zitiert und in 65 Prozent der Berichte werden nur Männer zitiert.¹⁷ Gleichzeitig zeigt sich, dass die Berichte weit häufiger Stellungnahmen von Männern über die sportliche Leistung von Frauen beinhalten als umgekehrt: In 44 Prozent aller Beiträge über Frauen werden Männer zitiert, hingegen werden nur in sechs Prozent aller Berichte über Männer Frauen zitiert.

Bezüglich der Frage nach dem Geschlecht der SportjournalistInnen stellte sich heraus, dass 87 Prozent aller Beiträge, die eine Identifikation des Geschlechts der JournalistInnen zuließen, von Männern verfasst wurden. Hierin wird auch eine Hauptursache für die geringe Berichterstattung über Frauen gesehen: „The male reporters are clearly dominant in the field and therefore their views and values are those represented in sports news.“ (Kjartan Ólafsson 2006, S. 43) Unterstützt wird diese These auch durch die Ergebnisse der Fokusgruppendifkussion, zu welcher sich jedoch im Rahmen dieser Publikation leider kaum Informationen fanden.

In Hinblick auf die einzelnen Sportarten zeigt sich vor allem eine Überpräsenz von Fußball und hierbei wiederum eine Überpräsenz von Männern, über die in Zusammenhang mit dieser Sportart berichtet wird. Ähnlich dominant sind Männer jedoch auch in anderen Teamsportarten wie Basketball und Handball, während in Individualsportarten wie Leichtathletik, Skifahren und Schwimmsport ein höherer Frauenanteil in der Berichterstattung vorhanden ist:

¹⁷ Insgesamt wiesen 83 Prozent aller Berichte Zitate von SportlerInnen auf.

Abbildung 2: Frauen und Männer in verschiedenen Sportarten



Quelle: Kjartan Ólafsson 2006, S. 45

Diese Ergebnisse werden dahin gehend interpretiert, dass der Fokus der Sportberichterstattung in Europa vor allem auf jene Sportarten gerichtet ist, die traditionell von Männern dominiert werden: „The media gatekeepers seem to have defined and established these sports as the most popular ones the ones that are most interesting and thus perhaps reflecting a general norm in society at large. But while reflecting this reality the media is also reinforcing established norms, including gender stereotypes with respect to the practice of sports. Football is the single most important sport in this respect as it has a unique position in terms of the amount of coverage.” (Kjartan Ólafsson 2006, S. 45) Während der Olympiade tritt Fußball in der Sportberichterstattung etwas in den Hintergrund, am häufigsten wird in diesem Zeitraum über Leichtathletik berichtet, wodurch auch Frauen, über die in Zusammenhang mit dieser Sportart häufiger berichtet wird, mehr in den Vordergrund der Berichterstattung gestellt werden.

In Bezug auf den Fokus der Sportbeiträge zeigt sich, dass über Männer ausführlicher, häufig negativer und auch häufiger in Zusammenhang mit außersportlichen Themen berichtet wird als über Frauen. Als Ursache hierfür, wird vermutet, dass die männlichen Sportler zum einen mehr als Frauen zu

Idolen und Helden stilisiert werden und dadurch auch ihre privaten Lebensumstände von größerem medialen Interesse werden, und zum anderen männliche Sportler ernster genommen werden als Sportlerinnen: „While women’s sports are dealt with relatively light heartedly men’s sports are regarded almost as a matter of life and death! Not reaching a goal in a man’s sport would therefore call for critique while a less important woman’s sport does not.“ (Kjartan Ólafsson 2006, S. 48) Ein weiteres Ergebnis ist auch, dass die mediale Sportberichterstattung zum überwiegenden Teil Geschlechterstereotypen weder verstärkt noch entkräftet, jedoch zeigt sich in Hinblick auf Berichte über Sportlerinnen, dass in jedem dritten Geschlechterstereotypen verstärkt werden.

Ein eigenes Kapitel dieser Studienpublikation widmet sich dem Ausmaß der Berichterstattung über Sportler und Sportlerinnen im Rahmen der Olympiade in Athen. Hierbei wurden die qualitativ erhobenen Daten zur Berichterstattung über den besten nationalen und die beste nationale SportlerIn analysiert. So wurde beispielsweise für Österreich die Berichterstattung zu Kate Allen (Goldmedaille Triathlon) und zu Markus Rogan (Silbermedaille im Schwimmen) analysiert. Kate Allen erhält in der Berichterstattung der Medien etwas mehr Aufmerksamkeit als Markus Rogan, beide werden jedoch als „Nationalhelden“ gefeiert. Die qualitative Analyse weist jedoch auch einige größere Unterschiede in der Berichterstattung auf: So wird Kate Allen sehr emotional dargestellt, auf Fotos häufig in passiven Posen abgebildet und in Berichten oft auf ihren Schwachpunkt, das Schwimmen, hingewiesen. Markus Rogan hingegen, wird, bedingt durch einen Zwischenfall bei der Olympiade (sein Kontrahent und Goldmedaillengewinner Peirsol wurde zwischenzeitlich disqualifiziert woraufhin Rogan die Goldmedaille erhalten hätte, die dieser jedoch aus Fairnessgründen ablehnte) als nobler Sportler präsentiert. Obwohl er „nur“ Zweiter wurde, wird in der Berichterstattung nicht auf eventuelle Schwächen seiner sportlichen Leistung hingewiesen. Auch die Ergebnisse der anderen Nationalstaaten weisen geschlechtsspezifische, jedoch teilweise unerwartete Unterschiede in der medialen Darstellung der SportlerInnen auf: So wird beispielsweise die Italienerin Valentina Vezzali (Goldmedaille Fechten) entgegen den Erwartungen auf Fotos oft verschwitzt oder während des Turniers in aggressiver Pose

abgebildet während der Italiener Aldo Montano (ebenfalls Goldmedaille Fechten) im Gegensatz dazu auf den Fotos eher einer „Beauty Queen“ gleicht, wie es die ForscherInnen beschreiben. (Kjartan Ólafsson 2006, S. 37-69)

4.4.3 Bewertung und kritische Kommentierung der Studie

Die vorliegende Publikation erfüllt größtenteils die im Kapitel zur Untersuchungsmethode erläuterten Qualitätskriterien wissenschaftlicher Veröffentlichungen: Das Forschungsproblem ist ausführlich und klar formuliert und der zugrunde gelegte Literaturbezug deckt die zentralen Themenbereiche, die für den Untersuchungsgegenstand dieser Studie von Bedeutung sind, ab. In Hinblick auf die Untersuchungsmethode ist insgesamt anzumerken, dass diese zwar in Bezug auf das Forschungsproblem als angemessen betrachtet werden kann, jedoch auch Kritikpunkte, wie beispielsweise die Einschränkung der Analyse auf olympische Sportarten, aufweist. Diese Entscheidung ist zwar einerseits nachvollziehbar (knapper Zeitrahmen, Schaffung klarer Richtlinien für die teilnehmenden Länder), führt jedoch andererseits zu Verzerrungen, weil Sportarten wie Tanzen, Surfen oder Klettern ausgeklammert wurden. Dass die Gefahr von Verzerrungen besteht, wird auch anhand der in der Studie enthaltenen Ausführungen zur Sportkultur der einzelnen untersuchten Länder deutlich: So wird beispielsweise angeführt, dass vor allem in den Küstenregionen Italiens der Surfsport zunehmend an Bedeutung und Beliebtheit gewinnt. In der Analyse der Berichterstattung wurde diese Sportart jedoch aufgrund der Beschränkung auf olympische Sportarten nicht beachtet. Eine weitere Frage, die sich aufgrund der Zusammenarbeit von mehreren Ländern an dieser Studie ergibt, betrifft jene, inwieweit gewährleistet wurde, dass die einzelnen beauftragten ForscherInnen die Berichte nach einheitlichen Kriterien kodierten. Ob es diesbezüglich Interkoderabilitätsprüfungen oder Kodiertrainings gab, lässt diese Publikation unbeantwortet. Ein weiterer Kritikpunkt betrifft die Transparenz hinsichtlich der untersuchten Medien: Diese werden im Rahmen dieser Publikation nicht klar genannt und lassen sich nur anhand der Ausführungen bezüglich der qualitativ erhobenen Ergebnisse eruieren. Die Darstellung der Ergebnisse kann im Großen und Ganzen als gelungen betrachtet werden: Sie ist übersichtlich und die zentralen Ergebnisse werden in Tabellen übersichtlich dargestellt. Nicht beziehungsweise nur

unzureichend enthalten in der Ergebnispräsentation ist jedoch der im Vorfeld angekündigte Vergleich der Berichterstattung in Qualitätszeitungen und in Boulevardzeitungen. Nur im Zuge der Präsentation der qualitativ erhobenen Ergebnisse finden sich diesbezüglich – und auch hier nur am Rande – Informationen. Weshalb hier, aber auch in Bezug auf andere Studienaspekte anzumerken ist, dass eine Darstellung weiterer vertiefender Ergebnisse, beispielsweise im Anhang der Publikation, den Informationswert dieser noch erheblich gesteigert hätte. In Hinblick auf die Interpretation der Studienergebnisse zeigen sich einige Schwachpunkte. So wird beispielsweise bezüglich der Untersuchung der Zitate in den Berichten festgestellt, dass Männer häufiger die Leistungen von Frauen kommentieren als umgekehrt und dies dahin gehend interpretiert, dass SportlerInnen zu den Leistungen von ihren männlichen Kollegen nicht befragt werden. Hierbei müsste jedoch im Rahmen der Interpretation auch beachtet werden, dass dieses Ergebnis unter Umständen auch von der männlichen Dominanz in den Sportorganisationen beziehungsweise bei den TrainerInnen beeinflusst wird. Weiters wird im Zuge der Interpretation auch das Ausmaß der Berichterstattung über bestimmte Sportarten mit der Popularität dieser in den einzelnen Ländern verglichen. Hierbei wird aufgelistet, welche Sportarten in den einzelnen Ländern am häufigsten ausgeübt werden. Die Tabelle zur Häufigkeitsverteilung in der Berichterstattung wird jedoch nur gesamt für alle Länder wiedergegeben – Vergleiche sind daher auf Basis dieser Informationen nicht möglich. Es wird jedoch behauptet, dass die Berichterstattung nicht mit den realen Geschlechterverhältnissen übereinstimmt. Zudem werden bei Österreich zwei Sportarten genannt, die nicht untersucht wurden, da sie keine olympischen Disziplinen darstellen, was wiederum auch die Einschränkung auf eben diese infrage stellt. In Hinblick auf die qualitativen Ergebnisse fällt besonders auf, dass diese zwar beispielhaft dargestellt werden, jedoch keine Schlussfolgerungen aus diesen Befunden gezogen wurden: Weder erfolgt eine zusammenfassende Interpretation der einzelnen Länderergebnisse noch finden diese Erkenntnisse Eingang in die abschließenden Schlussfolgerungen. Die Nützlichkeit dieser Untersuchung kann jedoch insgesamt trotz einzelner Mängel als gegeben betrachtet werden und wird – nicht zuletzt aufgrund ihrer Einzigartigkeit in Europa, bedingt durch die länderübergreifende

Zusammenarbeit – auch Einfluss auf nachfolgende Untersuchungen zu diesem Forschungsbereich haben.

4.5 Zusammenfassung und kontextuelle Einordnung der Studienergebnisse in den Forschungsstand

Im Rahmen dieses Kapitels erfolgt eine kontextuelle Einordnung der vorangegangenen Studien zur Darstellung von Sportlerinnen in der medialen Berichterstattung in den Forschungsstand unter Bezugnahme auf Studien, die sich ebenfalls mit diesem Themenbereich befassen. Dabei werden die zentralen Ergebnisse zu einzelnen Schwerpunkten zusammengefasst und zueinander in Bezug gesetzt.

4.5.1 Die Präsenz von Sportlerinnen in der medialen Berichterstattung

In Hinblick auf die Präsenz von Sportlerinnen in der Berichterstattung weisen insgesamt sowohl die Ergebnisse der vier vorgestellten Studien in den vorangegangenen Kapiteln als auch die Ergebnisse der zusätzlich herangezogenen Studien mehrheitlich auf eine Unterrepräsentanz von Sportlerinnen in der medialen Berichterstattung hin. (vgl. Koivula 1999, S. 595; Eastman/Billings 2000, S. 200ff.; Billings/Eastman 2002, S. 361f.; Billings/Hallone/Denham 2002, S. 308; Fink/Kensicki 2002, S. 327; Harris/Clayton 2002, S. 398f.; Pedersen 2002, S. 308f.; Vincent et al. 2002, S. 328; Cunningham et al. 2004, S. 864f.; Crolley/Teso 2007, S. 155f.; Crossman/Vincent/Speed 2007, S. 33f.; Billings et al. 2008, S. 223f.) Auffällig an diesen Studien ist jedoch, dass das Ausmaß der Berichterstattung über Sportlerinnen sehr stark variiert, je nachdem, ob die Berichterstattung zu einem sportlichen Großereignis oder die „tägliche“ Sportberichterstattung untersucht wurde: Während der Anteil von Sportlerinnen in der Berichterstattung zu sportlichen Großereignissen, wie beispielsweise einer Olympiade, tendenziell höher ist, sind Sportlerinnen in der „täglichen“ Sportberichterstattung kaum präsent.

Tägliche Berichterstattung:

Die im Rahmen dieser Diplomarbeit vorgestellte Analyse von Duncan und Messer der Sportberichterstattung der amerikanischen Fernsehsender NBC, CBS und ABC des Jahres 2004 ergab, dass nur 6,3 Prozent der Berichterstattung Sportlerinnen gewidmet wurden. (Duncan/Messner 2005, S. 4) Auch die von Kjartan Ólafsson 2006 publizierte Studie der Sportberichterstattung in Fernsehen und Printmedien in fünf europäischen Ländern gelangte zu dem Ergebnis, dass Frauen außerhalb der Berichterstattung zur Olympiade mit einem Anteil von nur neun Prozent an der Berichterstattung stark unterrepräsentiert sind. (Ólafsson 2006, S. 38) Sehr ähnliche Ergebnisse wiesen auch andere Studien auf, die sich mit der Untersuchung der „täglichen“ Sportberichterstattung befassten: So konnte Natalie Koivula in ihrer Analyse der schwedischen Fernsehsportberichterstattung im Zeitraum 1995/1996 und 1998 nachweisen, dass Sportlerinnen mit einem Anteil von 11,7 Prozent kaum Eingang in die Berichterstattung finden.

Billings und Eastman gelangten in ihrer Analyse der Sendungen „SportsCenter“ auf ESPN und „Sports Tonight“ auf CNN sowie der Sportberichterstattung der zwei Tageszeitungen „The New York Times“ und „USA Today“ im Zeitraum Mai bis September des Jahres 1998 ebenfalls zu dem Ergebnis, das über Sportlerinnen kaum berichtet wird: 95 Prozent von „SportsCenter“ und 93 Prozent von „Sports Tonight“ waren der Berichterstattung über männliche Sportler gewidmet. In „USA Today“ wurde Männern rund fünfmal so viel Platz in der Berichterstattung eingeräumt wie Frauen und in der „New York Times“ sogar zehnmal so viel. Zudem dominierten auch auf den Fotos die männlichen Sportler: So wurden beispielsweise in der „New York Times“ in 86 Prozent aller Fälle Sportler und in nur 11 Prozent aller Fälle Sportlerinnen abgebildet.¹⁸ (Billings/Eastman 2002, S. 200-203)

Ähnliches gilt auch für das Sportmagazin „Sports Illustrated“, wie eine Analyse im Zeitraum 1997 bis 1999 veranschaulicht: Auch hier sind Sportlerinnen mit einem Anteil von nur jeweils zehn Prozent in Artikeln und auf Fotos kaum vertreten. (Fink/Kensicki 2002, S. 327)

¹⁸ Drei Prozent der Fotos wurden als „geschlechtsneutral“ eingestuft.

In nur zwei Studien konnte eine Abweichung von diesem Trend festgestellt werden, wobei allerdings in beiden Fällen Medien erforscht wurden, die keinen starken ökonomischen Zwängen unterliegen: In einer Studie wurden die Verbandsnachrichten der NCAA (National Collegiate Athletic Association News), die „NCAA News“, untersucht (Cunningham et al. 2004) und in zweiten zwei Studentenzeitschriften an der Universität von Ottawa in Kanada (MacKay/Dallaire 2009). Im Rahmen der Studie über die Berichterstattung der „NCAA News“ in den Jahren 1999 bis 2001 konnte festgestellt werden, dass Frauen und weiblichen Teams 42,4 Prozent der Berichte und 39,7 Prozent der Fotos gewidmet wurden. Diese Anteile spiegeln zwar nicht den Anteil weiblicher Teams (51 Prozent) an der Gesamtzahl der Collegemannschaften wider, jedoch annähernd den Anteil von College-Athletinnen (42 Prozent). Zudem unterschied sich der Umfang der einzelnen Berichte über Frauen und Männer geschlechtsspezifisch nicht voneinander und die Analyse der Größe der Fotos zeigte, dass Fotos von Sportlerinnen durchschnittlich sogar größer waren als jene, die Sportler abbildeten. Dass der Anteil von Frauen an der Berichterstattung hier höher ausfällt, führen die Studienautoren darauf zurück, dass der LeserInnenkreis der NCAA-News sich hauptsächlich aus jenen Personen zusammensetzt, die in der NCAA Mitglieder sind, was gleichzeitig bedeutet, dass die LeserInnenschaft sich zu annähernd gleichen Teilen aus Frauen und Männern zusammensetzt. Dies beeinflusse, so die Studienautoren, die Berichterstattung dahin gehend, dass auch der Frauensport mehr in den Vordergrund rückt. (Cunningham et al. 2004, S. 864-868) Zu einem ähnlichen Ergebnis gelangten auch Steph MacKay und Christine Dallaire im Zuge ihrer Analyse zweier Studentenzeitschriften (einer englischsprachigen und einer französischsprachigen) in den Jahren 2004 bis 2007: Frauen waren sowohl im Text als auch auf den Fotos häufiger im Sportteil dieser Zeitungen präsent als Männer. Auch hinsichtlich des Umfangs der Artikel zeigte sich, dass Frauen in der Berichterstattung der beiden Studentenzeitung mehr Platz eingeräumt wurde als Männern. (MacKay/Dallaire 2009, S. 30f.) Dieses doch sehr positive Ergebnis wird von MacKay und Dallaire vor allem auf das an der Universität von Ottawa eingerichtete „Committee of Gender Equity“ zurückgeführt, das einen sehr starken Einfluss auf die Steigerung der Frauenquote im Universitätssport

hatte und die Gleichbehandlung von Männern und Frauen in allen Institutionen der Universität überwacht. (MacKay/Dallaire 2009, S. 35f.)

Berichterstattung zu Großereignissen:

In Hinblick auf die Untersuchung der Berichterstattung zu Großereignissen zeigt sich, dass Frauen hier tendenziell häufiger in der Berichterstattung vertreten sind: So liegt der Anteil von Frauen in der Berichterstattung gemäß den Ergebnissen der Analyse der Berichterstattung zur Leichtathletik-WM 1999 in deutschen Tageszeitungen bei 31,5 Prozent. (Rulofs 2003, S. 95). Die Untersuchung der Winterolympiade 2002 von Billings und Eastman ergab ein ähnliches Ergebnis: Auch hier betrug der Anteil der Sportlerinnen in der Berichterstattung des amerikanischen Senders NBC 31,4 Prozent. (Billings/Eastman 2003, S. 580) Ähnliche Anteile an der Berichterstattung beziehungsweise auch höhere Anteile, wiesen die zusätzlich herangezogenen Studien, die die Berichterstattung zu Großereignissen untersuchten, auf: So wies beispielsweise die Berichterstattung zur Winterolympiade 2006 von NBC einen Frauenanteil von 40,8 Prozent auf. (Billings et al. 2008, S. 223) Eine Inhaltsanalyse der Zeitungsberichterstattung in England (The Times), in den Vereinigten Staaten (The New York Times) und in Kanada (The Globe & Mail) zu den Wimbledon-Tennismeisterschaften 2004 ergab, dass Sportlerinnen in der Berichterstattung insgesamt je 40 Prozent der Artikel und der Fotos gewidmet wurde. (Crossman/Vincent/Speed 2007, S. 33f.) Eine weitere Untersuchung der Berichterstattung zu den Olympischen Spielen von 1996 in britischen, amerikanischen und kanadischen Tageszeitungen ergab, dass Sportlerinnen in 33,5 Prozent der Artikel und auf 43,4 Prozent der Fotos vertreten sind. (Vincent et al. 2002, S. 324f. und 328) Nur in einem Fall, überwog der Anteil von Frauen in der Sportberichterstattung: In seiner 2007 publizierten Studie über die Berichterstattung zu den Olympiaden von 1948 bis 2004 in den beiden britischen Printmedien „The Times“ und „The Daily Mail“ konnte Christopher King nachweisen, dass in beiden Tageszeitungen während der Sommerolympiade 2004 erstmals mehr Artikel und Fotos über Sportlerinnen als über Sportler erschienen: Sportlerinnen wurden 69 Prozent der Artikel und 68 Prozent der Fotos gewidmet. (King 2007, S. 190f.) King führt dieses Ergebnis weitgehend auf die großen Erfolge des britischen Frauen-Teams im Rahmen

der Olympischen Spiele 2004, sowie auf die Tatsache, dass immer mehr olympische Wettkämpfe auch für Frauen zugelassen werden, zurück. (King 2007, S. 195ff.)

Zwei weitere Studien ermittelten, den sportlichen Leistungen der Teilnehmerinnen an den untersuchten Großereignissen angemessene Berichterstattungsanteile: Vier Tageszeitungen in Florida und die „New York Times“ präsentierten Sportlerinnen in ihrer Berichterstattung zur Olympiade 2000 mehr als angemessen in Bezug auf die Teilnehmerinnenanzahl: 48 Prozent der analysierten Fotos bildeten Sportlerinnen ab, 52 Prozent Sportler. Gemessen an der Teilnahme von Frauen (38 Prozent) und Männern (62 Prozent) an der Olympiade, sowie an der Teilnahme von 280 Amerikanerinnen (45 Prozent) und 320 Amerikanern (55 Prozent) stellt dieses Verhältnis ein sehr ausgeglichenes dar. (Hardin et al. 2002, S. 69) Ebenfalls ein, an der Teilnahme und Leistung der Sportlerinnen, angemessener Anteil an Berichterstattung wurde Frauen in der Berichterstattung des amerikanischen Fernsehsenders NBC zur Sommerolympiade 2000 zuteil. (Tuggle/Huffman/Rosengard 2002, S. 368) An diesen Studienergebnissen wird auch ersichtlich, dass eine Interpretation der reinen Häufigkeitsverteilung von Berichten oder Fotos, die sich männlichen Sportlern oder ihren weiblichen Kolleginnen widmen, allein nicht ausreichend ist, um feststellen zu können, ob Frauen in der Sportberichterstattung der Medien benachteiligt werden.

Faktoren TeilnehmerInnenzahl und Erfolg

Die Einbeziehung von Faktoren, wie die Anzahl von Teilnehmerinnen und Teilnehmer an sportlichen Großereignissen oder deren Erfolge ist notwendig, um beurteilen zu können, inwieweit Medien in ihrer Berichterstattung Sportlerinnen und Sportlern gerecht werden. Jedoch wurden nicht in allen Studien zu Großereignissen diese Faktoren berücksichtigt: Vor allem die Studien von Billings zu den Olympischen Spielen stechen hier hervor. (Billings/Eastman 2002; Billings/Eastman 2003; Billings/Angelini 2007; Billings et al. 2008) In allen vier Studien wurde die Berichterstattung des amerikanischen Fernsehsenders NBC zu Olympischen Spielen untersucht und in keiner dieser Studien wurden die Ergebnisse in Kontext zum Anteil der teilnehmenden Frauen oder zu deren Erfolgen gesetzt. Bei einigen anderen

Studien wurde hingegen ein Forschungsobjekt so gewählt, dass die Variablen Erfolg und TeilnehmerInnenzahl keine oder nur geringe Auswirkungen auf das Ergebnis hatten. Dies gelang beispielsweise Rulofs im Rahmen ihrer Analyse der Berichterstattung deutscher Tageszeitung zur Leichtathletik WM 1999, an der annähernd gleich viele Frauen und Männer teilnahmen und die deutschen Athletinnen und Athleten eine ähnliche Erfolgsbilanz aufwiesen. (Rulofs 2003, S. 53-57) (ähnlich bei: MacKay/Dallaire 2009; Billings/Halone/Dunham 2002) Andere Studien wiederum integrierten die Faktoren TeilnehmerInnenzahl und, wenn Großereignisse untersucht wurden, auch den Faktor Erfolg, bereits in das Untersuchungsdesign (Cunningham et al. 2004; Pedersen 2002; Tuggle/Huffman/Rosengard 2002), oder berücksichtigten diese zumindest im Rahmen der Diskussion der Ergebnisse (Crossman/Vincent/Speed 2007; Crolley/Teso 2007; Hardin et al. 2002; King 2007).

4.5.2 Die Präsenz von Sportlerinnen in der Berichterstattung in Hinblick auf unterschiedliche Sportarten

Zwei der im Rahmen dieser Diplomarbeit vorgestellten Studien befassen sich schwerpunktmäßig mit der Medienpräsenz von Frauen, die an geschlechtsuntypischen Sportarten partizipieren beziehungsweise mit der Frage, ob über Frauen häufiger in Zusammenhang mit Individual- oder mit Teamsportarten berichtet wird. In beiden Fällen konnten geschlechtsspezifische Unterschiede festgestellt werden: Rulofs konnte nachweisen, dass trotz der großen Erfolge der deutschen Kugelstoßerinnen und Diskuswerferinnen im Rahmen der Leichtathletik-WM 1999, kaum über diese in den deutschen Tageszeitungen berichtet wurde und schließt aus diesem Ergebnis, dass Frauen die an geschlechtsuntypischen Sportarten partizipieren geringere Chancen haben Eingang in die mediale Berichterstattung zu erlangen. (Rulofs 2003, S. 166) Kjartan Ólafsson stellte fest, dass in den untersuchten Medien der fünf an der Studie teilnehmenden europäischen Länder, vor allem die Berichterstattung über Fußball dominiert und in Zusammenhang damit beinahe ausschließlich über männliche Sportler berichtet wird. Neben Fußball wird auch die Berichterstattung über andere Teamsportarten wie Basketball und Handball von Männern dominiert, in Individualsportarten wie Leichtathletik, Skifahren und Schwimmen wird hingegen Frauen in den Medien wesentlich mehr Platz

eingräumt. (Ólafsson 2006, S. 45) Sowohl die Studienergebnisse von Rulofs als auch jene von Ólafsson spiegeln sich in anderen Studienergebnissen größtenteils wieder: Die Analyse von Tuggle, Huffman und Rosengard der Hauptabendberichterstattung des amerikanischen Senders NBC zur Sommerolympiade 2000 ergab, dass über das amerikanische Frauen-Fußball-Team, welches eine Silbermedaille erlangte nur halb soviel berichtet wurde wie über das Männer-Team, welches keine Medaille für sich beanspruchen konnte. Zudem konnten geschlechtsspezifische Unterschiede auch in Kraftsportarten festgestellt werden: Im erstmals für Frauen zugelassenen Bewerb für Gewichtheben erlangten zwei Amerikanerinnen Gold und Bronze, ihre männlichen Kollegen konnten sich nicht durchsetzen. Dennoch wurde über die männlichen Teilnehmer rund 24 Minuten im Rahmen des Hauptabendprogramms von NBC berichtet, während die Erfolge der Frauen unerwähnt blieben. Weiters befasste sich die gesamte Berichterstattung über Diskuswerfen, Kugelstoßen, Hammerwerfen und Sperrwerfen ausschließlich mit männlichen Athleten, die nur in der Disziplin Kugelstoßen erfolgreich waren.¹⁹ (Tuggle/Huffman/Rosengard 2002, 372f.)

In Hinblick auf die Frage danach, ob Frauen häufiger in Team- oder in Individualsportarten dargestellt werden, zeigte sich, dass trotz gleicher Erfolge der Herren- und Damen-Basketball-Teams über Letztere kaum berichtet wurde: 126 Minuten der Berichterstattung wurden den Männern, nur drei Minuten den Frauen gewidmet. (Tuggle/Huffman/Rosengard 2002, S. 368) Diese Ergebnisse werden auch von Billings und Eastman gestützt, die ebenfalls das Hauptabendprogramm des Senders NBC zur Olympiade 2000 untersuchten, mit dem Unterschied, dass sie nur Kommentare der NBC-Angestellten analysierten, während Tuggle, Huffman und Rosengard die gesamte Hauptabend-Berichterstattung zur Olympiade analysierten.²⁰ Billings und Eastman konnten zum einen anhand ihrer Analyse der Kommentare ebenfalls nachweisen, dass über die Gewichtheberinnen nicht berichtet wurde und zum

¹⁹ Anzumerken ist hier jedoch, dass die amerikanischen Teilnehmerinnen in diesen Bewerben keine Medaille für sich beanspruchen konnten.

²⁰ Mit Ausnahme der Eröffnungs- und Schlussfeierlichkeiten, Werbeeinschaltungen und Berichten die nicht direkt in Zusammenhang mit den teilnehmenden Athleten standen. (Tuggle/Huffman/Rosengard 2002, S. 367)

anderen feststellen, dass der Großteil der Berichterstattung (73 Prozent) über Sportlerinnen in Zusammenhang mit drei Sportarten stand: Turnen, Schwimmen und Leichtathletik. (Billings/Eastman 2002, S. 361f.) Drei Individual-Sportarten, die zudem auch als „weibliche Sportarten“ betrachtet werden können. Auch Koivula konnte im Rahmen ihrer Analyse der schwedischen Fernseh-Sportberichterstattung in den Jahren 1995/96 und 1998 nachweisen, dass über Frauen häufiger in Verbindung mit „geschlechtsneutralen“ und „weiblichen“ Sportarten berichtet wird und im Zusammenhang mit „männlichen“ Sportarten, kaum über sie berichtet wird. (Koivula 1999, S. 595f.) Zudem kamen Frauen wesentlich seltener als Männer in der Berichterstattung über Teamsportarten vor: „The results for coverage of men and women athletes in individual and team sports revealed additional differences. The ratio team/individual sports was considerably higher for men than for women, indicating proportionally less coverage for women participating in team sports.” (Koivula 1999, S. 596)

Interessante Ergebnisse, die in dieselbe Richtung weisen wie die vorangegangenen Studienergebnisse, erbrachte die von Fink und Kensicki angestellte Analyse der Sportmagazine „Sports Illustrated“ und „Sports Illustrated for Women“. Fink und Kensicki konnten feststellen, dass in „Sports Illustrated“ Sportlerinnen vor allem in Zusammenhang mit geschlechterstereotypen Sportarten Erwähnung finden: „Even with the recent introduction of the WNBA and other women’s professional sports teams, 65% of the sport-related articles on women fell into the sex-appropriate category, and 19% were articles pertaining to women in sex-inappropriate sports.”²¹ (Fink/Kensicki 2002, S. 331) Im Gegensatz dazu, weist die Berichterstattung des Magazins „Sports Illustrated for Women“ zwar mehr Berichte über Sportlerinnen in Zusammenhang mit „männlichen“ Sportarten auf, jedoch zielen viele der Artikel und Fotos besonders darauf ab, die femininen Eigenschaften der betreffenden Sportlerinnen zu betonen. So fand sich beispielsweise ein Foto der Gewichtheberin Cheryl Haworth, dass sie mit einer Hantel auf der Schulter und nur von Federn bedeckt zeigte. (Fink/Kensicki 2002, S. 331ff.) Eine Untersuchung amerikanischer Sport- und Fitnessmagazine für Frauen

²¹ Die restlichen 16 Prozent entfallen auf geschlechtsneutrale Sportarten.

ergab zudem, dass Frauen in zwei der untersuchten Magazine („Shape“ und „Women´s Sports and Fitness“) überwiegend in Zusammenhang mit Individualsportarten abgebildet werden. (Hardin et al. 2005, S. 112)

4.5.3 Die Bewertung der sportlichen Leistung von Frauen in der medialen Berichterstattung

Rulofs konnte insgesamt kaum geschlechtsspezifische Unterschiede hinsichtlich der Begründung von Erfolg und Misserfolg beziehungsweise der Darstellung der athletischen Fähigkeiten und der physischen Verfassung von Sportlerinnen und Sportlern in den untersuchten Artikeln zur Leichtathletik-WM 1999 feststellen. In anderen Bereichen, die ebenfalls den Stellenwert der sportlichen Leistung von Frauen in den untersuchten deutschen Tageszeitungen widerspiegeln, konnten hingegen geschlechtsspezifische Unterschiede nachgewiesen werden: Zum einen hinsichtlich des insgesamt, im Vergleich zu den Siegern, geringeren Berichterstattungsmaßes über die Siegerinnen und zum anderen im geringeren Ausmaß an Fotos die Sportlerinnen aktiv abbilden. (Rulofs 2003, S. 167ff.)

Studien, mit Beteiligung von Andrew Billings, zur Berichterstattung zu den Olympischen Spielen der Jahre 2000 (Billings/Eastman 2002), 2002 (Billings/Eastman 2003), 2004 (Billings/Angelini 2007) und 2006 (Billings et al. 2008) befassen sich schwerpunktmäßig mit der medialen Begründung von Erfolg und Misserfolg von SportlerInnen und ermöglichen aufgrund sehr ähnlicher methodischer Vorgangsweise eine sehr gute Vergleichbarkeit der Ergebnisse. Ein Vergleich der Studienergebnisse zeigt, dass keine geschlechtsspezifischen Unterschiede in der Beschreibung von Erfolg und Misserfolg von AthletInnen festgestellt werden konnten. Bei der Olympiade 2002 wurde beispielsweise der Erfolg von Sportlerinnen mehr über das „sportliche Können“ beschrieben als der Erfolg von Sportlern während das bei der Olympiade 2000 genau umgekehrt war. (Billings/Eastman 2002, S. 360; Billings/Eastman 2003, S. 577) Genauso verhält es sich bei der Beschreibung von sportlichen Erfolg beziehungsweise Misserfolg über „Mut“: In der Berichterstattung zur Olympiade 2006 wurde für die Beschreibung des Erfolgs von Sportlerinnen häufiger ihre „Mut“ angeführt als bei Männern, bei der Olympiade 2004 war es wiederum genau umgekehrt. Diese Ergebnisse lassen darauf schließen, dass einerseits Erfolg

beziehungsweise Misserfolg von Athletinnen nicht über stereotype Zuweisungen beschrieben wurde und andererseits die Ergebnisse möglicherweise auch davon abhängig waren, inwieweit die amerikanischen SportlerInnen in den einzelnen Disziplinen erfolgreich waren. Der Erfolg von AthletInnen wird von Sportkommentatoren je nach Sportdisziplin vermutlich sehr unterschiedlich beschrieben: während bei reinen Kraftsportarten wie Gewichtheben in den Beschreibungen wahrscheinlich nur selten auf die Intelligenz des/der jeweiligen Sportlers/in Bezug genommen wird ist dies beispielsweise in den meisten Teamsportarten wie Eishockey oder Fußball sicher öfter der Fall. Für zukünftige Untersuchungen wäre hier folglich eine weitere Ausdifferenzierung über die einzelnen Sportdisziplinen notwendig und die Einbeziehung der Erfolge der nationalen olympischen Teams. Auch qualitative Studien, könnten hier zusätzliche Erkenntnisse liefern, die quantitativ nicht erfassbar sind.

Abgesehen von Beschreibungen, die den Erfolg oder Misserfolg begründen, findet sich in der Berichterstattung jedoch noch eine weitere Art, die Leistungen von SportlerInnen darzustellen: „Another loaded tactic was to compare women athletes to men, as if men were the prototypical athletes. For example, women’s tennis star Venus Williams was praised by being compared to Pete Sampras. Needless to say, there were no instances of men being compared to women.” (Eastman/Billings 2000, S. 208) Während diese Form der Darstellung sportlicher Leistungen von Frauen – der Vergleich mit den Leistungen männlicher Sportler – von Billings und Eastman als Degradierung der sportlichen Leistungen von Frauen betrachtet wird, sehen Daddario und Wigley darin einen Fortschritt hinsichtlich der medialen Anerkennung von SportlerInnen: Daddario und Wigley konnten in ihrer Untersuchung der Fernsehberichterstattung zu den Olympischen Spielen 2004 beobachten, dass sich die Kommentare zu den beiden amerikanischen Beachvolleyballspielerinnen Misty May und Kerri Walsh deutlich von jenen über andere Olympiadeteilnehmerinnen unterschied. Obwohl beide Spielerinnen den westlichen Schönheitsidealen entsprechen würden, war die Berichterstattung über sie geradezu geschlechterblind. Zwar finden sich auch in der Berichterstattung über Misty May und Kerry Walsh Anmerkungen die stereotype Vorstellungen von Weiblichkeit widerspiegeln (Anmerkungen zum

Familienleben, Sexualisierung auf den gezeigten Bildern), jedoch wurde in weiten Teilen der Berichterstattung in einer Art und Weise berichtet, die sonst männlichen Sportlern vorbehalten sei. (Daddario/Wigley 2007, S.40) Daddario und Wigley stellten diesbezüglich die These auf, dass Sportlerinnen, die so stark wie die amerikanischen Beachvolleyballspielerinnen eine Sportart dominieren²² eine andere Berichterstattung – eine „männlichere“ – zu Teil wird: „Like male athletes, the volleyball players were described at various times throughout the Games in deliberate, often combative terms: „Walsh and May have a little bit more of a killer instinct.“ “Misty looks explosive ... she’s mad at the (stomach) injury and wants to take her anger out on the court.” Walsh was said to have a mantra: “We want to kill everyone...we want to beat them as badly as we can ... we don’t just want to win, we want to bury them.”” (Daddario/Wigley 2007, S. 40) Zudem wurden in einigen Berichten in Superlativen über sie berichtet und sie wurden mit männlichen Sportgrößen wie Michael Jordan oder Tiger Woods verglichen, worin Daddario und Wigley eine Anerkennung ihrer sportlichen Leistungen sehen. (Daddario/Wigley 2007, S. 41f.) Da die sportlichen Leistungen von Männern jedoch eher selten mit Topsportlerinnen verglichen werden, wie auch von Billings und Eastman betont wurde, liegt die Vermutung nahe, dass hier Sportlerinnen einmal mehr als die Abweichung von der männlichen Norm dargestellt werden.

Bezüglich der Abbildung auf Fotos während des Wettkampfes (aktiv) und außerhalb des Wettkampfes (passiv), wiesen die Studien sehr ambivalente Ergebnisse auf. Während gemäß den Ergebnissen von vier Studien, Frauen häufiger als Männer passiv dargestellt werden (vgl. Hardin et al. 2002, S. 71; Harris/Clayton 2002, S. 400f.; Fink/Kensicki 2002, S. 331; Vincent et al. 2002, S. 330; Rulofs 2003, S. 169), weisen andere Studienergebnisse darauf hin, dass es keine signifikanten geschlechtsspezifischen Unterschiede gibt (vgl. Pedersen 2002, S. 313; Crolley/Teso 2007, S. 160; Crossman/Vincent/Speed 2007, S. 34) oder, dass Fotos die Sportlerinnen aktiv abbilden sogar häufiger vertreten sind, als Fotos die Sportler aktiv abbilden. (vgl. Cunningham et al. 2004, S. 868; MacKay/Dallaire 2009, S. 31) Letzteres kann darauf

²² Zum Untersuchungszeitpunkt waren Misty May und Kerri Walsh bereits seit 90 Spielen ungeschlagen.

zurückgeführt werden, dass es sich hierbei um jene Studien handelt, die Medien untersuchten (die Mitgliederzeitung der NCAA und zwei Studentenzeitungen an der Universität von Ottawa), die bereits in Hinblick auf die Präsenz von Sportlerinnen positiv hervorstachen: Wie bereits thematisiert wurde, dürfte auch hier die Zusammensetzung der LeserInnenschaft (bestehend aus annähernd gleich vielen Frauen wie Männern) und der geringe ökonomische Druck eine Rolle spielen. Im Falle der untersuchten Studentenzeitungen an der Universität von Ottawa dürfte zusätzlich auch eine Rolle spielen, dass hier auch die LeserInnenschaft stark sensibilisiert ist in Bezug auf geschlechterstereotype Darstellungsweisen von Sportlerinnen. So wird im Rahmen der Studie von MacKay und Dallaire darauf hingewiesen, dass sich eine Trainerin und eine Spielerin anlässlich eines Fotos, welches die Hockey-Spielerinnen außerhalb des Wettkampfes abbildete, bei der englischsprachigen Studentenzeitung sofort über dieses beschwerten und darauf hinwiesen, dass nur aktive Fotos von Sportlerinnen abgebildet werden sollten. (MacKay/Dallaire 2009; S. 35) In Bezug auf jene Studienergebnisse, die einen höheren Anteil von Fotos nachwiesen, die Frauen außerhalb des sportlichen Wettkampfes darstellen kann angemerkt werden, dass hierunter eine Studie fiel, in deren Rahmen englische Boulevardzeitungen untersucht wurden (Harris/Clayton 2002), eine Studie, in deren Rahmen sowohl die Boulevard- als auch Qualitätszeitungen untersucht wurden (Vincent et al. 2002) und eine Studie, in deren Rahmen das Magazin „Sports Illustrated“ untersucht wurde (Fink/Kensicki 2002), welches sich durch einen sehr stark männlich dominierten LeserInnenkreis auszeichnet. Für die unterschiedlichen Ergebnisse der verbleibenden Studien konnten keine hinreichenden Erklärungen gefunden werden. Diesbezüglich wären weitere Analysen notwendig, die beispielsweise eruieren, ob es sich hierbei um länderspezifische Unterschiede handelt, ob Erfolge nationaler Sportlerinnen im Untersuchungszeitraum einen Einfluss auf diese Ergebnisse hatten oder aber auch, ob es Zusammenhänge zwischen dem Erfolg, der Sportart und der Darstellungsweise auf Fotos im Untersuchungszeitraum gibt.

Ein Aspekt, der nur von drei der herangezogenen Studien thematisiert wurde, betrifft das „Gender-Marking“: So konnten Crolley und Teso in ihrer Analyse zweier spanischer Tageszeitungen im Zeitraum der Sommerolympiade 2004

beobachten, dass beispielsweise wenn über das spanische Handball-Team berichtet wurde damit immer das Herren-Team gemeint war, wurde über Frauen berichtet so erfolgte stets der Hinweis darauf, dass es sich um das Frauen-Handball-Team handelt. (Crolley/Teso 2007, S.158f.) Gleiches galt auch für die Berichterstattung über andere Sportarten, außer es gab wie beim Synchronschwimmen kein männliches Equivalent: „Female sports are almost always gender-marked in our data, while male sports can be either gender-marked or unmarked.“ (Crolley/Teso 2007, S. 158) Auch Koivula konnte in Hinblick auf die schwedische Fernsehberichterstattung feststellen, dass das Geschlecht häufiger in Zusammenhang mit Frauensport angeführt wurde. (Koivula 1999, S. 596)

4.5.4 Geschlechtsspezifische Unterschiede hinsichtlich der Aufmerksamkeitslenkung von Berichten über Sportlerinnen und Sportler

Rulofs konnte feststellen, dass jene Artikel, deren Fokus auf männlichen Sportlern liegt, insgesamt, bedingt durch ihre Gestaltung, eher dazu geeignet sind, die Aufmerksamkeit der LeserInnen zu erregen, als jene Artikel deren Inhalte sich auf Sportlerinnen beziehen: Zum einen erscheinen die Artikel über Sportler wesentlich häufiger gemeinsam mit Fotos der Sportler zum anderen sind die Fotos die Männer abbilden meist größer und prominenter platziert. Zudem sieht Rulofs auch in den stets wiederkehrenden Benennungen hauptsächlich männlicher Sportler mit Namen wie beispielsweise „der Abenteurer“, ein weiteres Mittel, Wiedererkennungseffekte bei den LeserInnen zu bewirken und deren Aufmerksamkeit auf männliche Sportler zu lenken. (Rulofs 2003, S. 166f.) Duncan und Messner beobachteten im Rahmen ihrer Analyse der Fernsehberichterstattung von ESPN und FOX, dass Berichte über Frauensport sehr selten – nur in acht von insgesamt 228 untersuchten Sportsendungen – als Aufmacher gesendet wurden. (Duncan/Messner 2005, S. 12)

Auch MacKay und Dallaire konnten im Rahmen ihrer Analyse von drei Jahrgängen von Studentenzeitungen der Universität von Ottawa feststellen, dass sich geschlechtsspezifische Unterschiede vor allem bei der Abbildung von SportlerInnen auf den Titelseiten finden: Auf diesen dominierten die Männer deutlich. Sportlerinnen waren nur viermal auf der Titelseite vertreten, im

Gegensatz zu ihren männlichen Kollegen, die insgesamt 18 Mal auf der Titelseite vertreten waren. Dieses Ergebnis spiegelt insofern eine Benachteiligung von Sportlerinnen wieder, als dass diese im Untersuchungszeitraum mehr Bewerbe in einer höheren Anzahl verschiedener Sportarten absolvierten und ihre Erfolgsbilanz vergleichbar war mit jener ihrer männlichen Kollegen. (MacKay/Dallaire 2009, S. 31)

Auch Pedersen konnte im Rahmen seiner Analyse der Fotos von Highschool-Athletinnen in 43 Tageszeitungen in Florida über einen Zeitraum von einem Jahr ähnliches beobachten: Jene Fotos, die weibliche Athletinnen abbildeten, befanden sich zum überwiegenden Teil (162 Fotos, 60 Prozent) im Blattinneren der untersuchten Zeitungen, 26,3 Prozent (71 Fotos) befanden sich auf der ersten Seite in der oberen Blatthälfte und 13,7 Prozent (37 Fotos) befanden sich auf der unteren Blatthälfte der ersten Seite. Jene Fotos, die hingegen männliche Athleten abbildeten, befanden sich zu 50,4 Prozent (278 Fotos) im Blattinneren. 203 Fotos (36,8 Prozent) waren auf der ersten Seite in der oberen Blatthälfte, 71 Fotos (12,9 Prozent) auf der unteren Blatthälfte der ersten Seite abgebildet. „Male athletics received disproportionately more prominent photographic display than did female athletics.“ (Pedersen 2002, S. 311)

Bezüglich der Qualität der Fotos stellte Pedersen fest, dass die männlichen Highschool-Athleten häufiger in Farbfotos abgebildet wurden, während die weiblichen Highschool-Athletinnen häufiger auf Schwarz-Weiß-Fotos abgebildet wurden: „Nearly two-thirds (64.8% or 175 photographs) of the 270 photographs of female athletics included in this study were black and white. The remaining 95 (35.2%) photographs of female athletics were color photographs. As for the male athletics, just over half (50.2% or 277 photographs) of the 552 photographs devoted to male athletics were color photographs. The remaining 275 (49.8%) photographs of male athletics were black and white photographs.“ (Pedersen 2002, S. 312)

Für die Fernsehreportage erbrachte Koivulas Untersuchung in Schweden wichtige Anhaltspunkte hinsichtlich der Produktionsqualität von Beiträgen über Sportler und Sportlerinnen: Koivulas Untersuchung ergab, dass die sportlichen Leistungen von Männern ausführlich kommentiert und visuell in Szene gesetzt wurden und die Leistungen von Frauen daran anschließend nur kurz als Notiz erwähnt wurden – umgekehrt traf dies selten zu. (Koivula 1999,

S. 597f.) „For example , the coverage of the national championship of cross-country skiing contains a 1 minute, 28 seconds-long description of a tough and exciting race between several excellent male competitors, with visual and verbal coverage, including interviews with the athletes and verbal statistics on earlier wins. This was followed by a 7-second verbal notice with no visual coverage in which only the woman gold medalist of the 30-kilometer race was identified. The statistic provided was that this was the winner' s fourth national gold medal.” (Koivula 1999, S. 597) Einige der Beiträge über Sportlerinnen zeichneten sich zudem durch eine niedrigere Produktionsqualität aus, sowohl in Hinsicht auf die technische Aufbereitung als auch in Bezug auf die Informationsvermittlung: „A 1-minute report from the national championship finals in ice hockey with women athletes involved footage using only one camera angle. The camera was positioned in such a way that a full view of the playing area was not possible. Further, the coverage showed only two of the three goals made in the game, and only two players of the winning team were identified. Visual statistics were not used and only minimal verbal statistics were provided.” (Koivula 1999, S. 598)

Während auch weitere Studienergebnisse darauf hinweisen, dass Artikel und Beiträge über Sportler aufmerksamkeitswirksamer platziert werden (vgl. Eastman/Billings 2000, S. 208; Vincent et al. 2002, S. 326; Crolley/Teso 2007, S. 156; Crossman/Vincent/Speed 2007, S. 34) gab es nur eine Studie, in deren Rahmen hinsichtlich der Aufmerksamkeitslenkung keine geschlechtsspezifischen Unterschiede festgestellt werden konnten: Wiederum handelt es sich hierbei um die Untersuchung der NCAA-News. (vgl. Cunningham et al. 2004, S. 865f.)

4.5.5 Die Bedeutung von Körper und Aussehen von Sportlerinnen in der medialen Berichterstattung

Vor allem zwei, der im Rahmen dieser Diplomarbeit vorgestellten Studien, zum einen jene von Rulofs, zum anderen jene von Duncan und Messner befassen sich mit der Frage, ob Sportlerinnen in der medialen Berichterstattung in sexualisierter Art und Weise dargestellt werden beziehungsweise ob in besonders hohem Ausmaß auf das Aussehen der Sportlerinnen fokussiert wird: Rulofs konnte nachweisen, dass das Aussehen in 17 Prozent der Artikel der

untersuchten deutschen Tageszeitungen thematisiert wird. Diese Anmerkungen zum Aussehen konzentrieren sich jedoch vor allem auf die männlichen Teilnehmer, wobei in Zusammenhang mit ihnen hauptsächlich ihr Körperbau (Körpergröße, Muskeln etc.) hervorgehoben wird. Aussehensbeschreibungen über Sportlerinnen finden sich vergleichsweise selten (nur in drei Prozent der Berichterstattung) und betreffen hauptsächlich allgemeine Kommentare zum Aussehen, also Attribute wie „attraktiv“ oder „hübsch“. Der Anteil sexualisierter Darstellungsweisen in Berichten oder auf Fotos ist sehr niedrig und sind auch in Berichten über Männer vorzufinden. (Rulofs 2003, S. 170) Auch Duncan und Messner stellten fest, dass die Sexualisierung von Sportlerinnen in der Berichterstattung von 2004 im Vergleich zu den Vorjahresehebungen seltener anzutreffen ist und nur vereinzelt, bezogen auf einzelne Sportlerinnen, wie etwa die Tennisspielerin Maria Sharapova, Sexualisierungstendenzen feststellbar sind. (Duncan/Messner 2005, S. 14) Duncan und Messner wiesen im Rahmen ihrer Studie bereits darauf hin, dass vor Maria Sharapova vor allem Anna Kournikova von den Medien häufig als Sexobjekt gehandhabt wurde.

Zu diesem Ergebnis gelangten auch Harris und Clayton im Rahmen ihrer Untersuchung zweier englischer Boulevardzeitungen, deren Fokus während der Wimbledon-Tennismeisterschaften 2000 vor allem auf der Tennisspielerin Anna Kournikova lag, jedoch zumeist nicht in Zusammenhang mit deren sportlicher Leistung: „Kournikova represented a high proportion of the 80 female-related sports articles in the 44-newspaper sample, and only a small percentage of these could be labelled task-relevant. A typical “Kournikova article” would make reference to her relationship with the ice-hockey player Sergei Fedorov, comment upon her looks with words and phrases like “model”, “glamour girl” and “babe”, and picture her in a non-active, sensual pose.” (Harris/Clayton 2002, S. 407) Das Aussehen, so die Studienautoren, drängte dabei sogar den für die Sportnachrichten bedeutenden Nachrichtenfaktor „Nationalität“ in den Hintergrund: „The focus on Kournikova in both newspapers is clearly demonstrative of how physical appearance is deemed more important than nationality within women’s sport. While strong nationalistic discourse is prevalent in articles on a whole host of male sporting activities, the focus within women’s sport remains on the look and perceived attractiveness of athletes.” (Harris/Clayton 2002, S. 403) Bereits im Vorfeld des Turniers wurden die

LeserInnen aufgefordert, darüber abzustimmen, welche der Tennisspielerinnen den größten Sex-Appeal hätte und nach dem Ausscheiden Anna Kournikovas läuteten Titel wie „Anna Kournikova has left her army of adoring male fans frustrated by pulling out of Wimbledon“ bereits die Suche nach einem neuen Sexobjekt ein, wobei auch hier der Faktor „Nationalität“ eher eine nebensächliche Rolle spielte. (Harris/Clayton 2002, S. 403) Die stark sexualisierte Berichterstattung über Anna Kournikovas wirkte sich jedoch auch auf die Wirkung der Berichterstattung über andere Tennisspielerinnen aus: „Throughout the coverage Anna Kournikova is described with words and phrases such as “supermodel physique”, “beautiful” and “slender”, while numerous other tennis players are described as “big trouble”, “so powerful”, “pumped-up rivals” and “big girls”, with no reference to their traditional feminine traits. Through the positive phraseology which is applied when informing the audience of Kournikova’s sexual traits, the article establishes these attributes as the “normal” heterosexual imperatives for women. The article then establishes other tennis players (including Venus Williams, Lindsay Davenport and Amelie Mauresmo) as “heterosexual failures” by not applying these feminine characteristics to them, and instead negatively highlighting the existence of “mannishness”.“ (Harris/Clayton 2002, S. 409f.)

Dass Sexualisierungstendenzen unter Umständen in Boulevardzeitungen häufiger vorkommen als in sogenannten Qualitätszeitungen, dafür sprechen auch die Ergebnisse einer Untersuchung amerikanischer, englischer und kanadischer Boulevard- und Qualitätszeitungen. In der Berichterstattung zu den Olympischen Spielen von 1996 fanden sich in den Boulevardzeitungen häufiger Anspielungen auf die Sexualität der Athletinnen, vor allem in Berichten über Turnerinnen und Beachvolleyballspielerinnen. (Vincent et al. 2002, S. 330)

Auch wenn diese Ergebnisse darauf hinweisen, dass es nach wie vor Sexualisierungstendenzen innerhalb der Sportberichterstattung gibt, weist jedoch gleichzeitig der Großteil der herangezogenen Studien, die sich mit diesem Aspekt befassen, darauf hin, dass die Sexualisierung oder auch die Fokussierung auf die Attraktivität von Sportlerinnen eher selten vorzufinden sind und häufig auch männliche Sportler nicht ausgenommen sind. (vgl. Billings/Eastman 2002, Fink/Kensicki 2002, S. 330, S. 361; King 2007, S. 197; Billings et al. 2008, S. 223; MacKay/Dallaire 2009, S. 34f.) Die Betonung

einzelner Körperpartien oder die Betonung der Körpergröße von männlichen Sportlern, wie sie auch Rulofs im Rahmen ihrer Analyse häufig vorfand, spiegelt sich ebenfalls in anderen Studienergebnissen wider. (vgl. Eastman/Billings 2000, S. 206; Billings/Eastman 2002, S. 361)

4.5.6 Der Stellenwert von außersportlichen Themen in der Berichterstattung über Sportlerinnen

Zwei, der im Rahmen dieser Diplomarbeit vorgestellten, Studien befassen sich mit der Frage, welchen Stellenwert außersportliche Themen in der Berichterstattung über Sportlerinnen einnehmen. Rulofs stellte fest, dass außersportliche Themen mit einem Anteil von 20,6 Prozent in Berichten über Sportlerinnen und einem Anteil von 22,4 Prozent in Berichten über Sportler sogar geringfügig häufiger in Zusammenhang mit männlichen Sportlern vorzufinden sind. Mit rund 80 Prozent liegt der Fokus jedoch sowohl in Berichten über Sportlerinnen als auch in jenen über Sportler eindeutig auf deren sportlicher Leistung. (Rulofs 2003, S. 115) Auch in der von Kjartan Ólafsson publizierten Studie, an der fünf europäische Länder mitwirkten, und sowohl die Sportberichterstattung im Fernsehen als auch in Zeitungen analysiert wurde, weisen die Ergebnisse darauf hin, dass der Fokus auf der sportlichen Tätigkeit liegt und wenn über Außersportliches berichtet wird, dann ist dies häufiger in Zusammenhang mit Berichten über männliche Sportler der Fall. Aus diesem Ergebnis schließt Ólafsson, dass durch die Stilisierung männlicher Sportler zu Idolen oder Helden auch deren privaten Lebensumstände für die mediale Berichterstattung interessanter werden. (Kjartan Ólafsson 2006, S. 49)

Studien, die sich ebenfalls mit diesem Aspekt befassen, weisen zum Teil sehr ähnliche Ergebnisse auf: Der Fokus der Berichterstattung liegt auf dem sportlichen Ereignis beziehungsweise auf den sportlichen Leistungen, außersportliche Themen sind generell eher selten (vgl. Crolley/Teso 2007, S. 159; Cunningham et al. 2004, S. 865; Mac Kay/Dallaire 2009, S. 33f.) und sind gleichermaßen in Berichten über Sportler und Sportlerinnen (vgl. Crolley/Teso 2007, S. 159) oder geringfügig häufiger in Berichten über männliche Sportler (vgl. Cunningham et al. 2004, S. 865; Mac Kay/Dallaire 2009, S. 33f.) vertreten. Bei den genannten Studien erfolgte jedoch keine Unterscheidung zwischen Berichten über Sportlerinnen in Zusammenhang mit „weiblichen“ und in

Zusammenhang mit „männlichen“ Sportarten. Eine Auswertung der Ergebnisse in Hinblick auf diese Betrachtungsweise strebten Jones, Murrell und Jackson im Rahmen ihrer Analyse der Berichterstattung amerikanischer Tageszeitungen über die US-Siegerinnen in Teamsportarten der Olympiaden 1996 und 1998 an. Dabei stellte sich heraus, dass über die Teams, die in den „männlichen“ Disziplinen wie Fußball, Basketball und Hockey erfolgreich waren mehr über außersportliche Themen und weniger über sportliche Leistungen berichtet wurde, als über die Teams, die in den „weiblichen“ oder geschlechtsneutralen Disziplinen Erfolge verbuchen konnten: Außersportliche Themen fanden sich in Berichten über die Teams in den traditionellen Männersportarten in rund 40,9 Prozent der Fälle, über Sportlerinnen in „weiblichen“ Disziplinen nur in rund 20,2 Prozent und in geschlechtsneutralen Disziplinen nur in 27,6 Prozent der Fälle. (Jones/Murrell/Jackson 1999, S. 188) Dass über Frauen, die Sportarten ausüben, welche nicht den stereotypen Vorstellungen von Weiblichkeit entsprechen, mehr in Zusammenhang mit außersportlichen Themen berichtet wird, kann als weiterer Hinweis dafür betrachtet werden, dass hier von den nicht „weiblichen“ sportlichen Leistungen abgelenkt und auf die Weiblichkeit der Sportlerinnen fokussiert werden soll.

Große geschlechtsspezifische Unterschiede konnten im Rahmen der Untersuchung von zwei englischen Boulevardzeitungen im Zeitraum der Wimbledon-Tennismeisterschaften 2000 nachgewiesen werden. Während zwar in den meisten Artikeln Bezug auf die sportlichen Leistungen der Tennisspielerinnen genommen wurde, lag der Schwerpunkt der Berichterstattung auf außersportlichen Themen: Nur 61 Prozent der Artikel über die teilnehmenden Tennisspielerinnen stellten einen Bezug zu deren sportlichen Leistungen her, bei Berichten über ihre männlichen Kollegen war dies im Gegensatz dazu in 94 Prozent der Artikel der Fall. Hinzukommt, dass auch in jenen Artikeln die sich auf die sportliche Leistung der Frauen bezogen ebenfalls Anmerkungen zu außersportlichen Themen enthalten waren. (Harris/Clayton S. 405f.)

Sehr interessante Ergebnisse erbrachte zudem der Vergleich der Berichterstattung der Sportmagazine „Sports Illustrated“ und „Sports Illustrated for Women“. Zwar lag der Fokus der Berichterstattung von „Sports Illustrated“ vor allem auf Berichten in Zusammenhang mit sportbezogenen Inhalten, jedoch

zeigte sich gleichzeitig auch, dass in zwölf Prozent der Artikel über Sportlerinnen Außersportliches thematisiert wurde und im Gegensatz dazu nur in sechs Prozent der Artikel über Sportler. Zudem konnten Fink und Kensicki ebenfalls nachweisen, dass der Großteil der Artikel über Sportlerinnen die sich auf deren sportliche Ausübung bezogen (65 Prozent), in Zusammenhang mit traditionell „weiblichen“ Sportarten stand und nur in 19 Prozent der Artikel mit traditionell „männlichen“ Sportarten.²³ Entgegen den Erwartungen der Studienautoren war jedoch der Anteil an sportbezogener Berichterstattung über Frauen in „Sports Illustrated for Women“ um ein Vielfaches niedriger, nur 43 Prozent im Vergleich zu 80 Prozent in „Sports Illustrated“. (Fink/Kensicki 2002, S. 328f.) Der Anteil von Artikeln, die direkt in Zusammenhang mit der sportlichen Tätigkeit standen, war demnach bei den Artikeln über männliche Sportler in der Zeitschrift „Sports Illustrated“ höher als jener der, direkt auf die sportliche Ausübung bezogenen Artikel über Sportlerinnen in der Zeitschrift „Sports Illustrated for Women“. Die Studienautoren führen dieses Ergebnis – den geringen Anteil von sportbezogener Berichterstattung im Magazin „Sports Illustrated for Women“ auf mehrere Ursachen zurück: Zum einen scheint die es, dass von den Herausgebern der „Sports Illustrated for Women“, Berichterstattung über Sportlerinnen, mit Fokus auf deren sportlichen Leistungen, nicht als hinreichend interessant betrachtet wird. Zum anderen deuten die Studienautoren die Überbetonung außersportlicher Themen in der Berichterstattung über Sportlerinnen als Homophobie: Indem der Fokus auf außersportlichen Themen wie beispielsweise das Privatleben der Sportlerinnen mit ihren Familien und Partnern oder Ehemännern gelenkt wird, soll deren Weiblichkeit betont werden. (Fink/Kensicki 2002, S. 335) Weiters, so die Studienautoren, trägt diese Form der Berichterstattung, zum einen die Fokussierung auf außersportliche Themen und die damit einhergehende Trivialisierung der sportlichen Leistungen von Frauen sowie die gleichzeitig auch sehr positive Berichterstattung über Sportlerinnen in Zusammenhang mit ihrer sportlichen Tätigkeit, dazu bei, dass eine Anerkennung des sozialen Wandels zwar sichtbar wird, jedoch gleichzeitig der Status quo beibehalten bleibt. (Fink/Kensicki 2002, S. 328-335)

²³ Die restlichen Artikel entfielen auf geschlechtsneutrale Sportarten.

4.5.7 Verniedlichungen und Trivialisierungen in der Berichterstattung über Sportlerinnen

Rulofs konnte im Rahmen ihrer Studie nachweisen, dass Verniedlichungen durch die Vergabe von Kosenamen wie „Mädchen“ oder „Girl“ in der Berichterstattung kaum vorzufinden sind und wenn doch, dann sowohl in Berichten über Sportler als auch in Berichten über Sportlerinnen. (Rulofs 2003, S. 128) Dieses Ergebnis steht in starkem Widerspruch zu Ergebnissen zu allen drei der zusätzlich herangezogenen Studien, die sich ebenfalls mit diesem Aspekt auseinandersetzten. Sie besagen, dass es vor allem die Sportlerinnen sind, deren Leistungen in der medialen Berichterstattung durch die Zuweisung von Kosenamen wie „Mädchen“ oder „Girl“ trivialisiert werden: Nathalie Koivula konnte im Untersuchungszeitraum September 1995 bis August 1996, sowie März und Juli 1998 feststellen, dass männliche Sportler kein einziges Mal als „boys“ bezeichnet wurden, während ihre weiblichen Kolleginnen sehr oft als „girls“ oder „ladies“ bezeichnet wurden. Zudem wurden die männlichen Sportler beinahe doppelt so häufig mit ihrem Nachnamen genannt als ihre weiblichen Kolleginnen, die im Gegensatz dazu viermal häufiger als männliche Sportler nur mit ihrem Vornamen genannt wurden. (Koivula 1999, S. 596 ff.) Ähnliche Ergebnisse wurden auch im Rahmen der Analyse der spanischen Printmedien „Marca“ und „El País“ während der Olympischen Spiele in Athen im Jahr 2004 erhoben. (vgl. Crolley/Teso 2007, S. 160) May Kay und Dallaire wiesen zwar darauf hin, dass Verniedlichungen durch Bezeichnungen wie „girls“ und „boys“ eher selten anzutreffen waren, sich jedoch ebenfalls häufiger in Artikeln über Sportlerinnen (in zehn Prozent aller untersuchten Artikel) fanden. Anzumerken ist hierzu auch, dass Frauen in der französischsprachigen Zeitung fünfmal häufiger verniedlicht wurden, als in der englischsprachigen, was die Studienautoren zu der Frage führt, ob das Ergebnis eventuell von sprachlichen Charakteristika beeinflusst sein könnte. (MacKay/Dallaire 2009, S. 34)

4.5.8 Stereotype Vorstellungen von Weiblichkeit in der medialen Berichterstattung über Sportlerinnen

Rulofs kam in ihrer Analyse der Berichterstattung deutscher Tageszeitungen zur Leichtathletik-WM 1999 zu dem Ergebnis, dass geschlechtsstereotype weibliche Charaktereigenschaften (z.B. Emotionalität, hohe soziale Kompetenz,

Passivität) und männliche Charaktereigenschaften (z.B. Durchsetzungskraft, Selbstbewusstsein, Ehrgeiz, Aktivität) zwar insgesamt unabhängig vom Geschlecht in Berichten über Frauen als auch über Männer vorzufinden waren, jedoch unterschiedlich stark ausgeprägt waren: So wurden zwar auch männliche Sportler emotional dargestellt, jedoch nicht in dem Umfang, wie dies bei Sportlerinnen der Fall war. Gleiches gilt auch für männliche Charakterstereotypen: Sportlerinnen wurden gleich wie ihren männlichen Kollegen Selbstbewusstsein und Ehrgeiz zuerkannt, jedoch in geringerem Ausmaß. Ähnliches gilt ebenso für die Darstellung der Sportler und Sportlerinnen auf den Siegesfotos: „Sportler erscheinen auf den Fotos im frenetischen Jubel – ausgelassen, dynamisch und stürmisch. Dagegen werden Sportlerinnen gemäßigt präsentiert. Sie lächeln in die Kamera oder werden bei Gesten der freundschaftlichen Zuneigung gezeigt.“ (Rulofs 2003, S. 174) (Rulofs 2003, S. 173f.) Die von Kjartan Ólafsson publizierte Studie über Zeitungs- und Fernsehsporthaberberichte zeigte zwar, dass der Großteil der untersuchten Beiträge Geschlechterstereotypen weder verstärkt noch bekämpft. Jedoch wurden in 30 Prozent aller Beiträge mit Fokus auf eine Sportlerin Geschlechterstereotypen eher bekräftigt, während dies bei Artikeln mit Fokus auf einen Sportler nur auf halb so viele Beiträge zutraf. (Ólafsson 2006, S. 50)

Im Rahmen anderer Studien, die sich mit der Frage der Zuweisung stereotyper Charaktereigenschaften befassten, konnten diesbezüglich keine signifikanten geschlechtsspezifischen Unterschiede festgestellt werden: Beschreibungen der Sportler und Sportlerinnen in Zusammenhang mit Charaktereigenschaften wie „Emotionalität“, „Aufgeschlossenheit“ oder „Introvertiertheit“ unterschieden sich geschlechtsspezifischen nicht signifikant. (Billings et al. 2008 S. 223; Billings/Eastman 2002, S. 361) Crolley und Teso konnten im Rahmen ihrer Analyse zweier spanischer Tageszeitungen nur einen Unterschied diesbezüglich feststellen: In vielen Artikeln wurde auf Sportlerinnen Bezug genommen, die in Tränen ausbrachen, während sich solche Anmerkungen in Zusammenhang mit Sportlern selten fanden. Hingegen wurde, anders als von den Autoren erwartet, der Familienstatus nicht nur in Zusammenhang mit Sportlerinnen in der Berichterstattung erwähnt, sondern auch im gleichen Maß bei ihren männlichen Kollegen. (Crolley/Teso 2007, S. 159) Ein Ergebnis, welches wiederum in Widerspruch zu anderen Studienergebnissen steht, denen

zufolge Anmerkungen zur familiären Situation der SportlerInnen häufiger in Zusammenhang mit SportlerInnen als mit Sportlern anzutreffen sind. (Eastman/Billings 2000, S. 208; Vincent et al. S.330; Daddario/Wigley 2007, S. 37)

Insbesondere Daddario und Wigley befassten sich intensiv mit dem Stellenwert der familiären Situation in der medialen Berichterstattung. Anhand ihrer qualitativen Diskursanalyse zur Fernsehberichterstattung zu den Olympischen Spielen 2004 konnte sie beobachten, dass nicht nur die familiäre Situation der SportlerInnen in der Berichterstattung häufig erwähnt wurde, sondern auch die Familien der SportlerInnen sehr oft als Inspirationsquelle und als unterstützende Kraft betont wurden. So wurde beispielsweise die verstorbene Mutter der Beachvolleyballspielerin Misty May als deren Inspirationsquelle bezeichnet: „On one day, May’s mother was described as her “real inspirational leader” and that whenever the ball squiggles over the net, she (May) says, “Thanks mom.” On another day, the announcer made the following projection: “Whenever the ball hits the net and falls down in Misty’s favor, she always looks to the sky and says a little thank you and feels like her mom is watching over her.”” (Daddario/Wigley 2007, S. 37) Bemerkenswert ist hier auch, dass obgleich beide Elternteile in dieser Sportart selbst erfolgreich waren, die Mutter als Inspirationsquelle für ihre Tochter betrachtet wurde und der Vater als jener, der Misty May das Spiel beibrachte, wodurch stereotype Elternrollen bedient wurden. (Daddario/Wigley 2007, S. 37-41)

5. Die Situation der Sportjournalistinnen – Vorstellung, Bewertung und kontextuelle Einordnung ausgewählter Studien in den Forschungsstand

In den nachfolgenden Unterkapiteln werden vier Studien vorgestellt und bewertet, deren Forschungsinteresse der Untersuchung der Situation und Rolle von Sportjournalistinnen gilt. Wie bereits im Rahmen des Kapitels zur Darstellung von Sportlerinnen in der medialen Berichterstattung, erfolgt am Ende dieses Kapitels eine kontextuelle Einordnung der vorgestellten Studien in den Forschungsstand mithilfe zusätzlich herangezogener Studien. Die Auswahl der nachfolgend vorgestellten Studien erfolgte mit dem Ziel, einen möglichst breiten Überblick über jene Aspekte zu geben, die in Zusammenhang mit der Rolle und Situation von Sportjournalistinnen stehen. Die erste im Rahmen dieses Kapitels vorgestellte Studie von Annelies Knoppers und Agnes Elling befasst sich mit der Frage, ob sich geschlechtsspezifische Unterschiede in der Berichterstattung von Sportjournalisten und Sportjournalistinnen feststellen lassen. Eine Fragestellung, welche nach den Studienautoren und nach eigener Recherche nur in wenigen Untersuchungen thematisiert wird. Durch die Vorstellung dieser Studie im Rahmen dieser Diplomarbeit wird jedoch auch eine Brücke zwischen den Erkenntnissen aus Studien zur Darstellung von SportlerInnen und den journalistischen Produktionsbedingungen geschlagen – nicht zuletzt auch dadurch, dass Knoppers und Elling die von ihnen befragten JournalistInnen mit Erkenntnissen zur medialen Darstellung von Sportlerinnen konfrontieren. Anschließend folgt die Vorstellung und Bewertung der von Elfriede Landschützer und Veronika Slupetzky verfassten Doppel-Diplomarbeit an der Universität Wien, deren Forschungsziel in der Erfassung der Situation der österreichischen Sportjournalistinnen besteht. Diese Studie wurde zum einen ausgewählt, da sie die einzige mir bekannte Studie in Österreich darstellt, die sich in qualitativer Form der Erforschung der Erfahrungen österreichischer Sportjournalistinnen darstellt und zum anderen die Untersuchungsergebnisse – bedingt durch die Anlage als Doppeldiplomarbeit – sehr umfangreich sind und besonders durch die methodische Herangehensweise der beiden

Verfasserinnen, aufschlussreiche Einblicke in den Redaktionsalltag von Frauen ermöglicht wurden. Im Anschluss daran wird eine weitere Diplomarbeit vorgestellt, welche aufgrund ihrer vernetzenden Analyse der Darstellung von Sportlerinnen mit der Situation von Sportjournalistinnen ausgewählt wurde. Annelene Farkas analysierte zu diesen zwei Aspekten zudem ein Special-Interest-Medium, wodurch diese Untersuchung für meine Diplomarbeit in Hinblick auf eine möglichst breite Darstellung von unterschiedlichen Aspekten in Bezug auf Sportjournalistinnen als Bereicherung gewertet wurde. Die letzte im Rahmen dieses Kapitels vorgestellte Studie befasst sich mit den Einflussfaktoren auf die Personalentscheidungen amerikanischer SportressortleiterInnen, wodurch wesentliche Ursachen in Hinblick auf die Frage, warum Frauen als Sportmoderatorinnen und –reporterinnen in so geringem Ausmaß vertreten sind, ersichtlich wurden.

5.1 Annelies Knoppers/Agnes Elling: „We Do Not Engage in Promotional Journalism“: Discursive Strategies Used by Sport Journalists to Describe the Selection Process

Die vorliegende Studie wurde 2004 in der Fachzeitschrift “International Review for the Sociology of Sport” publiziert. Annelies Knoppers ist als außerordentliche Professorin an der Universität Utrecht in den Niederlanden am Institut für Pädagogik und als Dozentin an der „Utrecht School of Governance“ tätig. Die Schwerpunkte ihrer Forschungstätigkeit liegen unter anderem im Bereich Sport und Geschlecht. (Royal Netherlands Academy of Arts and Sciences: Knoppers, Prof.dr. A.E.)

Agnes Elling studierte Sportwissenschaften und war an der Universität Utrecht, an der Freien Universität Brüssel und bis 2006 als Dozentin und Forscherin an der Universität Tilburg tätig. Derzeit ist sie in der Leitung des W.J.H. Mulier Instituts, einem Forschungszentrum für Sport und Gesellschaft, tätig. Mit Annelies Knoppers verbindet Agnes Elling eine Vielzahl von gemeinsamen Forschungsprojekten zu den Themenbereichen Sport, Ethnizität und Geschlecht. (W.J.H. Mulier Instituut: Dr. Agnes Elling)

5.1.1 Forschungsinteresse, Untersuchungsgegenstand und Methode

Annelies Knoppers und Agnes Elling befassen sich im Rahmen ihrer Untersuchung damit, wie SportjournalistInnen in den Niederlanden ihre Auswahlkriterien in der Berichterstattung begründen: „The purpose of this study is, therefore, to explore the discursive strategies and their gendered subtexts employed by sports journalists in explaining the selection process, especially the relatively little attention given to women’s sports.” (Knoppers/Elling 2004, S. 58) Dabei gehen Knoppers und Elling davon aus, dass die Nachrichtenauswahl nicht nur durch die strukturellen Gegebenheiten beeinflusst wird, sondern JournalistInnen diese auch tagtäglich im Zuge diskursiver Praxen neu interpretieren. Die Kernfrage lautet für Knoppers und Elling daher in Hinblick auf Gendering-Effekte im Rahmen der Nachrichtenselektion: „How do journalists legitimize their choices?“ (Knoppers/Elling 2004, S. 59)

Die vorliegende Studie entstand im Rahmen einer vierjährigen Untersuchung, die sich, neben den Produktionsprozessen, auch mit der Darstellung von Frauen und Männern in der Sportberichterstattung sowie mit der Wirkung der Sportberichterstattung auf die RezipientInnen befasste. Die im Zentrum dieser Publikation stehende Analyse der Produktionsmechanismen entstand auf Basis von 15 teilstrukturierten Interviews mit SportjournalistInnen die bei nationalen Zeitungen sowie bei öffentlich-rechtlichen oder privaten Fernsehsendern tätig sind. Zu diesen ist anzumerken, dass nur fünf der befragten JournalistInnen Frauen waren. Die Auswahl der SportjournalistInnen erfolgte zum einen aufgrund von Empfehlungen von leitenden Angestellten in den Sportressorts und zum anderen durch das Schneeballprinzip. Allen Befragten ist gemeinsam, dass sie zum Zeitpunkt der Befragung zumindest drei Jahre als JournalistInnen tätig waren. Im Rahmen der Befragung wurden die JournalistInnen gebeten, ihren Arbeitsablauf und ihre Selektionskriterien zu beschreiben. Im Anschluss daran wurden die JournalistInnen mit eben diesen Selektionskriterien und deren Grenzen, sowie mit ihrer persönlichen Rolle im Selektionsprozess konfrontiert. In einem weiteren Schritt legten Knoppers und Elling den JournalistInnen die Ergebnisse aus ihrer inhaltsanalytischen Untersuchung der Sportberichterstattung und baten sie dazu zu einer Stellungnahme beziehungsweise um eine Begründung dieser Ergebnisse mithilfe der von ihnen erwähnten Selektionskriterien. Durch Induktion versuchten Knoppers und Elling

jene Selektionskriterien auszuwählen, die von den befragten SportjournalistInnen immer wieder verwendet wurden. (Knoppers/Elling 2004, S. 59f.)

5.1.2 Studienergebnisse

Das an erster Stelle und am häufigsten genannte Kriterium für die Nachrichtenauswahl war „Objektivität“. Hierunter verstehen die befragten JournalistInnen, dass Sportereignisse dann Eingang in die Berichterstattung finden, wenn sie sich durch sportliche Höchstleistungen und besondere Erfolge auszeichnen, unabhängig davon, ob es sich dabei um Frauen- oder Männersport handelt. So formulierte dies einer der befragten Journalisten wie folgt: „Coverage time is always related to performance...When Dutch women perform better than the Dutch men then women will automatically receive more attention than the men.“ (Knoppers/Elling 2004, S. 61) Ein anderer Journalist in Hinblick auf die Geschlechtsneutralität dieses Kriteriums: „In principle it goes like this: Every athlete receives the amount of attention from the media that their performance deserves...This counts the same for men and women.“ (Knoppers/Elling 2004, S. 61) Anzumerken ist zu diesem Kriterium auch, dass die JournalistInnen Top-Leistungen vor allem auch mit Top-Sportereignissen verknüpfen.

An zweiter Stelle der Selektionskriterien steht „Interest“. Die befragten JournalistInnen teilen Sportereignisse in A,B und C-Ereignisse ein, wobei diese Einteilung eng an die vermuteten Interessen der RezipientInnen gebunden ist. Auch dieses Kriterium wird als geschlechtsneutral beurteilt wie auch folgendes Zitat eines befragten Journalisten vermuten lässt: „Both men and women athletes receive attention in tennis an athletics because these are A sports where the performance of women is at the same high level as that of the men.“ (Knoppers/Elling 2004, S. 62) Angesprochen auf das auch in diesen Sportarten geringe Ausmaß der Berichterstattung über die Leistungen der Athletinnen, rechtfertigten die JournalistInnen diesen Umstand damit, dass über Frauensport nur dann berichtet wird, wenn die Athletinnen gute Leistungen vollbrachten und das Sportereignis an sich interessant ist. Beim Männersport verhält sich dies anders: Dieser wird, wie beispielsweise Fußball, von vornherein als interessant angenommen und auch wenn ein Ereignis keine besonderen sportlichen

Höchstleistungen aufweist, sondern wenn das Gegenteil der Fall ist, wird darüber berichtet: „Even events/matches in which men play poorly are still considered “interesting“ because of the high level of play and because it is men’s (commercial) sport.“ (Knoppers/Elling 2004, S. 62) Während Männersportarten das Kriterium „interessant“ also automatisch erfüllen, weisen die Aussagen der befragten JournalistInnen darauf hin, dass Frauensportarten dies erst unter Beweis stellen müssen. So antwortete ein Fernsehjournalist wie folgt: „I agree that men’s soccer will always be televised no matter how poor and uninteresting the performance and that we televised it all those years when there were only a few teams in the running.“ (Knoppers/Elling 2004, S. 62)

An dritter Stelle der als häufigsten und wichtigsten genannten Kriterien folgt „Tradition/Conservatism“. Dieses Selektionskriterium wurde vor allem auch von den befragten Journalistinnen häufig erwähnt und wie anhand der folgenden Antwort einer Journalistin ersichtlich wird, beurteilt: „It (the attention paid to men’s sport) is all due to tradition. The journalists who cover soccer are the biggest machos and have been since they were born. They never write about women’s soccer. The sport department is the most conservative and traditional of all the departments of the paper. That certainly plays a role and means it will not change soon.“ (Knoppers/Elling 2004, S. 62) Die befragten JournalistInnen setzen das Kriterium “Tradition” dabei stets in Verbindung mit Männersport und erklärten, dass sie sich beispielsweise aus traditionellen Gründen dazu verpflichtet fühlen, mehr ReporterInnen als notwendig zu bestimmten Sportveranstaltungen zu schicken. Die JournalistInnen geben jedoch an, dass diese Traditionen keinen Einfluss darauf haben, ob über Frauensport berichtet wird oder nicht. Knoppers und Elling betrachten die Einstellung der JournalistInnen als „gender conservative“ und veranschaulichen dies anhand der Aussagen von JournalistInnen, die mit Fußball ausschließlich Männer verbinden, jedoch diese Sichtweise gleichzeitig als geschlechtsneutral werten. Dies wird auch sichtbar anhand der folgenden Aussage: „Soccer? That is only men, that is natural.“ (Knoppers/Elling 2004, S. 63) Wenn die JournalistInnen in diesem Sinne auf das resultierende geschlechtsspezifische Ungleichgewicht in der Berichterstattung hingewiesen werden, geben sie zu ihrer Verteidigung an, dass sie als JournalistInnen nicht dafür zuständig sind, den Frauensport zu promoten: „Giving more attention to women’s sport is constructed as

“promotional journalism“ and as clashing with the norms of “objectivity“ and “interest“.“ (Knoppers/Elling 2004, S. 63) Ein befragter Journalist begründete dies wie folgt: „We do not engage in promotional journalism. The reader should not sigh “Oh, not women’s rugby again!“ We want to be interesting for the readers not for women rugbyers.“ (Knoppers/Elling 2004, S.63) Geht es hingegen um neue Männersportarten, empfinden die befragten JournalistInnen ihre Berichterstattung nicht als „promotional journalism“ und gehen davon aus, dass diese Berichte – im Gegensatz zu Berichten über Frauensport – von Interesse für die RezipientInnen sind.

Weitere interessante Erkenntnisse erbrachte diese Studie auch in Hinblick auf die Frage nach der Sexualisierung von Sportlerinnen und den Begründungen für diese Darstellung seitens der befragten JournalistInnen. Alle JournalistInnen sind sich der Kritik an dieser Art der Darstellung von Sportlerinnen bewusst, liefern jedoch auch Begründungen für die Auswahl von derartigen Kameraaufnahmen oder Fotos. So verteidigen sie diese Bilder unter anderem damit, dass Sportlerinnen um die Aufmerksamkeit der JournalistInnen zu gewinnen, gezielt knappe Kleidung tragen würden oder, dass durch die sexualisierte Darstellung von Frauen eine größere Auflage erreicht werden könnte. „You can say that pictures of women focus on their short skirts but who puts those skirts on? Not my male colleagues...But the women athletes do that. They think that the more skin they show, the more attention they will receive... They get the attention they want.“ (Knoppers/Elling 2004 S. 64) Weiters wurden die JournalistInnen gefragt, ob die Berichterstattung eine andere wäre, wenn nur Frauen in den Sportredaktionen tätig wären. Darauf antwortete die Mehrheit, dass dies die Berichterstattung nicht beeinflussen würde und die geschlechtsspezifische Unausgewogenheit in der Berichterstattung nicht mit dem geringen Anteil von Frauen in den Redaktionen in Verbindung stehen würde. Als Begründung hierfür wird die Einhaltung journalistischer Selektionskriterien genannt, die sowohl für Journalistinnen als auch für Journalisten gelten. Sehr wohl geben die JournalistInnen jedoch an, dass die Dominanz von Männern in den Sportredaktionen, die Arbeit in eben diesen von anderen Redaktionen unterscheiden würde. Insofern beeinflusst die Dominanz der Männer auch die Arbeit innerhalb der Redaktion. Sehr deutlich und wie stark dies in weiterer Folge auch die Berichterstattung beeinflusst, wird auch

anhand dieses Zitats ersichtlich: „Of course it is a macho culture...It is a situation where men work with men: journalists and athletes.“ (Knoppers/Elling 2004, S. 65) Auffällig ist hier auch, dass die JournalistInnen sich zwar einer „Macho-Kultur“ innerhalb der Sportredaktionen bewusst sind, jedoch gleichzeitig – mit der Begründung, dass die journalistischen Selektionskriterien dies nicht zulassen würden – den Vorwurf nicht geschlechtsneutral zu berichten von sich weisen. Zudem weisen die Aussagen der befragten Journalistinnen darauf hin, dass diese dem Frauensport bewusst keinen hohen Stellenwert einräumen, da sie annehmen, dies würde zu einer Schlechterstellung ihrerseits führen. Dies belegt auch folgendes Zitat: „Woman journalists are not more focused on women sports (than the men are) ... No, they don't do that because they want to prove themselves.“ (Knoppers/Elling 2004, S. 66) (Knoppers/Elling 2004, S. 61-71)

5.1.3 Bewertung und kritische Kommentierung der Studie

Das Forschungsziel wird klar definiert und die von Knoppers und Elling gewählte methodische Herangehensweise kann als durchaus angemessen betrachtet werden. In Hinblick auf die Auswahl der befragten SportjournalistInnen ist jedoch anzumerken, dass es auf Basis der vorliegenden Informationen nur bedingt möglich ist, sich ein Bild dieser zu machen: Bis auf die Tatsache, dass es sich dabei um zehn Männer und fünf Frauen handelt, die bei Fernsehen oder Print arbeiten und seit mindestens drei Jahren journalistisch tätig sind, erhalten LeserInnen dieser Publikation keine Informationen. Von Interesse, auch in Hinblick auf die Ergebnisse, wären jedoch auch beispielsweise Auskünfte über die jeweilige berufliche Position innerhalb der Sportredaktion oder über die Zeitspanne, seit der sie dort tätig sind, gewesen. Selbstverständlich muss jedoch an dieser Stelle auch angemerkt werden, dass Knoppers und Elling diese Informationen möglicherweise deshalb nicht bereitstellen konnten, da ansonsten eine Identifizierung – vor allem der weiblichen SportjournalistInnen – möglich gewesen wäre. Eine Replizierbarkeit dieser Studie ist demnach auf Basis der vorhandenen Informationen nicht möglich, da wesentliche Angaben zur Zusammensetzung der befragten Personen fehlen. Bezüglich der Darstellung der Ergebnisse ist generell anzumerken, dass diese sehr übersichtlich ist und durch die Einbeziehung von

zahlreichen Zitaten der befragten JournalistInnen ein rasches Verständnis für die relevanten Untersuchungsergebnisse ermöglicht. Nachteilig wirkt sich jedoch aus, dass Knoppers und Elling in einigen Fällen nicht differenziert auf die Aussagen der befragten Frauen und Männer eingehen, wodurch nicht ersichtlich ist, ob Frauen und Männer auf bestimmte Fragen (z.B. in Hinblick auf den Aspekt „promotional journalism“) tatsächlich ähnlich geantwortet haben. Weiters ist bei einigen beispielhaft angeführten Zitaten auch nicht ersichtlich, ob es sich dabei um die Aussage einer Journalistin oder die Aussage eines Journalisten handelt.

5.2 Elfriede Landschützer/Veronika Slupetzky: Sport – Reine Männersache? Die Situation der Sportjournalistinnen in Österreich

Elfriede Landschützer studierte an der Universität Wien Publizistik und Kommunikationswissenschaft und Theaterwissenschaften. (Landschützer/Slupetzky 2005, o.S.) Mag. Veronika Slupetzky studierte Publizistik und Kommunikationswissenschaften in Verbindung mit einer Fächerkombination, bestehend aus Theaterwissenschaften und Psychologie, an der Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien. 1998 nahm sie ihre Tätigkeit als freie Mitarbeiterin im ORF Radio auf, im Jahr 2000 wechselte sie in die Fernseh-Sportredaktion des ORF. (ORF – Kundendienst: Mag. Veronika Slupetzky)

5.2.1 Forschungsinteresse, Untersuchungsgegenstand und Methode

Elfriede Landschützer und Veronika Slupetzky befassten sich im Rahmen ihrer Doppel-Diplomarbeit mit der Situation der österreichischen Sportjournalistinnen. Um diese zu erfassen, wurde eine qualitative Studie mittels Intensiv-Interviews durchgeführt: Dabei wurden zunächst von Elfriede Landschützer österreichische Sportjournalisten befragt. Auf Basis der Erkenntnisse durch die Interviews mit männlichen Sportjournalisten und der Heranziehung theoretischen Wissens zum Problemfeld, wurden schließlich von Veronika Slupetzky Hypothesen gebildet, die es im Rahmen ihrer Interviews mit

österreichischen Sportjournalistinnen zu beantworten galt. (Landschützer/Slupetzky 2005, S. 1-11) Für die Leitfadeninterviews mit den männlichen Sportjournalisten wurden zwei Männer unter 35 Jahren und zwei Männer über 35 Jahren ausgewählt – drei davon waren zum Untersuchungszeitpunkt im Printbereich tätig, einer bei einem Fernsehsender. Hypothesen zu folgenden Aspekten sollten im Rahmen dieser Leitfaden-Interviews verifiziert beziehungsweise falsifiziert werden: Interessieren sich Männer mehr als Frauen für Sport und wie wirkt sich dies auf ihr Kommunikationsverhalten aus? Stellt die Berufswahl für Männer eine Chance dar, ihr Hobby zum Beruf zu machen? Wie schätzen Sportjournalisten die Bedeutung ihrer aktiven sportlichen Betätigungen für ihren Beruf ein? Inwieweit sind die Sportjournalisten der Ansicht, dass Frauen eher dafür qualifiziert sind über Randsportarten oder gesellschaftliche Aspekte des Sports zu berichten als über Sportarten wie etwa Fußball? Was verstehen männliche Sportjournalisten unter „weiblichem“ Sportjournalismus? Welche Ausbildung ist notwendig, um als SportjournalistIn tätig zu sein? Wie wird von Männern die Arbeitsatmosphäre und die Zusammenarbeit zwischen Frauen und Männern in den Sportredaktionen wahrgenommen? Sind Frauen „ (...) in der Lage, journalistisch hochwertig bzw. gleichwertig über Sport zu berichten“? (Landschützer/Slupetzky 2005, S. 209)

Die Befragung der Sportjournalistinnen umfasste insgesamt sechs Frauen, die ein Durchschnittsalter von 36 Jahren aufwiesen, wobei vier der befragten Sportjournalistinnen ledig und zwei verheiratet waren. Zwei der befragten Frauen waren zum Untersuchungszeitpunkt bereits Mütter, zwei weitere Frauen gaben an ebenfalls einmal gerne Kinder haben zu wollen. Drei waren in Fernsehsporthandlungen tätig, eine beim Radio und zwei im Print-beziehungsweise im Agenturbereich tätig. Mit Ausnahme der Sportjournalistinnen, die bei einem Fernsehsender tätig sind, stellen die anderen Frauen die einzigen in ihren jeweiligen Redaktionen dar. Bezüglich des Dienstverhältnisses ist anzumerken, dass jeweils zwei der befragten Sportjournalistinnen fix angestellt, frei angestellt und fix frei (mit Monatspauschale) angestellt sind. Zwei der Frauen sind zwischen drei und fünf Jahren als Sportjournalistinnen tätig, die restlichen vier seit mehr als zehn

Jahren. In puncto Karriere unterscheiden sich die befragten Frauen erheblich voneinander – von wenig an Karriere interessiert bis hin zu sehr interessiert reicht die Bandbreite. Um die Situation der österreichischen Sportjournalistinnen aus deren Sicht zu erfassen, wurden nun, aufbauend auf die Erkenntnisse über die männlichen Sportjournalisten, folgende Hypothesen gebildet:

„Hypothese F1: Der Sport als Gesellschaftsphänomen stößt bei Männern auf mehr Interesse als bei Frauen. Das geringere Interesse für Sport manifestiert sich bei Frauen bereits im Kindes- und Jugendalter, bedingt durch gesellschaftliche Einflüsse und erzieherische Maßnahmen.

Hypothese F2: Frauen, die später den Beruf der Sportjournalistin ergreifen, zeigen schon von Kindesbeinen an Interesse am Sport, was sich auch auf deren Kommunikationsverhalten, beispielsweise in der Rezeption einschlägiger Literatur, auswirkt.

Hypothese F3: Sportjournalistinnen definieren Sportjournalismus anders als ihre männlichen Kollegen - sie schreiben dem Sportjournalismus andere Funktionen und Aufgaben zu. Auch unterscheidet sich der Qualitätsanspruch des Sportjournalismus der Sportjournalistinnen von dem ihrer männlichen Kollegen.
(...)

Hypothese F4: Männliche Sportjournalisten weisen ihren weiblichen Kolleginnen gegenüber in keinerlei Hinsicht Ausbildungsvorsprung auf, weder in journalistischer, noch in fachspezifischer Hinsicht.

Hypothese F5: Sportjournalistinnen müssen mehr leisten, um sich in der Männerdomäne Sport behaupten zu können. Sie sind zu Beginn mit Vorurteilen konfrontiert, die erst zu entkräften gezwungen sind, müssen ihre Kompetenz erst unter Beweis stellen.

Hypothese F6: Frauen ist der Zugang zum Sportjournalismus nicht beschränkt. Sie sind in der Sportredaktion willkommen und dienen nicht der Quote. Gründe für den offensichtlichen Mangel an Sportjournalistinnen liegen vielmehr im mangelnden Interesse sowie in den Begleiterscheinungen, die der Beruf des Sportjournalisten mit sich bringt – unregelmäßige Arbeitszeiten, hoher Stressfaktor, schwere Vereinbarkeit von Beruf und Familie.

Hypothese F7: Der beste Einsatzbereich für Sportjournalistinnen sind sogenannte Randsportarten wie Rhythmische Sportgymnastik oder Eiskunstlaufen. Diese liegen – gesellschafts- und entwicklungsbedingt – ihrem Interesse näher. Aufgrund des Geschlechts und der damit einhergehenden mangelnden Praxis in anderen Sportarten wie zum Beispiel Fußball, sowie Unterschieden in der Rezeption von Sportereignissen, sind Sportjournalistinnen, - sind Frauen - für die Berichterstattung über eben diese Sportarten weniger geeignet.

Hypothese F8: Sportjournalistinnen haben weder in schlechterem Arbeitsklima, noch unter schlechteren finanziellen und hierarchischen Bedingungen zu arbeiten als ihre männlichen Kollegen. Die Arbeitsatmosphäre in Sportredaktionen und die interne Kommunikation zwischen männlichen und weiblichen Sportjournalisten ist als „gut“ zu bezeichnen, Missgunst, Aggressivität oder Bevormundung von Seiten der männlichen Sportjournalisten, ausgelöst durch die Nicht-Anerkennung der fachlichen Kompetenz der Sportjournalistinnen, ist nicht zu spüren.

Hypothese F9: Abseits von fachlichem Können und Verständnis wissen Sportjournalistinnen in ihrem Arbeits- und Betätigungsfeld auch ihre „Weiblichkeit“, ihr feminines Potential, ihre emotionale Intelligenz gezielt einzusetzen. Sie können aus ihrer Weiblichkeit, die sich in einer Männerdomäne wie dem Sport dem Eindruck einer gewissen „Einzigartigkeit“ und „Exklusivität“ nicht erwehren kann, sowohl im Umgang mit den Kollegen, als auch in beruflichen Kontakten einen Vorteil ziehen, der ihnen die Arbeit in manchen Belangen erleichtert.

Hypothese F10: Sportjournalistinnen wünschen sich mehr Frauen im Sport, also eine größere Zahl an Sportjournalistinnen in Österreich. Sie würden spezielle Frauenförderung begrüßen, und sehen auch in der Bildung eines Netzwerkes eine geeignete Maßnahme, um Frauen im Sport die richtige und angebrachte Förderung angeeignet zu lassen.“ (Landschützer/Slupetzky 2005, S. 247-250)

5.2.2 Studienergebnisse

Die interviewten Sportjournalisten wiesen der Sportberichterstattung einen sehr hohen gesellschaftlichen Stellenwert zu – sowohl in Bezug auf ihre Unterhaltungs- als auch in Bezug auf ihre Informationsfunktion. Dass die

Sportberichterstattung ein überwiegend männliches Publikum anspreche, begründeten die befragten Journalisten zum einen mit Studienergebnissen und zum anderen mit einem, durch Erziehung und Gesellschaft bedingten, größerem Interesse der Männer an Sport. Zwar waren sich die befragten Sportjournalisten darüber im Klaren, dass sich auch immer mehr Frauen für Sport interessieren, jedoch wären diese eher in der Minderheit und würden Sportberichterstattung anders rezipieren. In Bezug auf die Hauptvoraussetzung für die Wahl dieses Berufsfeldes betonten die befragten Journalisten vor allem die persönliche Hingabe zum Sport: *„(...) ich glaube, grundsätzlich wird jemand Sportreporter, weil er sich für Sport interessiert und weil er im Normalfall selber Sport betrieben hat oder es noch tut. (Mann b)“* (Landschützer/Slupetzky 2005, S. 213) Daneben wurde die Bereitschaft auch an Wochenenden zu arbeiten und journalistische Qualifikationen angeführt. Über eine spezielle journalistische oder fachspezifische Ausbildung verfügten die befragten Sportjournalisten jedoch nicht. Die Arbeitsatmosphäre wurde von den befragten Sportjournalisten als durchwegs gut bezeichnet und das freundschaftliche Verhältnis zu den KollegInnen besonders hervorgehoben. Frauen wären zudem, in den Sportredaktionen durchaus willkommen. Für deren nach wie vor geringe Präsenz in den Redaktionen wurde als Ursache vor allem die Tradition angeführt: *„Es liegt an der Tradition – „es war nie so“ und bei und bei uns dauert sowieso bekanntlich alles länger. (Mann d)“* (Landschützer/Slupetzky 2005, S. 219) Betont wurde jedoch auch, dass Frauen erziehungsbedingt eher ein geringeres Interesse für Sport entwickeln würden und sich somit auch seltener für diesen Beruf interessieren würden. Auf die Frage danach, ob es einen „weiblichen Sportjournalismus“ gäbe, antworteten die Journalisten, dass dieser in Hinblick auf die journalistische Arbeitsweise nicht existieren würde. Jedoch sind sie der Meinung, dass Frauen einen anderen Zugang zum Sport hätten und dieser auch die Berichterstattung beeinflusse: Während für Männer die Resultate entscheidend wären, würden Frauen einen psychologischen Zugang wählen und die Hintergründe eines Sportereignisses thematisieren. Diese geschlechtsspezifischen Unterschiede wurden jedoch durchwegs positiv empfunden: *„Grundsätzlich ist es immer gut, wenn man eine Frau in einer Sportredaktion hat, weil die Frau eben gewisse Dinge mit anderen Augen sieht, als ein Mann...neue Perspektiven schafft – auch für den Leser. (Mann d)“*

(Landschützer/Slupetzky 2005, S. 223) In Bezug auf die Kompetenzfrage wurde bekräftigt, dass sie selbst im Gegensatz zu anderen diesbezüglich keine Vorurteile gegenüber Sportjournalistinnen hätten. Gleichzeitig wurde die Kompetenzfrage meist mit Fußball in Verbindung gesetzt: *„(...) Das Vorurteil, dass sich Frauen weniger auskennen, gibt’s aus der vorher genannten Schicht (Anm. d. Verf.: „(...) eine Schicht, deren Intelligenzquotient sich eher in unteren Ebenen des möglichen befindet.“) sicher. Aber nicht bei uns in der Redaktion. Ich weiß nicht, ich glaub es besteht ein ursächlicher Zusammenhang zwischen der Tatsache, dass eines der Hauptgebiete im Sport gerade in unseren Breiten Fußball ist, dass die meisten Männer mehr mit Fußball zu tun oder am Hut haben wie Frauen – Frauen gehen grundsätzlich weniger auf den Fußballplatz als Männer, Männer haben oft selber gespielt, wenn auch nur weit unten, und die glauben meistens, dass sie gscheiter sind. (Mann b)“* (Landschützer/Slupetzky 2005, S. 224) Vorteile für Frauen im Sportjournalismus sehen die Journalisten darin, dass Frauen, wenn sie gut aussehen oder charmant sind, bei RezipientInnen beliebter wären. Gleichzeitig wurde dies jedoch auch als Nachteil betrachtet, da Frauen dadurch Gefahr laufen würden, nicht ernst genommen zu werden. Als weitere Nachteile wurde auch die ungenügende sportliche Praxiserfahrung, etwaige Karenzzeiten und das im weiteren Verlauf Rücksicht auf familiäre Verpflichtungen genommen werden müsste, empfunden. Direkt nach Diskriminierungen gefragt, antworteten die Journalisten, dass es diese nicht (mehr) gäbe: *„Mittlerweile glaube ich, dass Frauen nicht mehr benachteiligt werden. Ich glaube schon, dass wenn eine Frau einen Fehler macht, man sagen würde: „Na typisch Frau, kennt sich im Sport nicht aus“. Aber auch bei Männern würde man sich lustig machen und über ihre Fehler lachen. (Mann a)“* (Landschützer/Slupetzky 2005, S. 229) Über welche Themen Frauen letztlich berichten würden, hätte gesellschaftliche Ursachen: *„Das hat seinen Ursprung in der Erziehung, das ist im Prinzip ganz einfach. (...) Meine Schwester ist Ballett gegangen, ich hab Fußball gespielt. Das ist einfach eine gewisse Prägung und Richtung der Erziehung, würd ich einmal sagen, und hat natürlich auch damit zu tun, das Frauen die anmutigeren Wesen sind, die grazileren, die zerbrechlicheren, und das alles assoziierbar ist mit Turnen, Rhythmischer Sportgymnastik usw. der Mann ist eher der Athlet, assoziierbar mit Sportarten wie Fußball, Football, was auch immer. (Mann b)“*

(Landschützer/Slupetzky 2005, S. 231) Auf diese und ähnliche Weise rechtfertigten die Sportjournalisten, dass Frauen eher über Randsportarten beziehungsweise über „Frauensportarten“ berichten sollten, wo sie auch mehr über persönliche Erfahrungswerte verfügen würden. Auch was sportliche Gesellschaftsereignisse betrifft, stimmten die Journalisten zu, dass über diese eher Frauen berichten sollten. Begründet wurde dies mit dem weiblichen Sozial- und Kommunikationsverhalten.

Auch die von Veronika Slupetzky befragten Sportjournalistinnen vertraten die Ansicht, dass der Sport einen sehr hohen Stellenwert innerhalb der Gesellschaft genieße. Jedoch waren sie sich auch darüber einig, dass die Bedeutung von Sportereignissen jeweils im Kontext mit anderen Ereignissen bewertet werden müsste. In Bezug auf ihren persönlichen Bezug zum Sport antworteten die Sportjournalistinnen, dass der Sport für sie nicht nur im beruflichen, sondern auch im privaten Alltag einen sehr hohen Stellenwert einnehme: *„Generell ist mir Sport sehr wichtig und das war es auch von klein auf, ich stamme auch aus einem sehr sportlichen Elternhaus, meine Eltern waren beide Sportlehrer, das gehört völlig dazu und eine Woche, ein paar Tage, wo ich keinen Sport machen kann, werde ich ganz kribbelig. Mir ist Sport wichtig und deshalb erachte ich auch die Berichterstattung über den Sport als wichtig. (Frau B)“* (Landschützer/Slupetzky 2005, S. 253) Diese Aussage steht stellvertretend für die meisten der befragten Sportjournalistinnen: Schon in ihrer Kindheit spielte der Sport und die eigene sportliche Betätigung eine große Rolle und bedingt durch die Sportaffinität der Eltern kamen sie bereits früh mit Sportberichterstattung und Sportereignissen direkt vor Ort in Berührung. Auch für das Berufsfeld Sportjournalismus haben sich vier der Befragten schon relativ früh entschieden: *„Das war schon ein Wunsch von Kindheit an, oder Teenager, dreizehn oder vierzehn war ich. Ich hab mich einfach für Sport interessiert, hab Skispringen, hab Ski gesehen, hab Turnen gesehen, irgendwann Olympische Spiele und hab mir gedacht, ich möchte das selber machen, nur war ich dafür zu alt. Dann hab ich mir gedacht, ich möchte darüber berichten und hab schon angefangen, Artikel zu sammeln, einzukleben und aufzubewahren (...). (Frau C)“* (Landschützer/Slupetzky 2005, S. 254) Der Einstieg in den Beruf wurde von fünf der Sportjournalistinnen als schwierig bezeichnet: Sie fühlten sich abgelehnt, nicht beachtet und härter beurteilt. Eine spezielle Ausbildung,

fachspezifisch oder journalistisch, wurde von den befragten Journalistinnen beim Berufseintritt zwar nicht verlangt, vier von ihnen verfügten jedoch über eine journalistische beziehungsweise sportwissenschaftliche akademische Ausbildung. Notwendig für ihren beruflichen Alltag wäre diese jedoch nicht gewesen, denn das Wissen, das sie für ihre Arbeit benötigten, erwarben sie sich im Zuge ihrer Tätigkeit. In Bezug auf ihre aktuelle berufliche Situation ist festzustellen, dass die befragten Journalistinnen sich zwar in vielen Richtungen weiterentwickeln konnten, es jedoch weiterhin Einschränkungen gäbe: So sind beispielsweise Fußball- und Formel-1-Berichterstattungen oder Live-Berichterstattungen im Radio Sperrgebiete geblieben. In Bezug auf das Arbeitsklima und das Verhältnis zu Kollegen und Vorgesetzten äußerten sich die Journalistinnen sehr unterschiedlich. Während dieses von zwei als gut betrachtet wurde, betrachteten es die anderen eher als negativ: „Konkurrenzdenken und Neid präge den Arbeitsalltag, nur mit wenigen Kollegen sei ein freundschaftliches Verhältnis möglich.“ (Landschützer/Slupetzky 2005, S. 273) In Hinblick auf die Frage, wie die Frauen den Sportjournalismus definieren würden, gestalteten sich deren Antworten ebenfalls sehr unterschiedlich und zudem eher unklar. Gemeinsam war ihnen jedenfalls, dass sie den Arbeitsalltag im Sportressort eher als „locker“ empfinden und dass die Sportberichterstattung ähnlich wie die Politik- oder Wirtschaftsberichterstattung ihre Daseinsberechtigung im Nachrichtenjournalismus haben müsse. In der Praxis erwiese sich das Sportressort jedoch eher als „Stiefkind“, dass von anderen Ressorts nicht ernst genommen werde. Um sportjournalistisch tätig zu sein, benötige es vor allem journalistisches Talent und fachspezifisches Wissen. In Bezug auf Letzteres sei ein umfangreiches Allgemeinwissen, im weiteren Verlauf jedoch auch spezifisches Wissen zu einzelnen Sportarten von Vorteil: *„Man muss sich seine Spezialgebiete wirklich herausuchen und da muss man das dann immer wieder anbieten (...) Ich glaube schon, dass es notwendig ist, dass man das macht, weil sonst bleibt man über! (Frau B)“* (Landschützer/Slupetzky 2005, S. 281). Zusätzlich wurde von drei Journalistinnen die Unterhaltungsfunktion der Sportberichterstattung und von zwei die hohe Bedeutung von Objektivität und kritischer Berichterstattung hervorgehoben. Alle Sportjournalistinnen waren sich einig, dass die Sportberichterstattung nicht in eine reine Resultate-Berichterstattung abdriften

dürfe und würden gerne mehr Hintergrundinformationen anbieten: *„(...) Weil ich halt den Sport nicht als „2:1, 3:1“ sehe (...) Ergebnisse sind schnell nachgelesen, aber die Story rundherum irgendwie herauszufinden und den Leuten näher zu bringen, ist viel mehr Arbeit, aber auch die interessantere Arbeit. (Frau D)“* (Landschützer/Slupetzky 2005, S. 284) Dies wurde mit Ausnahme einer Journalistin zudem auch als wesentliches Unterscheidungsmerkmal zum „männlichen“ Sportjournalismus betrachtet. Einige der Frauen führten diesen anderen Zugang darauf zurück, dass Frauen neugieriger an Themen herangehen würden und so eher Geschichten aufdecken würden als männliche Sportjournalisten. Diese andere Sichtweise der Aufgabe des Sportjournalismus, gab eine Journalistin an, werde von den männlichen Kollegen jedoch eher verhöhnt. Zwei Journalistinnen betonten auch einen Vorteil für Sportjournalistinnen, denn als Frauen würden sie leichter Zugang zu Informationen und zu Interviews erhalten: *„(...) Vorteil, dass zumindest in Österreich die Sportlerwelt hauptsächlich Männer sind und man da halt einfach mit weiblichem Charme weiter kommt als ein Mann. (Frau D)“* (Landschützer/Slupetzky 2005, S. 296) Jene Sportjournalistin, die keine Unterschiede zwischen der Arbeitsweise von Frauen und Männern feststellen konnte, rechtfertigte dies damit, dass auch die Sportjournalistinnen von Männern in den Beruf eingeführt und deshalb letztendlich deren Arbeitsweise nachahmen würden. Als Männerdomäne empfanden die Sportjournalistinnen ihren Beruf nicht, obgleich sie sich alle dessen bewusst waren, dass der Sportjournalismus von der Gesellschaft als solche wahrgenommen wird. Dies begründeten sie damit, dass die Sportwelt traditionell von Männern dominiert wäre, Frauen weniger Sport betreiben würden und auch das Interesse am Sport bei den Männern mehr vorhanden wäre: *„Zum einen glaube ich, dass das einfach ein gesellschaftliches Phänomen ist, dass Sport immer noch männerdominiert ist, auch in der aktiven Ausführung, dass eben viel, viel weniger Frauen Sport betreiben als Männer, dass es in der Gesellschaft immer noch so ist, dass die Frauen – ich sag jetzt einmal EHER ins Häusliche gedrängt werden, obwohl es jetzt natürlich ein paar gibt die ins Fitnessstudio gehen, die Laufen gehen. Aber generell Interesse am Sport oder am ERGEBNISORIENTIERTEN Sport haben Frauen, glaube ich, global gesehen auch noch nicht. (Frau B)“* (Landschützer/Slupetzky 2005, S. 289) Dem

Vorurteil, dass Frauen als Sportjournalistinnen nicht die nötige Kompetenz in den Beruf mitbringen würden, sahen sich auch die sechs Sportjournalistinnen bereits häufiger ausgesetzt. Während ihnen von RezipientInnen oder SportlerInnen kaum mit diesem Vorurteil begegnet wurde, waren es meist die männlichen Kollegen oder Vorgesetzten, die ihnen die Kompetenz absprachen. Fünf Sportjournalistinnen betonten, dass sie um dieses Vorurteil zu entkräften, mehr als männliche Sportjournalisten leisten müssten: *„Ich muss viel mehr Ideen liefern, ich muss mich viel mehr hineinsteigern, mich mehr damit beschäftigen, um irgendwie zu beweisen, dass ich eventuell mehr weiß als sie (...) Was bei Männern automatisch vorausgesetzt wird, dass sie sich auskennen, muss ich immer wieder ansprechen, damit’s mir wer glaubt. (Frau D)“* (Landschützer/Slupetzky 2005, S. 294) Zudem fühlten sich die Journalistinnen im Gegensatz zu ihren männlichen Kollegen strenger beurteilt. Eine Journalistin wies auch auf ihre Doppelbelastung als Mutter hin und betonte, dass sie in ihrer fünfzehnjährigen Berufstätigkeit kein einziges Mal familiäre Gründe angegeben habe, warum sie nicht zur Arbeit kommen könne oder einen bestimmten Beitrag nicht machen könne. Um sich nicht angreifbar zu machen, müsste sie ihr „Frausein“ im Beruf weitgehend in den Hintergrund stellen. Alle Sportjournalistinnen waren in ihrer beruflichen Laufbahn zudem bereits mit Diskriminierungen konfrontiert: Neben dem Vorurteil nicht kompetent, zu sein sahen sie sich mit ungleicher Entlohnung, ungleichen Chancen auf Weiterbildungsangebote und Förderungen und sexueller Belästigung konfrontiert. Außerdem blieben ihnen manche Bereiche der Berichterstattung verschlossen – insbesondere die Fußballberichterstattung. In Hinblick darauf, wie die Sportjournalistinnen die geringe Präsenz von Frauen in ihren Reihen begründen, zeigte sich, dass für sie vor allem das kaum vorhandene Interesse von Frauen am Sport als Ursache herangezogen wurde. Zwei Frauen betonten, auch die Rolle der Redaktionsleiter und der männlichen Mitarbeiter, die es Frauen schwer machen würden in diesen Beruf einzusteigen und weiterzukommen. Zwei weitere Frauen gaben hingegen an, dass Frauen häufig nicht genügend Fachwissen beziehungsweise Interesse in den Beruf mitbrächten und vorschnell aufgeben würden. Der Großteil der Sportjournalistinnen vertrat jedoch insgesamt die Meinung, dass es heute für Frauen leichter geworden sei, in den Sportredaktionen Fuß zu fassen.

Berufseinsteigerinnen würden sie raten sich von männlichen Mitarbeitern nicht verunsichern zu lassen, auf Probleme offensiv zuzugehen und sich ein Beispiel an den männlichen Kollegen zu nehmen: „Im Nachhinein würden es alle Sportjournalistinnen als besser empfinden, sich in ihrem Verhalten mehr den Männern anzupassen, nicht die frauentypische Zurückhaltung und das frauentypische Harmoniebedürfnis, sondern mehr männliches Selbstbewusstsein und Durchsetzungsvermögen an den Tag legen.“ (Landschützer/Slupetzky 2005, S. 310) In Hinblick darauf, ob sie andere Frauen fördern würden, zeigte sich, dass sie, dies nur dann tun würden, wenn die jeweilige Frau auch gute Leistungen erbringen würde. Insgesamt sprach sich jedoch nur eine Frau für mehr weibliche Sportjournalistinnen aus, bei den anderen war dieses Bedürfnis kaum vorhanden und wurde von Konkurrenzängsten überschattet: *„Ich glaube, wenn jetzt das Verhältnis andersrum wäre, 70 Mitarbeiter und davon 65 Frauen, da würde ich mich gar nicht wohl fühlen, glaube ich. Weil ich glaube, wenn zu viele Frauen die Übermacht haben, dass das nicht so gut ausgeht, als wenn doch die Männer zahlreicher vertreten sind. Das ist doch ganz natürlich, oder? Eine Frau als Chef könnte ich mir gar nicht vorstellen. (Frau C)“* (Landschützer/Slupetzky 2005, S.318) Oder: *„Es hat einmal geheißen, es kommt eine zweite Frau, da hab ich schon sehr dagegen gewettert, dass die kommt. Weil ich halt das Gefühl gehabt hab, nicht das ich jetzt das Standing in der Redaktion verlier, sondern ich verlier MEINE Art der Geschichten. (Frau D)“* (Landschützer/Slupetzky 2005, S. 318) (Landschützer/Slupetzky 2005, S. 210-233, S. 251-312)

Durch die Aussagen der Sportjournalistinnen konnten die eingangs formulierten Hypothesen verifiziert beziehungsweise falsifiziert werden sowie Unterschiede und Parallelen zu den Aussagen der männlichen Sportjournalisten gezogen werden:

Die erste Hypothese wurde verifiziert: Frauen interessieren sich weniger für Sport als Männer. Zwar würden nach den Aussagen der Journalistinnen auch Frauen aktiv Sport ausüben (jedoch handele es sich dabei vor allem um Sportarten, die dem Fitnesstrend zuzuordnen sind), hätten jedoch im Gegensatz zu Männern weniger Interesse an ergebnisorientierter Sportberichterstattung. Beides wird von den Journalistinnen auf

gesellschaftliche Ursachen zurückgeführt. In dieser Hinsicht stimmten die Aussagen der Journalistinnen auch mit jenen ihrer männlichen Kollegen überein, die ebenfalls annahmen, dass das Publikum der Sportberichterstattung ein männlich dominiertes sei und dies, auf die Erziehung und die Gesellschaft zurückführten.

Auch die zweite Hypothese konnte verifiziert werden: Entscheidend für die Berufswahl war das bereits in der Kindheit vorhandene, aktive und passive Interesse am Sport.

Ebenfalls verifiziert wurde die dritte Hypothese: Wie die Aussagen der Sportjournalistinnen belegten, haben Frauen einen anderen Zugang zur Sportberichterstattung und legen an diese auch andere Qualitätsmaßstäbe: Während für Männer die Resultate dominieren würden, ginge es den Frauen mehr um die Hintergründe. Zudem bewerteten die Frauen die eigene sportliche Betätigung und daraus resultierende Praxiserfahrung als vorteilhaft und wichtig für den Beruf, jedoch sei diese, wie es die männlichen Sportjournalisten betonten, nicht die Hauptvoraussetzung für einen guten Sportjournalismus. Guter Sportjournalismus wäre nach Aussagen der Journalistinnen auch durch Engagement, Begabung und Ausbildung möglich. Anzumerken ist hierbei auch, dass sowohl die Sportjournalisten als auch die Sportjournalistinnen keinen dezidiert „weiblichen“ Sportjournalismus in Hinblick auf die Arbeitsweise feststellen konnten. Auch die befragten Journalistinnen wiesen daraufhin, dass sie ihre Tätigkeit von den größtenteils männlichen Kollegen erlernen würden und deren Arbeitsweise somit weitgehend adaptieren würden.

Falsifiziert werden musste hingegen die vierte Hypothese: Im Gegensatz zu ihren männlichen Kollegen waren die befragten Journalistinnen sowohl fachspezifisch als auch journalistisch besser ausgebildet.

Die fünfte Hypothese wurde verifiziert: Frauen müssen in ihrem Beruf mehr leisten und sehen sich mit Vorurteilen und diskriminierender Behandlung seitens der Kollegen und Redaktionsleitenden – vor allem hinsichtlich ihrer Kompetenz – konfrontiert.

Die sechste Hypothese musste falsifiziert werden: Der Einstieg für Frauen in dieses Berufsfeld ist beschränkt. Auch wenn sie nach außen hin – beziehungsweise nach Aussagen der befragten Sportjournalisten – willkommen geheißen werden, mussten sie selbst Gegenteiliges erfahren. In Hinblick auf die

Ursachen für den Frauenmangel gaben die befragten Sportjournalisten und Sportjournalistinnen zwar ähnliche an, jedoch betonten die männlichen Journalisten mehr den Mangel fachlicher Kompetenz der Frauen und die Frauen, dass sie von männlichen Redaktionsangestellten in ihrer Tätigkeit behindert werden.

Auch die siebte Hypothese wurde falsifiziert: Das Vorurteil, dass Frauen nicht über bestimmte Sportarten berichten könnten beziehungsweise eher für die Berichterstattung über Randsportarten geeignet wären, wird von allen als diskriminierend zurückgewiesen. Dieses Ergebnis unterscheidet sich wesentlich von den Aussagen der männlichen Sportjournalisten, die Frauen eben gerade diese Sportarten zuweisen.

Die achte Hypothese wurde falsifiziert: Die Aussagen der befragten Sportjournalistinnen wiesen vielfach auf ein schlechtes Arbeitsklima und schlechtere Arbeitsbedingungen hin.

Hingegen konnte die neunte Hypothese verifiziert werden, da die befragten Journalistinnen als Frauen in einer Männerdomäne sowohl über einen höheren Wiedererkennungswert verfügen, ihnen von den männlichen Sportlern zuvorkommender entgegengetreten wird, sie ihren Charme für ihre Zwecke einspannen können und aufgrund „weiblicher“ Charaktereigenschaften einen anderen Zugang zum Sport finden würden.

Die zehnte Hypothese wurde falsifiziert: Mehr Frauen in den Redaktionen wurde mehrheitlich nicht erwünscht und auch gezielte Frauenförderung wurde mehrheitlich zurückgewiesen. Die Gründung von Netzwerken haben die befragten Sportjournalistinnen bisher nicht erwägt und wird von ihnen aus Konkurrenzängsten eher abgelehnt, wenngleich einige die Möglichkeit eines Erfahrungsaustausches auch begrüßen würden.

Insgesamt stellt Veronika Slupetzky fest: „Die Situation der Sportjournalistinnen in Österreich ist nicht befriedigend. Die männlichen Sportjournalisten halten den Ball „Sport“ lieber in den eigenen Reihen und „wenn es nicht anders geht“, „foulen“ sie ihre Kolleginnen auch gelegentlich – versteckt.“ (Landschützer/Slupetzky 2005, S. 339) Die Interviews mit den Sportjournalistinnen belegten jedoch auch, dass sich auch Verbesserungen abzeichnen: „Früher hätten die Sportjournalistinnen ihren männlichen Kollegen die „Rote Karte“ gezeigt. Heutzutage reicht die „Gelbe.““

(Landschützer/Slupetzky 2005, S. 340) Damit bald beides nicht mehr notwendig ist, fordert Slupetzky zum einen, dass Eltern nicht nur Jungen, sondern auch Mädchen mehr für Sport motivieren – auch für jene, die eher als männliche Sportarten gelten – und zum anderen, dass männliche Sportjournalisten ihre Vorurteile gegenüber Frauen weiterhin abbauen. Zusätzlich fordert Slupetzky jedoch auch die Sportjournalistinnen selbst dazu auf, andere Frauen zu fördern und dies nicht aus Konkurrenzängsten zu unterlassen. (Landschützer/Slupetzky

5.2.3 Bewertung und kritische Kommentierung der Studie

Das Forschungsproblem, dem sich Veronika Slupetzky und Elfriede Landschützer im Rahmen ihrer Doppel-Diplomarbeit widmen, ist klar formuliert, die von ihnen ausgearbeiteten Hypothesen werden ausführlich dargelegt und der zugrunde gelegte Literaturbezug deckt die für das Forschungsinteresse bedeutsamen Bereiche in umfangreicher Art und Weise ab. In Hinblick auf die methodische Vorgangsweise ergeben sich jedoch einige Kritikpunkte: Nachvollziehbar ist zwar die Entscheidung eine qualitative Analyse durchzuführen, da das Ziel der Untersuchung darin bestand die Situation österreichischer Sportjournalistinnen tief gehend zu erfassen, nicht nachvollziehbar ist hingegen die Anzahl der befragten Sportjournalistinnen und Sportjournalisten: Während Veronika Slupetzky sechs österreichische Sportjournalistinnen befragte, wurden von Elfriede Landschützer nur vier österreichische männliche Sportjournalisten interviewt. Warum Landschützer nur vier männliche Sportjournalisten befragte, wird zum einen nicht begründet und kann zum anderen angesichts der viel größeren Anzahl von Männern in diesem Berufsfeld als Kritikpunkt gewertet werden. Dies nicht zuletzt auch deshalb, da die Erkenntnisse aus den Interviews mit den männlichen Sportjournalisten zur Situation ihrer Kolleginnen, auch als Grundlage für die Hypothesenbildung und Interviews mit den Sportjournalistinnen dienten. Insofern hätte eine größere Fallzahl hier unter Umständen dazu beigetragen die Sichtweise der männlichen Sportjournalisten noch tief gehender zu ergründen, was wiederum zusätzlich Ansatzpunkte für die Interviews mit den Sportjournalistinnen erbracht hätte. Insgesamt fällt auf, dass sowohl Landschützer als auch Slupetzky die Auswahl der befragten JournalistInnen

nicht weiter begründen. Zwar werden im Rahmen dieser Diplomarbeit einige statistische Daten bezüglich der ausgewählten Fälle gegeben, jedoch nicht begründet, auf welche Faktoren bei der Auswahl dieser Personen geachtet wurde. Zudem erhalten die LeserInnen überraschenderweise über die befragten Sportjournalistinnen mehr Informationen, als über deren männliche Kollegen: So wird beispielsweise nicht der Familienstand der männlichen Sportjournalisten angegeben oder erwähnt wie lange die befragten Sportjournalisten bereits in ihrem Beruf tätig sind. Gerade weil derartige Informationen, angesichts der geringen Anzahl weiblicher Sportjournalistinnen viel sensibler zu behandeln sind, um eine Identifizierung dieser nicht zu riskieren, stellt sich die Frage, warum bei den männlichen Sportjournalisten weniger Informationen publiziert wurden. Mangelhaft ist auch die Beschreibung der Methode. Zwar geben Landschützer und Slupetzky Aufschluss darüber, wie die Interviews durchgeführt wurden beziehungsweise worauf sie dabei im Sinne der Erfüllung wissenschaftlicher Qualitätskriterien achtgaben, jedoch erfahren LeserInnen nichts über die Auswertung der Interviews. Aufgrund der Anonymitätssicherung und der daraus resultierenden mangelhaften Informationen bezüglich der genaueren Lebensumstände der befragten SportjournalistInnen, jedoch auch aufgrund der erwähnten methodischen Mängel, ist eine Replizierbarkeit auf Basis der vorliegenden Informationen nicht gewährleistet. Sehr positiv wirkt sich für LeserInnen dieser Doppeldiplomarbeit die journalistische Erfahrung beziehungsweise journalistische Tätigkeit der beiden Verfasserinnen aus: Die vorliegende Arbeit zeichnet sich nicht nur durch eine besonders gute und verständliche Aufbereitung der Ergebnisse aus sondern auch durch einen ausgezeichneten, lebhaften Schreibstil.

5.3 Annelene Farkas: Journalistinnen in der Sportberichterstattung am Beispiel des Sportmagazins. Eine Analyse von 1987 bis 2001

Annelene Farkas studierte Publizistik und Kommunikationswissenschaft und Finnou-Urgistik an der Universität Wien. (Farkas 2002, o.S)

5.3.1 Forschungsinteresse, Untersuchungsgegenstand und Methode

Annelene Farkas befasst sich im Rahmen ihrer Diplomarbeit mit der Situation von Journalistinnen im Sportmagazin und mit der Darstellung von Sportlerinnen in eben diesem. Der Untersuchungsgegenstand, das Sportmagazin, erscheint monatlich, umfasst jährlich elf Ausgaben mit einem Umfang von etwa je 130 Seiten mit einem inhaltlichen Schwerpunkt auf Fußball, Tennis, Ski-Sport und Formel 1. Gemäß den von Farkas angeführten Daten der Media-Analyse von 2001 verfügte das Sportmagazin zum Untersuchungszeitpunkt über 436.000 LeserInnen, 332.000 männliche und 105.000 weibliche. Analysiert wurden insgesamt 15 Jahrgänge, von der ersten Ausgabe im Jänner 1987 bis Dezember 2001. Mit Ausnahme einer Ausgabe aus dem Jahr 1989 und drei Beilagen aus dem Jahr 1998, wurden alle 168 Ausgaben in die Untersuchung miteinbezogen. Methodisch ging Farkas deskriptiv-inhaltsanalytisch vor. Zudem wurden quantitative Daten erhoben: Dies betraf die Erfassung der Anzahl jener Beiträge, die von Frauen verfasst wurden und die Anzahl der Bilder, die Sportlerinnen abbildeten. Im Anschluss an die Analyse wurden drei Experteninterviews geführt: mit der freien Sportmagazin-Journalistin Lucia Mitter, mit dem Sportmagazin-Chefredakteur Andreas Jaros und mit dem Kurier-Sportjournalisten Wolfgang Winheim. Diese Interviews erfolgten in nicht-standardisierter Form und umfassten zwischen zehn und zwanzig Fragen. Die daraus gewonnenen Erkenntnisse wurden im Zuge der Beantwortung der Hypothesen berücksichtigt. Da diese Studie sich zweierlei Themenkomplexen, der Darstellung von Sportlerinnen einerseits und der Situation von Sportjournalistinnen andererseits widmet, jedoch für dieses Kapitel nur Letzteres von Interesse ist, wurde die Ergebnispräsentation und Bewertung der

Studie auf eben diese Aspekte reduziert. Die von Farkas zu diesem Bereich formulierten Hypothesen befassten sich damit, ob Sportjournalistinnen im Impressum unter „Redaktion“ oder unter „Mitarbeiter“ aufscheinen, ob die Beiträge der Sportjournalistinnen klar als „eigenständig“ verfasste aufscheinen und über welche Sportarten die Journalistinnen berichten. Einbezogen wurde auch die Frage, ob es Unterschiede in der Berichterstattung der Sportjournalistinnen über Sportler und Sportlerinnen gibt. (Farkas 2002, S. 51-55)

5.3.2 Studienergebnisse

Es stellte sich heraus, dass Journalistinnen des Sportmagazins im Impressum über alle Jahrgänge hinweg Frauen kaum unter „Redaktion“ aufschienen:²⁴

Tabelle 8: Verteilung der Journalistinnen und Journalisten auf die Ressorts "Redaktion" und "Mitarbeiter"

	1987	1988	1989	1990	1991	1992	1993	1994	1995	1996	1997	1998	1999	2000	2001
„REDAKTION“															
Journalistinnen	9	1	2	0	0	0	4	11	0	0	0	0	2	11	7
Journalisten	28	42	40	50	58	70	81	69	59	58	63	61	65	65	60
„MITARBEITER“															
Journalistinnen	15	5	11	3	8	16	21	24	14	9	2	1	17	20	16
Journalisten	122	79	71	95	96	102	80	120	68	81	66	66	41	43	37

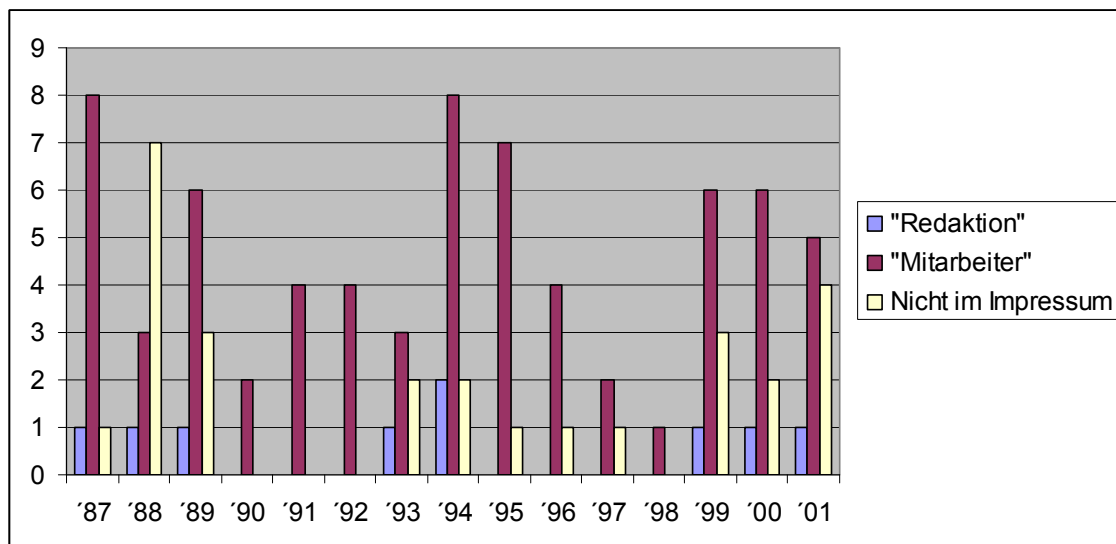
(Quelle: Farkas 2002, S. 63)

Farkas schloss aus diesem Ergebnis, dass der Großteil der Sportjournalistinnen des Sportmagazins als freie Mitarbeiterinnen tätig ist und nur wenige Frauen über eine Festanstellung verfügen. Zudem wurden einige Frauen, die journalistisch für das Sportmagazin tätig waren, im Impressum überhaupt nicht erwähnt: „Schon diese ersten Zahlen, die nicht jene Journalistinnen beinhalten, die im Sportmagazin tätig waren (...), verdeutlichen, wie schwer es Journalistinnen haben, sich in der Sportberichterstattung zu etablieren, geschweige denn, in Sportredaktionen fest angestellt zu werden.“ (Farkas 2002, S. 64) Weiters zeigte sich, dass viele der unter „Redaktion“ namentlich erwähnten Journalistinnen, dieses „Privileg“ nur sehr kurz genossen um dann

²⁴ 1987 und 1988 wurden jedoch auch Sekretariatsangestellte unter „Redaktion“ angeführt.

wieder unter „Mitarbeiter“ angeführt zu werden und, dass von jenen Journalistinnen, die unter „Mitarbeiter“ aufschienen, keine länger als fünf Jahre für das Sportmagazin arbeitete. Insgesamt zeichnete sich das Sportmagazin somit durch einen stark variierenden Anteil von Sportjournalistinnen aus:

Abbildung 3: Anzahl der Redakteurinnen bzw. Mitarbeiterinnen von 1987-2001



Quelle: Farkas 2005, S. 66

Wie die Tabelle zeigt, ist der Anteil von Journalistinnen gering – welche Ursachen dafür letztlich verantwortlich sind, darüber kann Farkas nur Vermutungen anstellen, da die angewandte Methode über diese nichts verrät. In Hinblick auf die zweite Forschungsfrage erwies sich, dass von insgesamt 271 von Sportjournalistinnen verfassten Beiträgen 242 namentlich als eigenständige Arbeiten aufscheinen und nur 26 Beiträge in Zusammenarbeit mit männlichen Kollegen entstanden.²⁵ Farkas wollte jedoch nicht nur erheben, inwieweit die von Frauen verfassten Artikel auch als solche für die Öffentlichkeit sichtbar gemacht wurden, sondern auch, „(...) welche Themen ihnen „zugetraut“ werden, um sie eigenständig zu bearbeiten und bei welchen auf die Mithilfe seitens des männlichen Geschlechts nicht verzichtet werden (...)“ konnte. (Farkas 2002, S. 69) Die Ergebnisse zeigten, dass Sportjournalistinnen nicht nur eigenständig arbeiteten, sondern auch über „Männersportarten“ berichteten: 32 Beiträge befassten sich mit Sportarten des Typs 1, 106 mit Sportarten des

²⁵ Drei Beiträge konnten nicht zugewiesen werden.

Typs 2 und nur zwei mit Sportarten des Typs 3.²⁶ Auffällig ist jedoch folgendes Ergebnis: 131 der 271 Artikel der Sportjournalistinnen konzentrierten sich inhaltlich nicht primär auf eine Sportart sondern auf Themen, welche von Farkas dem Bereich „Sonstige Themen/Events“ zugeordnet wurden. Unter diesem Überbegriff fasst Farkas Artikel zusammen, deren Fokus nicht auf einer bestimmten Sportart oder einem bestimmten Sportereignis liegt, sondern die ausschließlich Hintergrundinformationen beinhalten (z.B. Tipps für SurferInnen in Österreich). Weibliche Sportjournalistinnen berichten demnach am häufigsten über „Sonstige Themen“ (48 Prozent) und and zweiter Stelle über Sportarten des Typs 2 (39 Prozent) , relativ wenig hingegen über typische Männer-Sportarten (12 Prozent) und kaum über typische Frauensportarten (1 Prozent). Werden die von Frauen verfassten Artikel jedoch in Relation zur Gesamtzahl der Artikel gesetzt, zeigt sich ein anderes Bild, denn dann führen Artikel über typische Frauensportarten, gefolgt von „Sonstige Themen/Events“ mit jedoch nur noch 14,7 Prozent:

Tabelle 9: Anzahl der von Journalistinnen verfassten Artikel in Relation zu der Häufigkeit der Gesamtzahl aller Artikel aufgeteilt auf die vier Kategorien

	GESAMT	Anzahl der dazu von Journalistinnen verfassten Artikel	Relation in %
Typ 1	1397	32	2,3
Typ 2	1191	106	8,9
Typ 3	9	2	22,2
Sonstige Themen/Events	889	131	14,7

Quelle: Farkas 2002, S. 76

Interessant ist auch die von Farkas angestellte Analyse jener drei Artikel, die von Sportjournalistinnen über Fußball verfasst wurden: Ein Artikel widmete sich einem Frauen-Fußball-Spiel, eine Kolumne widmete sich Fans von Rapid und

²⁶ Diese Zuordnung von Sportarten zu Typ 1, Typ 2, und Typ 3 wurden von Farkas auf Basis der Anzahl von Frauen und Männern, die diese betreiben, selbst vorgenommen: Demnach werden Sportarten, die vor allem von Männern betrieben werden und selten bis nicht von Frauen betrieben werden dem Typ 1 zugeordnet. Typ 2 umfasst Sportarten die gleichermaßen oder annähernd gleichermaßen von beiden Geschlechtern ausgeübt werden und unter Typ 3 werden jene Sportarten verstanden, die größtenteils von Frauen und selten bis nicht von Männern betrieben werden.

ein Artikel befasst sich mit Diego Maradona, wobei es sich hierbei um eine deutsche Abschrift eines spanischen Tagebucheintrages handelt. Fußballberichterstattung im klassischen Sinne, blieb den Sportjournalistinnen des Sportmagazins demnach verschlossen. Ebenso verhielt es sich auch mit den Sportarten Boxen und Formel 1, einzige Ausnahme der vier meistbehandelten Sportarten des Sportmagazins, die kein Sperrgebiet für weibliche Journalistinnen darstellen, ist der Skisport.

In Bezug auf Unterschiede der Berichterstattung der Sportjournalistinnen über tendenziell „männliche“ beziehungsweise „weibliche“ Artikel zeigte sich, dass die Sportjournalistinnen Artikel über Sportlerinnen intensiver mit „Rollenzuweisungen“ versahen als Artikel über Sportler. Einzig Anmerkungen zum Aussehen und zum familiären Hintergrund finden sich stärker in Artikeln über Sportler. Hingegen wurden Spitznamen intensiver in Berichten über Sportlerinnen eingesetzt: Verniedlichungen, wie „Madl“ oder „Prinzessin“, aber auch Spitznamen die sexuelle Anspielungen implizieren wie „Showgirl“, „Österreichs Strandnixen“ sind häufig vertreten. Demgegenüber sind die Spitznamen, die männlichen Sportlern zugewiesen werden, nach Farkas, meist mehr mit deren sportlichem Erfolgen konnotiert, wie beispielsweise „Shootingstar“, „Aushängeschild“, „Ballonlegende“. In Bezug auf Anmerkungen zum Alter der Sportlerinnen ist ebenfalls anzumerken, dass diese sich stärker in Artikeln über Sportlerinnen fanden. Auch Informationen zum Privatleben fanden sich häufiger in Berichten über Sportlerinnen. Am größten waren die Differenzen geschlechtsspezifisch jedoch in Bezug auf „Sexuelle Anspielungen“ und „Geschlechterrollen“: In beiden Fällen waren diesbezügliche Anmerkungen in Artikeln über Frauen stärker anzufinden als in Artikeln über Männer. Ersteres fand in keinem einzigen Artikel über Sportler und zweimal in Artikeln über Sportlerinnen Erwähnung, zweiteres kam in drei Artikeln über Männer und in acht Artikeln über Frauen zur Anwendung. Insgesamt bescheinigt Farkas auf Basis dieser Ergebnisse, dass auch Sportjournalistinnen maßgeblich an der geschlechterstereotypen Darstellung der Sportlerinnen beteiligt sind und sich in ihrer journalistischen Ausdrucksweise an ihre männlichen Kollegen sowie an die Bedürfnisse der männlich dominierten Leserschaft anpassen. (Farkas 2002, S. 63-118)

5.3.3 Bewertung und kritische Kommentierung der Studie

Annelene Farkas formuliert ihr Forschungsinteresse sehr klar und bildete zu ihren forschungsleitenden Fragestellungen Hypothesen, die im Verlauf ihrer Untersuchung verifiziert beziehungsweise falsifiziert wurden. In Bezug auf die Methode ergeben sich in Hinblick auf deren Angemessenheit und Umsetzung einige Kritikpunkte: Zunächst scheint die angewandte deskriptive Inhaltsanalyse für die Untersuchung der Darstellung der Sportlerinnen zwar als geeignet, lässt jedoch einige zentrale Fragen hinsichtlich der Rolle der Sportjournalistinnen offen. So konnte beispielsweise nicht ermittelt werden, wie sich die Arbeitsbedingungen für Frauen in den Redaktionen des Sportmagazins gestalten oder Gründe für den Frauenmangel in eben diesen erfasst werden. Auch die zur Abrundung der Ergebnisse herangezogenen Experteninterviews vermögen eher selten diese Lücken zu füllen und Antworten auf derartige Fragestellungen zu geben. Dies mag zum einen an der geringen Fallzahl der befragten Personen liegen, zum anderen jedoch vielleicht auch an der von Farkas getroffenen Auswahl dieser, die von Farkas nicht weiter begründet wird. Auch ist in Bezug auf die Experten-Interviews anzumerken, dass Farkas Vorgehen hier wenig Transparenz aufweist: Welche Fragen den Experten gestellt wurden, erfahren LeserInnen ihrer Diplomarbeit nicht und warum sich Farkas für die Durchführung nicht-standardisierter Interviews entschied, wird ebenfalls nicht thematisiert. Eine Abschrift dieser Experteninterviews im Anhang, die es vielleicht ermöglicht hätte eine genauere Vorstellung von ebendiesen zu gewinnen, fehlt ebenfalls. Ein weiterer Kritikpunkt betrifft Farkas Einteilung der Sportarten in bestimmte Typen: Zum einen birgt ihre subjektive Einschätzung der Geschlechterverhältnisse im Hochleistungssport und die darauf basierende Einteilung in drei Typen das Risiko von Verzerrungen und zum anderen ist diese Einteilung nach den realen Geschlechterverhältnissen in „weibliche“, „geschlechtsneutrale“ und „männliche“ Sportarten in Hinblick auf das Forschungsinteresse problematisch. Dies ergibt sich dadurch, dass die realen Verhältnisse, so sie von Farkas subjektiv richtig eingeschätzt werden konnten, nicht den medial präsentierten entsprechen und auch von der Öffentlichkeit nicht immer als solche wahrgenommen werden. So teilt Farkas auf Basis ihrer subjektiven Einschätzung beispielsweise Fußball als Sportart des zweiten Typs ein. Hier stellt sich die Frage, ob diese Sportart von

Journalistinnen oder der Öffentlichkeit tatsächlich als solche – geschlechtsneutrale – wahrgenommen wird. Ein weiteres Problem ergab sich auch dadurch, dass manche Ergebnisse, insbesondere die Frage nach Rollenzuweisungen, prozentual nur geringe Differenzen aufwiesen und die Durchführung von Signifikanztests von großer Wichtigkeit gewesen wäre. Die Ergebnisdarstellung ist weitgehend vollständig, erfordert jedoch in einigen Bereichen ein mehrmaliges Lesen, da sich Farkas hier nicht immer verständlich ausdrückt. Teilweise führt Farkas auch nicht genau aus, wie einzelne Ergebnisse zustande kamen und es bleibt den Leserinnen überlassen, dies selbst zu ergründen. So beispielsweise in Bezug auf die Ermittlung der Anzahl der Journalistinnen, die für das Sportmagazin tätig sind: „Falls eine Journalistin innerhalb eines Jahrganges zum Beispiel sowohl freie Mitarbeiterin als auch fixe Redakteurin war, wurde ihr Name bei der Gesamtrechnung über die in dem Jahrgang beim Sportmagazin beschäftigten Journalistinnen natürlich nur einmal gezählt.“ (Farkas 2002, S. 66) Angaben dazu, ob diese letztendlich in der Ergebnisdarstellung unter „Mitarbeiter“ oder unter „Redaktion“ fielen, fanden sich nicht. In Hinblick auf die Ergebnisinterpretation ist anzumerken, dass Verzerrungen hier nicht ersichtlich sind, jedoch die Ergebnisse aufgrund der methodischen Mängel nur eingeschränkte Gültigkeit besitzen. Jedoch muss an dieser Stelle nochmals angemerkt werden, dass sich die an dieser Stelle vorgenommene Bewertung nur auf jene Teile der Arbeit bezieht, die sich konkret mit der Rolle und Situation der Sportjournalistinnen befassen.

5.4 Mary Lou Sheffer, Brad Schultz: Double Standard. Why Women Have Trouble Getting Jobs in Local Television Sports

Dr. Mary Lou Sheffer absolvierte das Doktorat „Mass Communication and Public Policy“ an der staatlichen Universität von Louisiana und ist seit 2008 als Assistenzprofessorin an der „School of Mass Communication & Journalism“ der „University of Southern Mississippi“ tätig. Ihr Forschungsschwerpunkt liegt vor allem auch im Bereich Sport und Medien, wozu sie in zahlreichen wissenschaftlichen Fachmagazinen Studien und Aufsätze publizierte. Zudem

verfügt sie über Berufserfahrung im Rundfunk. (University of Southern Mississippi: School of Mass Communication and Journalism –Faculty)

Brad Schultz ist als Assistenzprofessor am Institut für Journalismus der „University of Mississippi“ tätig und Herausgeber der Zeitschrift „Journal of Sports Media“. (University of Mississippi: Department of Journalism – Faculty - Dr. Brad Schultz.)

5.4.1 Forschungsinteresse, Untersuchungsgegenstand und Methode

Mary Lou Sheffer und Brad Schultz befassten sich mit der Frage, warum Frauen als Nachrichtensprecherinnen in der Sportberichterstattung lokaler Fernsehsender nach wie vor kaum präsent sind, wohingegen sie in anderen Bereichen der Fernsehberichterstattung ihren männlichen Kollegen zahlenmäßig kaum noch unterlegen sind. In Hinblick auf eine Erklärung für diesen Mangel weiblicher Sportnachrichtensprecherinnen fokussierten sie auf die Personalpolitik der ChefredakteurInnen und stellten sich die Frage, ob und wenn ja, welchen Einfluss Geschlechterstereotypen auf die Personalentscheidungen der ChefredakteurInnen haben. Angelehnt an die konstruktivistische Theorien und an bisherige Forschungsergebnisse formulierten Sheffer und Schultz zwei Hypothesen und zwei Forschungsfragen: „H₁: Managers hold female sports broadcasters to a different standard than male sports broadcasters in terms of abilities, work roles, and job performance.“ (Sheffer/Schultz 2007, S. 85)

„H₂: Gender plays a role in managerial decision-making, in that male news directors are more likely to hire male sports broadcasters than female sports broadcasters.“ (Sheffer/Schultz 2007, S. 86)

„RQ₁: Does gender play a role in managerial decision-making, in that female news directors are more likely to hire female sports broadcasters than male sports broadcasters?“ (Sheffer/Schultz 2007, S. 86)

“RQ₂: Are there demographic factors, such as managerial age, market size, or a station’s competitive position that would influence manager’s hiring decisions related to female sports broadcasters?“ (Sheffer/Schultz 2007, S. 86)

Um diese Hypothesen und Forschungsfragen zu überprüfen, wurden zum einen ChefredakteurInnen lokaler Fernsehnachrichtenstationen befragt, die Frauen

als Moderatorinnen und Reporterinnen beschäftigen und zum anderen Chefredakteurinnen lokaler Fernsehnachrichtenstation befragt, die keine Frauen in diesen Positionen beschäftigen. Die Befragung erfolgte mittels eines Fragebogens, bestehend aus geschlossenen und offenen Fragen, der folgende Aspekte abdeckte: Welche Qualifikationen müssen Bewerber in ihren Beruf einbringen? Wie beurteilen die ChefredakteurInnen den Frauensport? Welche Geschlechterstereotypen werden bedient? Wie beurteilen die ChefredakteurInnen die Moderations- und Reportageleistungen von Frauen und Männern in Bezug auf deren fachspezifische Kompetenz, deren Beliebtheit bei den ZuseherInnen, deren journalistischen Fähigkeiten sowie deren Präsenz vor der Kamera? Worin betrachten sie die Ursachen, warum Frauen in diesem Beruf kaum anzutreffen sind und sind sie der Ansicht, dass Frauen in diesem Berufsfeld an anderen Maßstäben gemessen werden als Männer? Zudem wurde natürlich auch erhoben, ob es sich bei den befragten ChefredakteurInnen um männliche oder weibliche handelt, wie lange sie in dieser Position bereits tätig sind, wie erfolgreich ihre jeweiligen Sendungsformate im Sportsegment sind und ob sie bereits weibliche Sportmoderatorinnen oder –reporterinnen eingestellt haben? Um die Antworten der ChefredakteurInnen auf diese Fragestellungen zu messen, wurden größtenteils Likert Skalen eingesetzt.

In die Studie wurden sämtliche, vorhandene Fernsehstationen einbezogen: Fragebögen wurden an 45 Fernsehstationen die Frauen beschäftigten (dies entsprach mit Ausnahme zweier Stationen, an welcher der Fragebogen nicht zugestellt werden konnte, einer Vollerhebung), und an 171 Fernsehstationen, die keine Frauen beschäftigen (hier wurde aufgrund der hohen Anzahl eine Random-Roote Verfahren durchgeführt), versendet. Ausgefüllt retourniert wurden 88 Fragebögen jener Fernsehstationen die nur Männer angestellt haben, und 18 Fragebögen, jener Fernsehstationen die auch Frauen angestellt haben. (Sheffer/Schultz 2007, S. 84-87)

5.4.2 Studienergebnisse

79 Prozent aller ChefredakteurInnen, die den Fragebogen retournierten, waren Männer, 42 Prozent waren zwischen 40 und 49 Jahre alt und 61 Prozent verfügten über mehr als 20 Jahre Berufserfahrung. In Hinblick auf die erste Hypothese zeigte sich, dass die ChefredakteurInnen insgesamt nicht

annahmen, dass an Moderatorinnen und Reporterinnen andere Qualitätsmaßstäbe gesetzt werden als an ihre männlichen Kollegen. Werden jedoch die Antworten der weiblichen Chefredakteurinnen und jene der männlichen Chefredakteure separat betrachtet, zeigen sich geschlechtsspezifische Unterschiede. So waren die weiblichen Chefredakteurinnen stärker als die männlichen Chefredakteure der Überzeugung, dass es unterschiedliche Qualitätsmaßstäbe für Frauen und Männer in diesem Berufsfeld gibt: Auf einer fünfstufigen Skala (1= strongly disagree, 5= strongly agree) lag der Durchschnittswert der Antworten der Frauen bei 3,6 (SD= 1.0) und jener der Männer bei 2,6 (SD= 1,3). Werden die SportmoderatorInnen und ReporterInnen in Hinblick auf ihre Beliebtheit bei den ZuseherInnen, ihre Präsenz vor der Kamera, ihr fachspezifisches Wissen und ihre journalistischen Fähigkeiten von jenen ChefredakteurInnen, die sowohl Frauen als auch Männer angestellt haben, bewertet, zeigte sich Folgendes: Auf einer siebenstufigen Likert Skala (1= very poor, 7= very outstanding) wurden Frauen und Männer in Bezug auf ihre Präsenz vor der Kamera gleich bewertet. Frauen durchschnittlich mit 5,4 (SD=0,9), Männer durchschnittlich mit 5,3 (SD= 0,9). Ähnliches gilt auch für die Beliebtheit beim Publikum. Unterschiede ergaben sich hingegen bei der Bewertung des fachspezifischen Wissens: Dieses wurde mit einem Durchschnittswert von 6.0 (SD= 0,9) eher männlichen Sportmoderatoren und –reportern als ihren weiblichen Kolleginnen mit einem Durchschnittswert von 5,3 (SD= 1.1) bescheinigt. Diese Unterschiede in der Bewertung stehen in Widerspruch mit der weitgehend vorherrschenden Ansicht der befragten Chefredakteurinnen, dass der Faktor Geschlecht auf ihre Personalentscheidungen keinen Einfluss habe: „Although news directors said they did not hold females to a different standard than males in terms of hiring, they appeared to evaluate female sportscasters more critically than male sportscasters and female news broadcasters.“ (Sheffer/Schultz 2007, S. 88)

Die zweite Hypothese befasste sich damit, ob das Geschlecht für die Einstellung neuer MitarbeiterInnen ausschlaggebend ist. Insgesamt gaben 35 von 69 männlichen Chefredakteuren und neun von 18 weiblichen Chefredakteurinnen an, bereits eine Frau eingestellt zu haben. Interessant ist hierbei, dass das Alter einen maßgeblichen Einfluss auf dieses Ergebnis hatte. Betrachtet man jene ChefredakteurInnen mit weniger als zehn Jahren

Berufserfahrung, zeigt sich, dass die männlichen eher als die weiblichen bereit waren, Frauen einzustellen. So gab einer dieser jüngeren Chefredakteure an: „Manny news directors, including myself, are becoming more open-minded to the idea of a female sportscaster. ESPN has made it cool, and men sitting on the couch are more accepting.“ (Sheffer/Schultz 2007, S. 91) Dieses Ergebnis, dass jüngere männliche Chefredakteure mit weniger als zehn Jahren Berufserfahrung sich eher bereit zeigten, Frauen einzustellen, interpretierten Sheffer und Schultz dahin gehend, dass diese zum einen als Männer in der Lage seien, höhere Risiken einzugehen und Veränderungen herbeizuführen. Für Frauen, die generell viel seltener in Führungspositionen anzutreffen waren, wäre dies schwieriger – vor allem dann, wenn ihr Position noch nicht gefestigt ist. Dies wird auch mit dem Ergebnis untermauert, dass unter ChefredakteurInnen mit mehr als zehn Jahren Berufserfahrung – wenn auch statistisch nicht signifikant –, weibliche mit 54 Prozent eher bereit waren eine Frau einzustellen als Männer (38 Prozent). Es ist jedoch auch möglich, dass gerade bei älteren männlichen Chefredakteuren, aufgrund von stereotype Weiblichkeitsvorstellungen und der Annahme eines vorwiegend männlichen Publikums, Frauen als Sportmoderatorinnen weniger akzeptieren werden würden. Dies belegten auch einige Antworten von männlichen Chefredakteuren, wie beispielsweise jene eines Chefredakteurs mit 18 Jahren Berufserfahrung: „Most men are sports fans. And sports fans are largely ignorant knuckle-draggers easily threatened by women; hence, women anchors are not accepted by fans.“ (Sheffer/Schultz 2007, S. 92)

Gefragt wurden die Chefredakteure auch nach den Gründen für den Frauenmangel. Als Hauptgrund erwähnten 58 Prozent der weiblichen Chefredakteurinnen und 68 Prozent der männlichen Chefredakteure den Mangel an Bewerberinnen. An zweiter Stelle folgten bei den befragten weiblichen Chefredakteurinnen mit je zwölf Prozent die Abneigung des Publikums und die Abneigung der ChefredakteurInnen. An dritter Stelle folgten mit je sechs Prozent mangelhafte journalistische Fähigkeiten, mangelhaftes Sportwissen und mangelnde Recherche. Bei den männlichen Chefredakteuren stand mit 17 Prozent an zweiter Stelle die Abneigung der ChefredakteurInnen, mit acht Prozent an dritter Stelle die Ablehnung des Publikums und an vierter Stelle mit fünf Prozent mangelhaftes Sportwissen. Zum Ausdruck kam anhand

der Antworten der befragten ChefredakteurInnen jedoch auch, dass manche auch dem Aussehen beziehungsweise der Attraktivität von weiblichen Sportmoderatorinnen einen hohen Stellenwert einräumen. So gab ein männlicher Chefredakteur an: „I feel females are expected to be more attractive to appeal to a male audience, and sometimes sports knowledge is sacrificed in favor of finding an attractive female.“ (Sheffer/Schultz 2007, S. 92) Ein anderer gab in Bezug auf die Attraktivität von Sportmoderatorinnen an: „Female sportscasters with a certain look are a hot thing in television.“ (Sheffer/Schultz 2007, S. 92) Insgesamt folgerten Sheffer und Schultz, dass die Ergebnisse deutlich zeigen, dass Frauen an anderen Maßstäben gemessen werden als Männer. Nicht zuletzt wurde diese Erkenntnis auch durch einige Aussagen der weiblichen Chefredakteurinnen belegt, die angaben, selbst die Erfahrung gemacht zu haben, anders als ihre männlichen Kollegen beurteilt worden zu sein.

In Hinblick auf die Frage nach dem Einfluss demografischer Faktoren zeigte sich, dass das Geschlecht der ChefredakteurInnen, das Alter sowie die Marktgröße des jeweiligen Senders Einfluss auf die Personalentscheidungen hatte. So ließ sich beispielsweise in Bezug auf das Alter feststellen, dass ChefredakteurInnen unter 50 Jahre eher Frauen eingestellt hatten als jene über 50 Jahre. Keinen Einfluss hatten hingegen die Einschaltquoten. (Sheffer/Schultz 2007, S. 87-94)

5.4.3 Bewertung und kritische Kommentierung der Studie

Das Forschungsproblem ist klar und verständlich formuliert, Hypothesen werden im Rahmen dieser Publikation genannt und in Hinblick auf den Literaturbezug ist festzustellen, dass Sheffer und Schultz die für das Forschungsvorhaben wesentlichen Bezüge zum aktuellen Forschungsstand aufzeigen. Die von Sheffer und Schultz ausgewählte Methode, die Befragung mittels Fragebogen erscheint prinzipiell als angemessen, beinhaltet jedoch auch Hürden. So gaben Sheffer und Schultz selbst zu bedenken, dass die befragten männlichen Chefredakteure unter Umständen nicht wahrheitsgemäß auf die Frage antworteten, ob das Geschlecht einen Einfluss auf ihre Personalentscheidungen hätte: „If male news directors were biased against female sports broadcasters, they would certainly have nothing to gain by

admitting it. The lack of female representation in the media is a controversial issue, and news directors might have felt pressures to give politically correct answers.“ (Sheffer/Schultz 2007, S. 93) Ein weiteres Problem ergab sich durch die Stichprobengröße: zum einen durch den niedrigen Anteil jener, die letztendlich an der Befragung teilnahmen, und zum anderen durch den generell niedrigen Anteil von Sendeanstalten, die Frauen als Sportmoderatorinnen- oder reporterinnen beschäftigten. Als vorteilhaft wirkte sich grundsätzlich die Aufnahme von Fragen in den Fragebogen aus, die sich nicht primär auf Personalentscheidungen bezogen, sondern auch Einstellungen zu Sportlerinnen und Frauensport erhoben. Auf diese Weise hätten weitere stereotype Rollenvorstellungen der Chefredakteurinnen aufgedeckt werden können, die letztlich auch einen Einfluss auf ihre Einstellung zu Frauen in der Sportberichterstattung und ihre Personalentscheidungen haben. Leider wurden diese Ergebnisse jedoch weitgehend den LeserInnen vorenthalten, wodurch Schlussfolgerungen aus diesen Erkenntnissen kaum stattfanden. Großer Wert wurde von Sheffer und Schultz sichtlich auch auf die Einhaltung wissenschaftlicher Qualitätskriterien gelegt, was durch mehrere Verfahren der Signifikanzüberprüfung wie beispielsweise T-Tests äußert. Mängel zeigten sich jedoch in Hinblick auf die Darstellung der Ergebnisse, da in manchen Fällen nur relative Zahlen angegeben wurden oder in manchen Bereichen die Ergebnisse zu wenig differenziert wiedergegeben wurden. Ein Einfluss auf zukünftige Forschungsvorhaben kann als gegeben betrachtet werden, vor allem auch deshalb, da die Erkenntnisse dieser Studie auch für qualitative Untersuchungen wie etwa die von Sheffer und Schultz vorgeschlagene Vertiefung in einzelne Personalentscheidungsprozesse von Interesse sein dürften.

5.5 Zusammenfassung und kontextuelle Einordnung der Studienergebnisse in den Forschungsstand

5.5.1 Der geringe Frauenanteil in Sportredaktionen

Sportredaktionen stellen nach Elisabeth Klaus für Frauen nach wie vor ein Sperrgebiet dar. (Klaus 2002, S. 179) Dies wird auch anhand des Anteils der

von journalistischen Mitarbeiterinnen der österreichischen Zeitschrift „Sportmagazin“ deutlich. Annelene Farkas konnte feststellen, dass diese im Untersuchungszeitraum 1987 bis 2001 kaum präsent waren: „1987 waren neun verschiedene Journalistinnen beschäftigt, '88 elf, '89 acht, '90 zwei, '91 vier, '92 vier, '93 fünf, '94 neun, '95 sieben, '96 fünf, '97 drei, '98 eine, '99 sieben, 2000 acht und schließlich 2001 ebenfalls acht.“ (Farkas 2002, S. 63f.) Zudem wurden diese Sportjournalistinnen im Impressum kaum unter der Rubrik „Redaktion“ angeführt, woraus Farkas schließt, dass Frauen nicht über eine Fixanstellung verfügten, sondern als freie Mitarbeiterinnen tätig waren. Auch ließ sich anhand des Impressums ablesen, dass Frauen die über eine Fixanstellung verfügten, diese jeweils nur über einen kurzen Zeitraum (höchstens fünf Jahre) behielten. (Farkas 2002, S. 63f.)

Warum Sportjournalistinnen häufig nach kurzer Zeit ihre Berufslaufbahn beenden, dieser Frage widmeten sich Marie Hardin und Stacy Shain. Auf ihre Frage danach, ob die Frauen bereits in Erwägung gezogen hätten ihre Berufslaufbahn zu beenden, antworteten 72 Prozent der insgesamt 144 befragten weiblichen Mitglieder der Organisation AWSM (Association for Women in Sports Media) mit „Ja“. Von diesen gaben 31 Prozent als Hauptgrund für einen Jobwechsel die Dienstzeiten an, 15 Prozent den Mangel von Aufstiegsmöglichkeiten, elf Prozent die Bezahlung, drei Prozent das schlechte Verhältnis zum Vorgesetzten, drei Prozent das Ressort und zwei Prozent das schlechte Verhältnis zu SportlerInnen oder TrainerInnen. 35 Prozent entfielen auf andere Ursachen, die nicht zu einer Unterkategorie zusammengefasst werden konnten, wie beispielsweise familiäre Gründe, Diskriminierung am Arbeitsplatz oder den Wunsch einem erfüllenderen Job nachzugehen. (Hardin/Shain 2005, S. 810f.) 75 Prozent der befragten Frauen gaben zudem an, dass die mit dem Beruf verbundenen Dienstzeiten und Dienstreisen es für Frauen mit Familie erschweren würde sich in der Arbeit zu profilieren und mehr als die Hälfte der Frauen empfand, dass die Beziehung zu ihren Familien unter dem Beruf leiden würde. (Hardin/Shain 2005, S. 810f.) Ähnliche Ergebnisse bezüglich der Einstellung von Sportjournalistinnen zur Vereinbarkeit von Beruf und Familie ergab auch die Befragung von 78 Frauen, die im Sportressort amerikanischer Tageszeitungen tätig sind. (vgl. Miloch/Smucker/Whisenant 2005, S. 230)

Familiäre Gründe wären auch nach Aussagen von sechs, der insgesamt 15 von Inge Claringbould, Annelies Knoppers und Agnes Elling befragten SportjournalistInnen eine Ursache für den geringen Anteil von Frauen in den Sportredaktionen. Da dieser Beruf JournalistInnen sehr viel Flexibilität abverlange und lange, unregelmäßige Dienstzeiten – auch an Wochenenden – mit sich bringe, waren sie der Ansicht, dass Frauen diesen Beruf aufgrund ihrer „familiären Verpflichtungen“ nicht ergreifen würden. Dieses Problem – die Vereinbarung des Berufs mit ihrem Familienleben oder Kindererziehung – waren sich jedoch nicht nur die befragten Sportjournalistinnen bewusst, auch einige ihrer männlichen Kollegen gaben an, dass sie gerne mehr Zeit mit ihrer Familie verbringen würden, wie dieses Zitat eines männlichen Sportjournalisten veranschaulicht: „It becomes a different story if you have kids. I notice that since I have a child who is one and a half years old. I have been a flexible employee for 20 years, but I can't be like that anymore. Before (the birth of my child), they could always call and ask me to come and work.“ (Claringbould/Knoppers/Elling 2004, S. 714) Dieses Ergebnis ist insofern bedeutsam, als dass es zeigt, dass die Vereinbarkeit von Beruf und Familie bei weiblichen SportjournalistInnen als Problem und als Ursache für deren geringe Anzahl betrachtet wird, für männliche Sportjournalisten jedoch keinen Grund darstellt diesen Beruf nicht zu ergreifen. (Claringbould/Knoppers/Elling 2004, S. 714) Als Hauptursache für den Frauenmangel in Sportredaktionen wurde in der Studie von Claringbould, Knoppers und Elling der Mangel hinreichend qualifizierter Frauen genannt. Die Beurteilung, ob eine Frau über die nötigen Qualifikationen für diesen Beruf – hier wurden vor allem Ausbildung und Berufserfahrung angeführt – erfüllen würde, so betonten die befragten SportjournalistInnen, würde in jedem Fall geschlechtsneutral erfolgen: Sowohl Frauen als auch Männer würden ihnen zufolge an den gleichen Maßstäben gemessen. Dass dies trotzdem nicht immer der Fall zu sein scheint, darauf weisen einige Aussagen der befragten SportjournalistInnen hin, die implizieren, dass Frauen im Vergleich zu Männern über zusätzliche Stärken verfügen müssten: Frauen müssen nicht nur über fachspezifische Kenntnisse und journalistische Fähigkeiten verfügen, sondern beispielsweise wie es drei SportjournalistInnen formulierten, in der Lage sein, durch ihr Aussehen leichter an Informationen zu gelangen. (Claringbould/Knoppers/Elling 2004, S. 713)

Bei Landschützer und Slupetzky stehen für den geringen Frauenanteil in den Sportredaktionen andere Ursachen im Vordergrund: Die im Rahmen ihrer Doppel-Diplomarbeit befragten männlichen Sportjournalisten führten den geringen Anteil von Frauen in den Sportredaktionen vor allem auf traditionelle Ursachen zurück. Erziehungsbedingt würden Frauen ihrer Ansicht nach seltener diesen Beruf ergreifen, da ihr Interesse für den Sport nicht – wie bei Männern – schon in der Kindheit geweckt werde. (Landschützer/Slupetzky 2005, S. 218f.) Von den befragten Sportjournalistinnen wird insgesamt die Meinung vertreten, dass der nach wie vor geringe Frauenanteil auf mangelndes Interesse dieser zurückgeführt werden könne. Zwei Sportjournalistinnen betonten jedoch auch, dass Frauen im Einstieg und Weiterkommen von den männlichen Mitarbeitern und Redaktionsleitern behindert werden würden. Zwei weitere Sportjournalistinnen gaben an, dass Frauen oft nicht über ausreichendes Fachwissen verfügen oder vorschnell aufgeben würden. (Landschützer/Slupetzky 2005, S. 305-309)

Im Rahmen einer Befragung von ChefredakteurInnen (news directors) amerikanischer Lokal-Fernsehstationen betrachteten 58 Prozent der weiblichen Chefredakteurinnen und 68 Prozent der männlichen Chefredakteure den Mangel an weiblichen Bewerberinnen als Hauptursache für den geringen Frauenanteil. Mit je zwölf Prozent folgte bei den weiblichen Chefredakteurinnen als Ursache für den Frauenmangel die Abneigung des Publikums und die Abneigung von ChefredakteurInnen gegenüber weiblichen Sportmoderatorinnen und -reporterinnen. An dritter Stelle nannten die weiblichen Chefredakteurinnen mit je sechs Prozent Mängel bezüglich der journalistischen Fähigkeiten, des fachspezifischen Wissens und der Recherchequalitäten von Frauen. Die männlichen Chefredakteure nannten hingegen mit 17 Prozent an zweiter Stelle die Abneigung von ChefredakteurInnen und mit acht Prozent an dritter Stelle die Ablehnung des Publikums. Mangelndes fachspezifisches Wissen von Frauen wurde von ihnen nur in fünf Prozent der Fälle als Ursache für den Frauenmangel angeführt. (Sheffer/Schultz 2007, S. 89)

Dass sich diese Ergebnisse hinsichtlich der Ursachen für den Frauenmangel von jenen der Studie von Claringbould, Knoppers und Elling unterscheidet, mag jedoch auch daran liegen, dass es hier MitarbeiterInnen von Fernsehsender

und nicht von Tageszeitungen befragt wurden und der Faktor „Publikum“ in der Fernsehberichterstattung einen größeren Einfluss auf die Personalentscheidungen haben dürfte. Hinsichtlich dem Faktor „Publikum“ konnten Sheffer und Schultz feststellen, dass 35 von insgesamt 69 befragten männlichen Chefredakteuren und neun von 18 weiblichen Chefredakteurinnen bereits zumindest einmal eine Frau eingestellt haben. Einen großen Einfluss auf dieses Ergebnis hatte dabei das Alter der befragten ChefredakteurInnen: Von den jüngeren befragten ChefredakteurInnen mit weniger als zehn Jahren Berufserfahrung waren die männlichen eher als die weiblichen bereit, Frauen einzustellen. Eine mögliche Ursache für dieses Resultat liegt darin begründet, dass diese zum einen stärker in den Führungsebenen vertreten sind als Frauen und zum anderen ihre Position gefestigter ist und dies ihnen eher erlaubt Veränderungen herbeizuführen. Gestützt wird diese Erklärung auch dadurch, dass Chefredakteurinnen mit mehr als zehn Jahren Berufserfahrung eher bereit waren eine Frau (54 Prozent) einzustellen als ihre männlichen Kollegen (38 Prozent). Dass ältere Chefredakteure sich seltener gewillt zeigten, eine Frau einzustellen führen Sheffer und Schultz darauf zurück, dass, wie einige Antworten belegten, deren Einstellungen stärker von stereotypen Weiblichkeitsvorstellungen geprägt sind. Zudem waren diese Chefredakteure eher der Meinung, dass die größtenteils männlichen Zuseher, Frauen als Sportmoderatorinnen nicht billigen würden. (Sheffer/Schultz 2007, S. 91f.)

Wie Landschützer und Slupetzky im Rahmen ihrer Befragung österreichischer Sportjournalistinnen herausgefunden haben, stehen Sportjournalistinnen einer Erhöhung des Frauenanteils in ihren Redaktionen sehr kritisch gegenüber: Danach gefragt, ob sie Frauen fördern würden, antworteten die von ihnen befragten Sportjournalistinnen, dass sie dies nur dann tun würden, wenn die betreffenden Frauen gute Leistungen erbringen würden. Nur eine Frau betonte hingegen, dass sie einen höheren Frauenanteil in ihrer Redaktion begrüßen würde, die anderen Frauen äußerten dieses Bedürfnis nicht. Der Grund hierfür lag vor allem in Konkurrenzängsten begründet. (Landschützer/Slupetzky 2005, S. 312-319) Welchen Einfluss auf dieses Ergebnis, die Tatsache hatte, dass nur zwei der sechs befragten Sportjournalistinnen zum Untersuchungszeitpunkt über eine Festanstellung verfügten und zwei der Frauen erst seit kurzer Zeit in

diesem Berufsfeld tätig waren, lässt sich aufgrund der Anonymisierung der Interviews nicht feststellen.

Anzumerken ist in jedem Fall, dass es in Bezug auf die Förderung von Frauen auch andere, positivere Ergebnisse gibt: So bekundeten 83 Prozent Hardin und Shain befragten Sportjournalistinnen, dass es ihnen ein besonderes Anliegen wäre, Frauen den Eintritt in dieses Berufsfeld zu ermöglichen und sie diesbezüglich zu fördern. (Hardin/Shain 2005, S. 813) Generell zu (staatlichen) Förderungsprogrammen für mehr Frauen im Sportjournalismus befragt, gaben die von Claringbould, Knoppers und Elling interviewten SportjournalistInnen an, dass das weitgehende Fehlen von Förderungen ebenfalls mit Schuld am Frauenmangel in den Sportredaktionen tragen würde. Gleichzeitig wiesen sie jedoch auch darauf hin, dass der Frauenanteil nicht durch politische Maßnahmen erzwungen werden könne und befürchteten zum Teil auch, dass derartige Förderungsprogramme einen negativen Einfluss auf die Professionalität des Journalismus haben könnten. (Claringbould/Knoppers/Elling 2004, S. 713f.)

5.5.2 Diskriminierung aufgrund des Geschlechts

Sportjournalistinnen betonten in einigen Befragungen, dass sich die Situation für Frauen in ihrem Berufsfeld im Laufe der Zeit immer weiter verbessert habe. (vgl. Hardin/Shain 2005, S. 812; Landschützer/Slupetzky 2005, S. 305f.; Miloch/Smucker/Whisenant 2005, S. 228; Hardin/Shain 2006, S. 329) Gleichzeitig wiesen Sportjournalistinnen jedoch auch darauf hin, dass Diskriminierungen aufgrund ihres Geschlechts nach wie vor den Redaktionsalltag dominieren würden. Eine Einschätzung, die von ihren männlichen Kollegen nicht geteilt wurde, wie die Befragung männlicher Sportjournalisten von Landschützer und Slupetzky zeigte: Alle vier männlichen Sportjournalisten gingen davon aus, dass eine Diskriminierung von Sportjournalistinnen nicht stattfinden würde. (Landschützer/Slupetzky 2005, S. 229). Ihre Kolleginnen können diese Aussagen nicht bestätigen: Alle sechs befragten Sportjournalistinnen erlebten selbst bereits Fälle von Diskriminierung, die neben Vorurteilen bezüglich ihrer Kompetenz, ungleiche Entlohnung und schlechtere Chancen auf Weiterbildungsangebote und sexuelle Belästigung umfassten. Zudem blieben manche Themenbereiche ein Sperrgebiet für

Sportjournalistinnen – insbesondere die Fußballberichterstattung. (Landschützer/Slupetzky 2005, S. 294-303)

Dass sexuelle Diskriminierung für Sportjournalistinnen nach wie vor ein großes Problem darstellt, belegen auch andere Studienergebnisse: Mehr als die Hälfte der von Hardin und Shain 2005 befragten Frauen gab an, an ihrem derzeitigen Arbeitsplatz (60 Prozent) beziehungsweise im Rahmen der Erfüllung ihrer beruflichen Aufgaben (70 Prozent) unter sexueller Diskriminierung zu leiden. (Hardin/Shain 2005, S. 809f.) 87 Prozent der Frauen waren zudem der Ansicht, dass es für sie schwieriger sei, sich in diesem Berufsfeld zu beweisen als für Männer und 60 Prozent teilten die Ansicht, dass sie von Fans und RezipientInnen weniger ernst genommen werden würden als ihre männlichen Kollegen. (Hardin/Shain 2005, S. 812) In welchen Bereichen sich sexuelle Diskriminierung in Sportredaktionen besonders stark bemerkbar macht und welche Auswirkungen die sexuelle Diskriminierung auf die Arbeit der Sportjournalistinnen hat, nachfolgend behandelt:

Die Kompetenzfrage

Die von Landschützer und Slupetzky befragten männlichen Sportjournalisten betonten selbst keinerlei Vorurteile betreffend der Kompetenz gegenüber Frauen zu haben, jedoch würden Vorurteile diesbezüglich bei anderen Kollegen existieren. Auffällig an den Aussagen der Sportjournalisten ist vor allem, dass die Frage der Kompetenz sehr häufig in Zusammenhang mit Fußball erwähnt wird und hier darauf hingewiesen wird, dass Frauen nicht zugetraut wird über diese Sportart kompetent zu berichten, da sie nicht – wie viele ihrer männlichen Kollegen – selbst Fußball gespielt hätten. (Landschützer/Slupetzky 2005, S. 223f.) Dem Vorurteil nicht über die nötige Kompetenz zu verfügen sahen sich alle sechs befragten Sportjournalistinnen bereits häufiger ausgesetzt. Derartige Vorurteile würden vor allem im Umgang mit ihren männlichen Kollegen und Vorgesetzten auftreten, wohingegen es von Seiten der RezipientInnen und SportlerInnen diesbezüglich kaum Probleme gäbe. Um ihre Kompetenz zu beweisen, müssten Frauen mehr als ihre männlichen Kollegen leisten, bei gleichzeitig strengerer Beurteilung ihrer Leistungen und Fähigkeiten. (Landschützer/Slupetzky 2005, S. 290-293) (auch Hardin/Shain 2006, S. 329)

Dass die Kompetenzen von Frauen und Männern in diesem Berufsfeld auch von jenen, die letztlich die Personalentscheidungen treffen, unterschiedlich beurteilt werden, zeigten die Ergebnisse der von Sheffer und Schultz befragten ChefredakteurInnen amerikanischer Fernsehsender. Sie konnten feststellen, dass ChefredakteurInnen, in deren Redaktionen sowohl Frauen als Männer beschäftigt sind, Frauen und Männer in Hinblick auf ihre Kamerapräsenz und ihre Beliebtheit beim Publikum zwar annähernd gleich bewerteten. Sportspezifisches Fachwissen und journalistische Fähigkeiten wurden aber häufiger den männlichen Sportmoderatoren und -reportern zuerkannt. Diese unterschiedlichen Bewertungsmaßstäbe von Frauen und Männern hinsichtlich ihres Fachwissens und ihrer journalistischen Fähigkeiten stehen in großem Widerspruch zu der weitgehend verbreiteten Ansicht der befragten ChefredakteurInnen, dass das Geschlecht keinen Einfluss auf ihre Einstellungspolitik habe. (Sheffer/Schultz 2007, S. 88)

Bezüglich des Fachwissens und den journalistischen Fähigkeiten von SportjournalistInnen konnten Landschützer und Slupetzky feststellen, dass im Gegensatz zu den von ihnen befragten männlichen Sportjournalisten, die weiblichen, mehrheitlich über eine fachspezifische oder journalistische akademische Ausbildung verfügten. Gleichzeitig betonten die Sportjournalistinnen jedoch, dass eine derartige Ausbildung von ihnen im Zuge des Berufseintritts nicht verlangt gewesen wäre und sie diese auch nicht als notwendig erachten würden, da sie sich jegliches für ihren Beruf notwendige Wissen im Verlauf ihrer Tätigkeit erworben hätten. (Landschützer/Slupetzky 2005, S. 215f. und 267ff.) Als wichtigste Voraussetzung die Frauen in diesem Beruf mitbringen müssten, erachteten die männlichen Sportjournalisten die persönliche Hingabe zum Sport, das Interesse für Sport und dass SportjournalistInnen selbst sportlich aktiv sind. Dies würde, so die Befragten, jedoch aufgrund von Erziehung und gesellschaftlichen Traditionen auf wenige Frauen zutreffen. (Landschützer/Slupetzky 2005, S. 213) Wie sich herausstellte, ein Vorurteil: Die befragten Sportjournalistinnen betonten mehrheitlich, dass der Sport und die Sportberichterstattung für sie nicht nur im Beruf sondern auch im Privatleben einen hohen Stellenwert einnehme und sie schon seit ihrer Kindheit aktiv Sport betreiben würden. (Landschützer/Slupetzky 2005, S. 253-257) Der Großteil, der von Claringbould, Knoppers und Elling befragten männlichen

Sportjournalisten, gab hingegen an, dass SportjournalistInnen als Voraussetzung für diesen Beruf über Durchsetzungsvermögen und „Ellenbogentechnik“ verfügen müssten – Eigenschaften, die sie Frauen an sich und Sportjournalistinnen im Besonderen nicht zutrauen würden. Ihnen zufolge sind Frauen, die sich „weiblich“ verhalten nicht in der Lage, sich auf diese Art und Weise zu behaupten, weil sie dazu zu „nett“ wären. Die befragten Sportjournalistinnen lehnten dieses Bild der Sportjournalisten ab und sprachen sich für ein weniger männlich-geprägtes Bild des Sportjournalismus und gegen die von ihnen empfundene „Macho-Kultur“ die dem Sportjournalismus innewohne aus. (Claringbould/Knoppers/Elling 2004, S. 714f.)

Die Einsatzbereiche

Die Einsatzbereiche von Sportjournalistinnen, so die männlichen Sportjournalisten, würden eher Randsportarten beziehungsweise Frauensportarten betreffen, wo ihnen mehr persönliche Erfahrungswerte zuerkannt werden oder aber sportliche Gesellschaftsereignisse, die dem weiblichen Sozial- und Kommunikationsverhalten entsprechen würden. (Landschützer/Slupetzky 2005, S. 230ff.) Diese Einschätzung der Aufgabenbereiche von Sportjournalistinnen spiegelt sich auch in den Ergebnissen der Analyse des österreichischen „Sportmagazin“ wieder: Farkas beobachtet, dass Sportjournalistinnen hauptsächlich über Frauensport berichten, an zweiter Stelle über „Sonstiges/Events“, an dritter Stelle über geschlechtsneutrale Sportarten und kaum über typische Männer-Sportarten. Eine Analyse der von Frauen verfassten Berichte in Zusammenhang mit Fußball zeigte zudem, dass es sich hierbei nicht um Formen der klassischen Fußballberichterstattung handelt: Von den drei Artikeln befasste sich einer mit einem Frauen-Fußball-Spiel, eine Kolumne mit Rapid-Fans und ein Artikel umfasste die deutsche Übersetzung eines Tagebucheintrages Diego Maradonas. Sperrgebiete in der Berichterstattung waren für die Journalistinnen auch die Berichterstattung über Boxen und Formel 1. (Farkas 2002, S. 69-73) Die Angst davor als Sportjournalistin hauptsächlich über Frauensport berichten zu „müssen“ ist zudem in vielen der herangezogenen Studien evident: So begründeten die Teilnehmerinnen eines Fokusgruppengesprächs ihre Angst als Frau nur Artikel über Frauensport schreiben zu dürfen damit: „They thought for

some reason because we were all females we (were) genetically predisposed to understand women's basketball or like it.“ (Hardin/Shain 2006, S. 333)

Die Arbeitsatmosphäre

Die Arbeitsatmosphäre wurde von den männlichen Sportjournalisten insgesamt als sehr gut und kollegial beurteilt, wobei auch hervorgehoben wurde, dass weibliche Sportjournalistinnen jederzeit in ihren Reihen willkommen wären. (Landschützer/Slupetzky 2005, S. 217) Anders beurteilten die befragten Sportjournalistinnen das Arbeitsklima in ihren Redaktionen: Während nur zwei es als gut bezeichneten, wurde es von vier als schlecht bewertet. Letzteren zufolge gäbe es nicht nur viel Neid und Konkurrenzdenken unter den SportjournalistInnen, sondern wäre auch ein freundschaftliches Miteinander mit KollegInnen nur in wenigen Fällen möglich. (Landschützer/Slupetzky 2005, S. 273) Von den Frauen, welche an der von Hardin und Shain geleiteten Fokusgruppengesprächen teilnahmen, wurde auch betont, dass es immer wieder Situationen gäbe, in welchen sie sich unwohl fühlen, beispielsweise wenn männliche Sportjournalisten in den Pressekabinen pornografische Filme sehen, wenn männliche Kollegen aus ihrer Berufswahl den Rückschluss ziehen, dass sie lesbisch seien, oder in der Redaktion Witze über Sportlerinnen oder Sportmoderatorinnen gemacht werden. Auffällig ist hierbei, dass die Bedeutung derartiger Vorfälle von den Fokusgruppenteilnehmerinnen jedoch meist heruntergespielt wird und diese nicht als sexuelle Belästigung betrachtet werden: „For instance, the 33-year-old beat reporter exposed to a soft-porn video while interviewing a player said she had struggled with whether it was sexual harassment, but then had decided: “It's his world. He has the right to play his DVD player.”“ (Hardin/Shain 2006, S. 331f.) Andere spielten anstößiges Verhalten seitens ihrer männlichen Kollegen damit herunter, dass es nun einmal Männer wären und diese sich in der Gruppe so verhalten würden. Die Mehrheit der Frauen gab an zu versuchen derartige Verhaltensweisen „einfach“ zu ignorieren. (Hardin/Shain 2006, S. 331f.) Diese Reaktion auf sexuelle Belästigung spiegelt sich auch in den Antworten der von Claringbould, Knoppers und Elling befragten Sportjournalistinnen wider. Auch sie scheinen unangemessenes Verhalten ihrer männlichen Kollegen ihnen gegenüber zu akzeptieren und geben vor, dass dies ihnen nichts ausmachen würde. Dieses

Verhalten beziehungsweise die Anpassung an die von ihnen gleichermaßen verurteilte Macho-Kultur des Sportjournalismus sei ihrer Ansicht nach notwendig, um von den Kollegen respektiert zu werden. (Claringbould/Knoppers/Elling 2004, S. 716)

„Weiblichkeit“ als Vorteil und Nachteil gleichermaßen

Als Vorteile von Frauen betrachten die befragten männlichen Sportjournalisten, dass ihre weiblichen Kolleginnen bei den RezipientInnen – sofern sie gut aussehen und über ein charmantes Auftreten verfügen würden – beliebter wären. Dies könne natürlich auch zum Nachteil werden, weil Frauen dadurch unter Umständen weniger ernst genommen werden würden. Weitere Nachteile würden durch Karenzzeiten und die vermutete geringere Praxiserfahrung von Frauen entstehen. (Landschützer/Slupetzky 2005, S. 226ff.) Die Einschätzung ihrer männlichen Kollegen, dass ihr „weiblicher Charme“ ihnen beruflich Vorteile schafft, wurde von zwei der befragten Sportjournalistinnen bestätigt. (Landschützer/Slupetzky 2005, S. 296) Die von Claringbould, Knoppers und Elling befragten männlichen Sportjournalisten nannten ebenfalls wie die von Landschützer und Slupetzky befragten männlichen österreichischen Journalisten, dass attraktives Aussehen einen Vorteil für Frauen in diesem Beruf darstellt. Im Gegensatz zu den österreichischen befragten Journalisten wurde dies jedoch als sehr negativ empfunden. So erklärte ein Sportjournalist: „The English broadsheets will hire a photography model to talk to international (male) athletes if they think they can get a story that way. In Italy, they will hire women journalists to attract the male athletes. We stand outside the locker room waiting for quotes. When the male athletes come out, they often go to the female journalists. That irritates us.“ (Claringbould/Knoppers/Elling 2004, S. 715) Diese Aussage macht deutlich, dass die männlichen Sportjournalisten hier nicht die Einstellungspolitik der größtenteils männlichen Arbeitgeber der Sportjournalistinnen infrage stellen, sondern den Sportjournalistinnen vorwerfen ihre Weiblichkeit zu „missbrauchen“. Dies würde ihnen zufolge – sollten Frauen in stärkerem Ausmaß ihre Weiblichkeit auf diese Art und Weise einzusetzen beginnen – zu einer Verminderung der Professionalität in der Berichterstattung führen. Dass sie selbst aufgrund ihres Geschlechts in manchen Situationen leichter Zugang zu Informationen erhalten, scheint den Sportjournalisten gemäß

ihren Aussagen nicht bewusst zu sein. (Claringbould/Knoppers/Elling 2004, S. 715f.)

Generell, so die von Hardin und Shain befragten Sportjournalistinnen, würde ihr „Frausein“ sie nicht in der Ausübung ihres Berufs einschränken: 59 Prozent gaben an, dass ihre Geschlechtszugehörigkeit keinen negativen Einfluss darauf habe Interviews mit SportlerInnen und TrainerInnen zu erhalten. 68 Prozent gaben weiters an, dass ihr Geschlecht den Zugang zu Informationen nicht negativ beeinträchtigen würde. (Hardin/Shain 2005, S. 811f.) Zudem betonten Fokusgruppenteilnehmerinnen, dass Frauen in diesem Berufsfeld von ihren „weiblichen“ Fähigkeiten wie „zuhören“ zu können oder ihr Interesse am „Human Interest“, welches zu besseren Geschichten beitragen würde, profitieren würden. (Hardin/Shain 2006, S. 332f.) So erklärte eine Teilnehmerin: „I think I noticed when more and more women came into the business, I think more and more profiles in-depth started appearing. And I think it’s because we’re good listeners, and I know I’m generalizing, but in general we care more about the family and the personal things....They make athletes more human. Men caught on, they started writing those kinds of stories, too....Freelance writer: I don’t know that it’s a function of just that women are better listeners, but people are more willing to talk to a woman because they think they’re – it’s the perception of a softer side. I also think women have a different perspective on life. We’re the ones who juggle so many different hats. We don’t get so wound up in – you know, men are very focused....We might be more able to put a little bit different perspective on the story.“ (Hardin/Shain 2006, S. 333)

5.5.3 Weiblicher Sportjournalismus?

Einen weiblichen Sportjournalismus in Bezug auf die Arbeitsweise gäbe es nach Ansicht der männlichen Sportjournalisten nicht – jedoch würden Frauen andere Zugänge zum Sport haben: Männer würden sich mehr für Resultate und Frauen mehr für Hintergründe interessieren. Unterschiede, die jedoch positiv bewertet wurden, da dadurch andere Perspektiven geschaffen werden würden. (Landschützer/Slupetzky 2005, S. 222f.) Die Einschätzungen der Sportjournalisten wurden von den Antworten der Sportjournalistinnen größtenteils bestätigt: Alle sechs befragten Sportjournalistinnen sprachen sich gegen eine reine Ergebnis-Berichterstattung und für mehr

Hintergrundinformationen aus. In dieser Hinsicht, so die Einschätzung von fünf Sportjournalistinnen, würden sie sich auch von der Berichterstattung ihrer männlichen Kollegen unterscheiden. Zurückgeführt wurde dieses Interesse an den Hintergründen darauf, dass Frauen neugieriger an Themen herantreten würden. Von den männlichen Kollegen werde diese Einstellung jedoch verhöhnt. (Landschützer/Slupetzky 2005, S. 283-287)

Farkas konnte in der Berichterstattung insofern geschlechtsspezifische Unterschiede feststellen, als dass Sportjournalistinnen Sportlerinnen häufiger mit „Rollenzuweisungen“ versahen als Sportler. Nur Anmerkungen zum Aussehen und zum familiären Hintergrund fanden sich in ihren Berichten über Sportler häufiger als über Sportlerinnen. Verniedlichende Bezeichnungen wie „Madl“ oder „Prinzessin“ und Spitznamen die sexuelle Anspielungen implizieren wie „Showgirl“, „Österreichs Strandnixen“ sind häufiger in ihren Berichten über Sportlerinnen anzutreffen. Werden Spitznamen in Zusammenhang mit Sportlern verwendet, so implizieren diese eher deren sportliche Leistungen wie beispielsweise „Shootingstar“, „Aushängeschild“ oder „Ballonlegende“. Das Alter der SportlerInnen wurde häufiger in Zusammenhang mit Sportlerinnen erwähnt. Gleiches gilt auch für Informationen über das Privatleben: Auch diese fanden sich häufiger in Beiträgen über Sportlerinnen. Die größten geschlechtsspezifischen Unterschiede konnte Farkas in Bezug auf „Sexuelle Anspielungen“ und „Geschlechterrollen“ beobachten: Ersteres fand sich in keinem Artikel über Sportler und zweimal in Artikeln über Sportlerinnen, zweiteres fand sich in drei Artikeln über Männer und in acht Artikeln über Frauen. Insgesamt, so Farkas, würden demnach auch Sportjournalistinnen maßgeblich zu einer geschlechterstereotypen Darstellung der Sportlerinnen beitragen. (Farkas 2002, S. 95-103)

Wie sehr sich weibliche Sportjournalistinnen in ihrer Berichterstattung an ihre männlichen Kollegen anpassen, belegen auch andere Studienergebnisse. Die Analyse der Berichterstattung der „New York Times“, des „San Francisco Chronicle“ und der Washington Post zur Sommer Olympiade 2004 von Denham und Cook ergab, dass Sportjournalistinnen sogar geringfügig häufiger Männer in ihren Berichten zitierten, als dies in den Berichten ihrer männlichen Kollegen der Fall war. Zudem kamen Frauen in den Berichten der Sportjournalistinnen, die tendenziell sogar länger waren als jene der Sportjournalisten, nur in knapp

der Hälfte aller Fälle zu Wort, in den Berichten der Sportjournalisten in knapp 60% der Fälle. (Denham/Cook 2006, S. 12) Auch die im Rahmen dieser Diplomarbeit vorgestellten Studienergebnisse von Knoppers und Elling legen nahe, dass Frauen sich in der Nachrichtenselektion kaum von Männern unterscheiden: Für beide stellt „Objektivität“ das wichtigste Kriterium der Sportnachrichtenselektion dar. Demnach werde über SportlerInnen unabhängig davon, ob es sich um Frauen oder Männer handelt, berichtet, wenn sie sich durch sportliche Höchstleistungen und Erfolge auszeichnen würden. Das zweitwichtigste Kriterium stellt für Sportjournalistinnen und Sportjournalisten „Interest“ dar: Wiederum, unabhängig vom Geschlecht, unterscheiden die JournalistInnen zwischen A-, B- und C- Sportereignissen, wobei diese Einordnung in interessante und weniger interessante Ereignisse an ihre Einschätzung der Interessen der RezipientInnen gebunden ist. (Knoppers/Elling 2004, S. 62) Auffällig ist hierbei, dass die Aussagen der Journalistinnen darauf hindeuten, dass von traditionell „männlichen“ Sportarten wie beispielsweise Fußball von vornherein angenommen wird, dass diese für die RezipientInnen von Interesse wären. Dagegen ist dies bei traditionell „weiblichen“ Sportarten erst dann der Fall, wenn sie in Zusammenhang mit Top-Ereignissen, wie einer Olympiade, oder sportlichen Höchstleistungen stehen. An dritter Stelle folgt das Kriterium „Tradition/Conservatism“, das von Journalistinnen häufiger genannt wurde. Mit „Tradition“ eng in Verbindung steht für die befragten JournalistInnen „Männersport“, wobei sie jedoch gleichzeitig darauf hinweisen, dass dies keinen Einfluss darauf habe, wie viel sie über Frauensport berichten. Darauf hingewiesen, dass über Sportlerinnen weniger als über Sportler berichtet wird, verteidigen sie sich damit, dass sie als JournalistInnen nicht dazu verpflichtet wären, Werbung für Frauensport zu machen. (Knoppers/Elling 2004, S. 63) Dem Vorwurf, häufig Fotos für die Berichterstattung auszuwählen, die zur Sexualisierung der Sportlerinnen beitragen, begegnen sie zum einen damit, dass Sportlerinnen an diesen Abbildungen selbst Schuld tragen würden, da sie um mediale Aufmerksamkeit zu erlangen, kurze Röcke und knappe Tops tragen würden und zum anderen damit, dass diese Fotos die Auflage steigern würden. Auf die Frage, ob sich die Berichterstattung über Sportlerinnen ändern würde, wäre der Anteil von Frauen in den Sportredaktionen höher, antworteten die

Journalistinnen mit „Nein“, da die journalistischen Selektionskriterien für Frauen und Männer gleichermaßen gelten würden. (Knoppers/Elling 2004, S. 64ff.)

5.5.4 Die Förderung von Frauensportberichterstattung

In Bezug auf die Förderung der Berichterstattung über Frauensport stellte sich heraus, dass die von Hardin und Shain 2005 befragten Sportjournalistinnen zwar den geringen Anteil der Berichterstattung über Sportlerinnen wahrnehmen, jedoch sich deshalb nicht unbedingt dazu verpflichtet fühlen diesen Anteil zu steigern: Insgesamt vertraten 84 Prozent der Frauen die Ansicht, dass den Sportlerinnen in den Medien zu wenig Berichterstattung zu Teil wird, jedoch fühlten sich nur 44 Prozent der Frauen verantwortlich dafür, dem Frauensport mehr Berichterstattung zu widmen. Weitere 44 Prozent empfanden dies nicht als ihre Aufgabe. (Zwölf Prozent gaben keine Angabe) Die Antworten einzelner befragter Frauen spiegeln dieses Ergebnis wieder. So betonte eine Sportjournalistin: „I'm not a crusader...I'm not going to be out there fighting for women's sports necessarily to get into the paper unless it's a good story.“ (Hardin/Shain 2005, S. 813f.) Eine andere Sportjournalistin, die die Erhöhung des Anteils der Sportberichterstattung über Frauen als ihre Aufgabe betrachtete, erklärte dies so: „I feel like a lot of my staff, for whatever reason – men and women, still don't understand why it's important. And for me it's important because I want my daughter to be able to pick up Sports Illustrated and see a woman on the cover that's not in a bikini. I think that message is horrible.“ (Hardin/Shain 2005, S. 814) In diesem Bereich war jedoch auch das Alter der befragten Frauen ein wichtiger Einflussfaktor auf das Ergebnis: Von allen Frauen waren jene mit wenig Berufserfahrung (bis fünf Jahre) und jene mit der längsten Berufserfahrung (15 Jahre und mehr) am stärksten der Ansicht, dass die Berichterstattung über Frauensport gefördert werden müsste. (Hardin/Shain 2005, S. 813f.) Die Teilnehmerinnen der von Hardin und Shain 2006 geleiteten Fokusgruppengespräche betrachteten Frauensport insgesamt als geringer bedeutend als Männersport, was sich anhand dieser Aussage einer 37-jährigen Sportjournalistin verdeutlicht: „I certainly don't think that being a female reporter – and that's just my opinion – that I have to be out there (saying), “Oh, we have to do more stories on women.“ It's not going to sell more newspapers. This is a business. You know, why should we? If people don't

want it, why should we give it to them?" (Hardin/Shain 2006, S. 334) Einige Teilnehmerinnen führten auch an, dass sie nur dann bereit wären, über Frauensportereignisse zu berichten, wenn diese Höchstleistungen und einen spannenden Wettkampf aufweisen würden. Eine 26-jährige Sportjournalistin erklärte dies so: „You know, maybe it's wrong of me. But I'm not going to be out there fighting for women's sports necessarily to get into the paper unless it's a good story. If it's a good story I will fight to the death for it." (Hardin/Shain 2006, S. 334) Dass die Förderung der Berichterstattung auch als Karriere schädigend betrachtet wird, zeigte auch, dass einige Frauen, vor allem jene die älter als 40 Jahre waren, betonten, dass sie nicht als Feministinnen gelten wollten, da dies ein negatives Bild auf sie werfen würde. (Hardin/Shain 2006, S. 334) Die Gefahr, dass die Förderung der Berichterstattung über Frauen ihre Karriere negativ beeinflussen könnte, wurde auch von den von Knoppers und Elling 2004 befragten Journalistinnen betont: „Woman journalists are not more focused on women sports (than the men are) ... No, they don't do that because they want to prove themselves." (Knoppers/Elling 2004, S. 66) Frauen empfinden nach Claringbould, Knoppers und Elling demnach die Notwendigkeit sich an die Arbeitsweise und Berichterstattung ihrer männlichen Kollegen anzupassen, um erfolgreich in ihrem Beruf zu sein. (Claringbould/Knoppers/Elling 2004, S. 716)

6. Geschlechtsspezifische Unterschiede in der Rezeption der Sportberichterstattung - Vorstellung, Bewertung und kontextuelle Einordnung ausgewählter Studien in den Forschungsstand

In den folgenden drei Unterkapiteln werden Studien vorgestellt, die sich mit den geschlechtsspezifischen Unterschieden in der Rezeption von Sportberichterstattung befassen. Hierbei ist anzumerken, dass es sich dabei um die einzigen drei Rezeptionsstudien in Zusammenhang mit Sportberichterstattung und Geschlechterforschung handelt, die im Rahmen meiner Recherche vorzufinden waren. Reichweitendaten von Marktforschungsinstituten werden im Rahmen dieses Kapitels nur zur kontextuellen Einordnung der Ergebnisse der drei Studien herangezogen, da diese nur bedingt Aufschluss über die tatsächlichen Rezeptionsgewohnheiten von Frauen geben.

6.1 James R. Angelini: Television Sport and Athlete Sex: Looking At the Differences in Watching Male and Female Athletes

James R. Angelini ist Dozent am Institut für Kommunikation an der Universität von Delaware (USA). Der Fokus seiner Forschung liegt auf den kognitiven und emotionalen Reaktionen von ZuseherInnen bei der Rezeption von Sport im Fernsehen. (University of Delaware – Department of Communication: James Angelini, Ph.D.)

6.1.1 Forschungsinteresse, Untersuchungsgegenstand und Methode

James Angelini befasste sich im Rahmen seines Experiments mit der Frage, ob Frauen und Männer die mediale Darstellung von Sportlerinnen und Sportlern, sowohl auf kognitiver Ebene als auch auf physiologischer Ebene,

unterschiedlich wahrnehmen. Als theoretischer Hintergrund diene ihm dabei einerseits die „Social Dominance Orientation“ von Pratto und Sidanius und andererseits die „Gender Schema Theory“ von Martin und Halverson. Die „Gender Schema Theory“ entstammt der Entwicklungspsychologie und erläutert, wie Kinder durch persönliche Erfahrung und Hinweise aus ihrer Umwelt Konzepte von Weiblichkeit und Männlichkeit übernehmen, wodurch sich Geschlechterstereotypen entwickeln beziehungsweise verfestigen. Bei der „Social Dominance Orientation“ handelt sich um einen theoretischen Ansatz aus der Soziologie, der herangezogen wird, um sichtbar zu machen wie verschiedene gesellschaftliche Gruppen (z.B.: Schwarze und Weiße in den USA oder Männer und Frauen) ihre jeweilige soziale Hierarchie erhalten und verstärken.

Angelini zufolge nehmen Kinder im Sinne der „Gender Schema Theory“ via Fernsehen Konzepte von Weiblichkeit und Männlichkeit wahr, wodurch das Fernsehen als entscheidender Faktor im Prozess der Verfestigung von Geschlechterstereotypen betrachtet werden kann. Die „Social Dominance Orientation“ hingegen spielt in Hinblick auf die Auswahl der Sportberichterstattung eine bedeutende Rolle: „Male viewers will be more likely to choose sports featuring male athletes because these broadcasts reinforce the societal beliefs that men are more physically powerful and capable than women, therefore reinforcing the hierarchy of gender.“ (Angelini, 2008 S. 19) Jedoch, so Angelini, würden auch Menschen hierarchisch schlechter gestellter Gruppen, wie beispielsweise Frauen, versuchen ihren Status zu verbessern und sich aus diesem Grunde ebenfalls bevorzugt Männersport und nicht Frauensport ansehen. Basierend auf diesen Überlegungen formuliert Angelini folgende Hypothesen und Forschungsfragen:

„H1: Male study participants will self-report higher levels of arousal for men’s sports than for women’s sports.

H2: Female study participants will self-report higher levels of arousal for women’s sports than for men’s sports. (...)

RQ1: Will male study participants’ self reported levels of arousal correlate to the physiological levels of arousal generated during the viewing of women’s sports clips?

RQ2: Will female study participants' self reported levels of arousal correlate to the physiological levels of arousal generated during the viewing of men's sports clips? (...)

H3: An increased level for cognitive effort for men's sports, as indexed through heart rate, will occur in male study participants, as compared to women's sports.

H4: An increased level for cognitive effort for women's sports, as indexed through heart rate, will occur in female study participants, as compared to men's sports.

H5: An increased level of encoding for men's sports, as indexed through heart rate, will occur in male study participants, as compared to women's sports.

H6: An increased level of encoding effort for women's sports, as indexed through heart rate, will occur in female study participants, as compared to men's sports." (Angelini, 2008 S. 20f.)

Um diese Hypothesen auf ihre Gültigkeit hin zu überprüfen, wurde ein Experiment an insgesamt 53 StudentInnen, davon 28 Frauen und 25 Männern, durchgeführt: Den StudienteilnehmerInnen wurden jeweils zwölf Ausschnitte (Clips) mit der originalen Tonspur der Sportberichterstattung verschiedener amerikanischer Fernsehsender gezeigt. Dabei beinhaltete die Hälfte dieser 30 Sekunden langen Clips Berichte über Frauensport, während die andere Hälfte Berichte über Männersport beinhaltete. Um Ordnungseffekte auszuschließen, wurden die zwölf Clips in vier verschiedenen Reihenfolgen präsentiert und jeder Studienteilnehmerin und jedem Studienteilnehmer wurde nach dem Zufallsprinzip eine dieser Reihenfolgen zugewiesen. Während der Vorführung der Clips wurde die Herzfrequenz und die Veränderung des Hautleitwerts der StudienteilnehmerInnen gemessen. Zusätzlich mussten die StudienteilnehmerInnen ihre persönliche Erregung während jedes einzelnen Clips mithilfe eines sogenannten „Self-Assessment Manikins“ (Bilder einer piktogramm-artigen Figur in verschiedenen Zuständen wie beispielsweise „verschlafen“ oder „explosiv“) auf einer neunteiligen Skala einschätzen und nach Ende der Vorführung einen Fragebogen beantworten.

Die Auswertung der statistischen Daten basierte auf einer univariaten Varianzanalyse: „Subject Sex (2) X Athlete Sex (2) X Repetition (12) X Order of

Presentation (4) mixed ANOVA Design“. (Angelini, 2008 S. 21) Als unabhängige Variable wurde in diesem Studiendesign das Geschlecht der SportlerInnen in den Clips verwendet, die abhängigen Variablen stellen neben der Erregung, die kognitive Anstrengung und die Verarbeitungsbeziehungweise Erinnerungsleistung der StudienteilnehmerInnen dar. Gemessen wurde die Erregung einerseits anhand der Selbstbeobachtung der einzelnen StudienteilnehmerInnen und andererseits durch die Messung des Hautleitwerts. Die kognitive Anstrengung während der einzelnen Clips wurde hingegen mit der Herzfrequenz gemessen und die Verarbeitungsleistung mithilfe des Fragebogens nach der Vorführung der Clips. (Angelini, 2008 S. 19-23)

6.1.2 Studienergebnisse

Die erste Hypothese konnte verifiziert werden: männliche Probanden bewerteten während sie Männersport-Clips sahen ihre Erregung signifikant höher als während der Frauensport-Clips. Hingegen wurde die zweite Hypothese falsifiziert: genauso wie Männer bewerteten auch Frauen ihre Erregung während den Männersport-Clips signifikant höher als während den Frauensport-Clips. Die erste und die zweite Forschungsfrage befassten sich mit der Frage danach, ob die selbst bewertete Erregung mit der physisch gemessenen Erregung (durch Messung des Hautleitwerts) miteinander übereinstimmen würde. Dies war jedoch sowohl bei den weiblichen als auch bei den männlichen StudienteilnehmerInnen nicht der Fall.

Im Rahmen der Überprüfung der dritten und der vierten Hypothesen konnte nur für die männlichen Probanden eine signifikante Wechselbeziehung zwischen der kognitiven Anstrengung und dem Geschlecht der SportlerInnen festgestellt werden. Nur teilweise konnte die dritte Hypothese verifiziert werden, da die Herzfrequenz von Männern in den ersten 15 Sekunden der Männer- und Frauensport-Clips zwar annähernd gleich geblieben war, jedoch gegen Ende der Männersport-Clips auf ein niedrigeres Niveau abgesunken ist als bei den Frauensport-Clips und niedrige Herzfrequenz als stärkere kognitive Anstrengung gewertet wurde.

Sowohl die weiblichen als auch die männlichen StudienteilnehmerInnen konnten die Frauensport-Clips signifikant besser verarbeiten, wodurch die fünfte Hypothese falsifiziert, hingegen die sechste Hypothese verifiziert wurde.

Angelini sieht in den Untersuchungsergebnissen den theoretischen Ansatz der „Social Dominance Orientation“, nach der Individuen Präferenzen für soziale Gruppe entwickeln, die sie anderen Gruppen als überlegen empfinden, unterstützt. „Social dominance orientation seems to come through as a possible reason for response biases in the data for self-reported arousal.“ (Angelini, 2008 S. 26) Als Unterstützung für die These, dass diese Eigenbewertungen auf Voreingenommenheit und nicht auf dem tatsächlichen Empfinden der Rezipienten beruhen, betrachtet Angelini die Tatsache, dass in der physiologischen Erregtheit der StudienteilnehmerInnen keine Unterschiede zwischen Männersport und Frauensport nachweisbar waren. Die bessere Verarbeitungs- und Erinnerungsleistung beider Geschlechter von Frauensport-Clips wäre nach Angelini darauf zurückzuführen, dass Frauensport von RezipientInnen als atypisch und außergewöhnlich wahrgenommen und deshalb besser verarbeitet wird. „Past research has also shown that, even though atypical events may be remembered better, over time it is the typical that people are more willing to believe.“ (Angelini, 2008 S. 28) (Angelini, 2008 S. 24-28)

6.1.3 Bewertung und kritische Kommentierung der Studie

Die vorliegende Studie kann als vorbildlich dokumentiert betrachtet werden, da sich neben Angaben zur genauen Vorgangsweise des Experiments auch sehr detaillierte Informationen zu den technischen Geräten, die im Rahmen dieses Experiments zum Einsatz gekommen sind, und zum angewandten Datenauswertungsprogramm beinhaltet. Als Kritikpunkt kann jedoch angeführt werden, dass sich im Gegensatz zu diesen sehr detailliert wiedergegebenen Informationen, die Beschreibung der Auswahl der gezeigten Clips auf einen kurzen Absatz beschränkt. (Angelini, 2008 S.21) Um Replizierbarkeit gewährleisten zu können, wären daher gerade in diesem Bereich wesentlich mehr Informationen notwendig.

6.2 Jennifer L. Knight/Traci A. Giuliano: He's a Laker; She's a "Looker": The Consequences of Gender-Stereotypical Portrayals of Male and Female Athletes by the Print Media

Traci A. Giuliano ist Professorin am Institut für Psychologie an der Southwestern Universität in Texas. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Geschlechterunterschiede in der Kommunikation und Geschlechterunterschiede in der Darstellung von Gesundheitsthemen und SportlerInnen. (Southwestern University: Vita - Traci Giuliano)

Zu Jennifer L. Knight waren leider keine Information verfügbar.

6.2.1 Forschungsinteresse, Untersuchungsgegenstand und Methode

Traci Giuliano und Jennifer Knight widmen sich in dieser Studie der Fragestellung, wie sich unterschiedliche medialisierte Darstellungen von männlichen und weiblichen SportlerInnen auf die Meinung der Öffentlichkeit über diese SportlerInnen auswirken. Als theoretische Grundlage für diese Überlegungen wurde die Gender Schema Theorie herangezogen: „Gender schema theory argues that people are socialized (e.g., through parents, peers, toys, and the popular media) into believing that gender differences are worth maintaining.“ (Knight/Giuliano 2001, S. 219) In Hinblick auf die mediale Trivialisierung von Sportlerinnen besagt diese Theorie, dass Menschen die aus den gewohnten Schemata ausbrechen (z.B.: Frauen in der Männerdomäne Sport) negativer von den RezipientInnen wahrgenommen werden als Menschen die schemakonsistent agieren.

Im Rahmen dieser Publikation finden sich zwar keine formulierten Hypothesen, jedoch fließen die Erwartungen von Knight und Giuliano an den Ausgang der Untersuchung in den Text mit ein. Demnach würden Sportlerinnen von RezipientInnen eher positiv wahrgenommen werden, wenn sie als attraktiv beschrieben sind, wohingegen als attraktiv beschriebene Sportler von den RezipientInnen eher negativ wahrgenommen werden würden. Zudem vertreten die Autorinnen die These, dass Rezipientinnen nicht-schemakonsistentes

Verhalten eher akzeptieren würden und deshalb weibliche Probanden atypisches Verhalten (im Sinne der Gender Schema Theorie) positiver bewerten würden, als männliche Probanden.

Um zu untersuchen, wie geschlechtskonforme und nichtgeschlechtskonforme Darstellungen die Wahrnehmung von RezipientInnen beeinflussen, wurden zwei fiktive Zeitungsporträts eines/r olympischen Sportlers/in angefertigt. In einem der Zeitungsporträts lag der Fokus auf der sportlichen Leistung der dargestellten Person, während im anderen das Aussehen beziehungsweise die Attraktivität der Person im Vordergrund stand. Von diesen beiden Artikeln wurden schließlich jeweils zwei Versionen erstellt: eine in der die porträtierte Person weiblich ist und eine in der sie männlich ist. Zusätzlich wurden jeder Version entsprechende Fotos beigefügt, wobei diese – gemäß den Ergebnissen einer vorausgegangenen Untersuchung – als besonders attraktiv bewertete Personen abbilden. Diese vier verschiedenen Artikel wurden gemeinsam mit einem Fragebogen insgesamt 92 StudienteilnehmerInnen, davon 40 Frauen und 52 Männer, vorgelegt.²⁷ Auf zehnteiligen Skalen mussten die TeilnehmerInnen dem/der SportlerIn verschiedene Charakteristika zuweisen: die Palette reichte dabei von „weiblichen“ Charakteristika (z.B. „zart“, „liebvoll“) über Charakteristika die Respekt (z.B.: „ambitioniert“ „ein gutes Vorbild“) und sportliche Leistung (z.B.: „talentiert“, „sportlich“, „kämpferisch“) ausdrücken sollen, bis hin zu „aggressiven“ Charakteristika (z.B.: „dominant“, „schlagkräftig“). (Knight/Giuliano 2001, S. 219ff.)

Die statistischen Daten wurden mit einer univariaten Varianzanalyse (ANOVA) ausgewertet: „A 2 (Gender of the Athlete: Female or Male) x 2 (Gender of the Participant: Female) x 2 (Focus of the Article: Physical Attractiveness or Athleticism) between subject design was used to explore perceptions of athletes as a function of their gender and the focus of an article.“ (Knight/Giuliano 2001, S. 221)

²⁷ Bei den StudienteilnehmerInnen handelte es sich um StudentInnen einer Universität in den Vereinigten Staaten.

6.2.2 Studienergebnisse

Es konnten keine signifikanten geschlechtsspezifischen Unterschiede zwischen den männlichen und weiblichen StudienteilnehmerInnen in Bezug auf die Bewertung der vier verschiedenen Versionen des Artikels festgestellt werden. Sehr wohl konnten hingegen Unterschiede hinsichtlich des Zusammenspiels des Geschlechts der SportlerInnen und des Fokus des Artikels beobachtet werden: Die als attraktiv beschriebenen SportlerInnen wurden von den StudienteilnehmerInnen als attraktiver wahrgenommen als die als sportlich beschriebenen SportlerInnen. Hingegen wurde die Attraktivität der Sportler, unabhängig davon, ob der Fokus des Artikels auf deren Aussehen oder deren sportlicher Leistung lag, von den StudienteilnehmerInnen nicht unterschiedlich wahrgenommen. Weitere Unterschiede wurden auch in Bezug auf den Fokus des Artikels festgestellt: Als attraktiv beschriebene SportlerInnen wurden als weniger talentiert, aggressiv und heldenhaft wahrgenommen. Zudem gefielen den StudienteilnehmerInnen jene Artikel, in welchen der Fokus auf der Attraktivität der SportlerInnen lag, weniger als jene Artikel in deren Rahmen die sportliche Leistung im Vordergrund stand.

Als besonders interessant betrachteten Knight und Giuliano das Ergebnis, dass die SportlerInnen von den StudienteilnehmerInnen, je nach dem worauf der Fokus des Artikels lag, als unterschiedlich attraktiv wahrgenommen wurden, obwohl alle StudienteilnehmerInnen das Aussehen der gleichen Person bewerteten. Im Sinne der Gender Schema Theorie könnte, nach Knight und Giuliano, eine Erklärung darin bestehen, dass das Schema der sportlichen Frau in der Gesellschaft nicht so stark etabliert ist wie jenes des sportlichen Mannes. „As such this study implies that people are more apt to rely on peripheral information (such as the angle of the coverage) to form impressions of a female athlete.“ (Knight/Giuliano 2001, S.224)

Ein weiteres Ergebnis dieser Studie besagt zudem, dass die Fokussierung auf die Attraktivität einen negativen Effekt auf die Wahrnehmung der SportlerInnen bei den RezipientInnen hat, weshalb Knight und Giuliano ein stärkeres Bewusstsein über die Folgen trivialisierender Berichterstattung von den Medien einfordern. Vor allem auch deshalb, da die vorliegenden Studienergebnisse

auch darauf hinweisen würden, dass sowohl Frauen als auch Männer eine Sportberichterstattung bevorzugen, in deren Vordergrund die Darstellung der sportlichen Leistung steht. (Knight/Giuliano 2001, S. 223ff.)

6.2.3 Bewertung und kritische Kommentierung der Studie

Die vorliegende Studie ist hinsichtlich der methodischen Vorgangsweise sehr gut dokumentiert und beinhaltet zudem auch Informationen zur herangezogenen theoretischen Grundlage. Ein Kritikpunkt, der sich auch auf die Replizierbarkeit der Studie auf Basis der vorhandenen Informationen auswirkt, betrifft jedoch die Hypothesen: Da diese und auch Forschungsfragen in dieser Publikation nicht enthalten sind, scheint eine Replizierbarkeit nur eingeschränkt gewährleistet. Andere Mängel betreffen das Studiendesign, wobei hier jedoch anzumerken ist, dass diese zum Teil auch von Knight und Giuliano selbst in der Diskussion der Ergebnisse angeführt werden: Zum einen ist die Repräsentativität der Ergebnisse sehr stark dadurch eingeschränkt, dass sich die StudienteilnehmerInnen ausschließlich aus StudentInnen zusammensetzten. Damit jedoch Aussagen über die Gesamtbevölkerung getroffen werden könnten, wäre eine weitere Ausdifferenzierung über mehrere soziale Schichten notwendig. (Knight/Giuliano 2001, S. 226) Ebenso wäre eine Ausdifferenzierung des Studiendesigns jedoch auch in Hinblick auf den Sportmedienkonsum der StudienteilnehmerInnen interessant: Durch Einbeziehung dieses Faktors könnte festgestellt werden, wie die in der Studie untersuchten Faktoren auf Menschen wirken an die sich Sportberichterstattung richtet.

Ein weiterer Kritikpunkt bezieht sich auch darauf, dass durch die methodische Herangehensweise von Knight und Giuliano eine nicht sehr realitätsnahe Versuchssituation entsteht: Es kann als sehr unwahrscheinlich angenommen werden, dass die StudienteilnehmerInnen außerhalb dieses Experiments mit einem Artikel über einen Sportler, deren Fokus auf dessen Attraktivität lag, konfrontiert waren. Dagegen dürften die anderen drei Versionen (weibliche Sportlerin mit Fokus auf Attraktivität, beide Geschlechter mit Fokus auf sportliches Können) von den Studienteilnehmern als die übliche Form der Sportberichterstattung wahrgenommen worden sein. Die Frage die sich deshalb

an dieser Stelle stellt, ist, inwieweit diese fehlende externe Validität zu Verzerrungen in den Studienergebnissen geführt hat.

6.3 Heidi M. Parker/Janet S. Fink: *The Effect of Sport Commentator Framing on Viewer Attitudes*

Heidi M. Parker ist Dozentin am College for Human Ecology der Syracuse University. Ihre Forschungsgebiete umfassen das Verhalten von Sportkonsumenten, den Einfluss von Massenmedien auf Einstellungen von Konsumenten sowie Sportmarketing.

Janet S. Fink ist Dozentin am Institut für Kinesiologie an der University of Connecticut. Neben dem Spannungsfeld Medien und Sportlerinnen liegen ihre Forschungsschwerpunkte auf dem Thema Vielfalt im Sport und dem Verhalten von Sportfans.

6.3.1 Forschungsinteresse, Untersuchungsgegenstand und Methode

Die Rolle von „Framing“ zur Markierung von Geschlechtsunterschieden durch Sportkommentatoren wurde schon eingehend im Rahmen von Studien untersucht. (vgl. Eastman/Billings 2000, Billings/Eastman 2002; Billings et al. 2006; Tuggle/Hoffman/Rosengard 2002) In der vorliegenden Studie befassen sich Heidi Parker und Janet Fink mit der Frage, wie sich dieses unterschiedliche Framing auf die RezipientInnen auswirkt. Neben dem Konzept des „Framings“ kommt auch das „Elaboration Likelihood Model“ (ELM) zum Einsatz, welches beschreibt, wie durch bestimmte Stimuli Einstellungsänderungen bei RezipientInnen hervorgerufen werden können. Dabei wird davon ausgegangen, dass Einstellungsänderungen zu einem bestimmten Thema am ehesten bei Menschen mit einem geringen persönlichen Bezug zu diesem ausgelöst werden können. Hingegen tendieren Menschen mit einem starken persönlichen Bezug zu einem Thema, eher zu vorgefassten Meinungen, die durch äußere Reize (wie Kommentare in der Sportberichterstattung) nur schwer veränderbar sind.

Aufbauend auf diesen theoretischen Überlegungen wurden folgende Hypothesen formuliert:

„Hypothesis 1 Participants' level of involvement with women's sports will be significantly related to attitudes toward female athletes': (a) athletic ability; (b) respectability; (c) aggressiveness; and (d) participants' general attitude toward female athletes.” (Parker/Fink 2008, S. 119)

„Hypothesis 1a Participants' level of involvement with women's sports will be negatively related to attitudes towards female athletes' femininity.” (Parker/Fink 2008, S. 119)

„Hypothesis 2 After controlling for involvement, the verbal framing of the event (positive versus negative commentary) should impact participants' attitudes towards the female athletes': (a) athletic ability; (b) respectability; (c) aggressiveness; (d) femininity; and (e) participants' general attitude toward female athletes.” (Parker/Fink 2008, S. 119)

Ziel dieser Untersuchung war es, im Rahmen eines Experiments, Einstellungsänderungen von StudienteilnehmerInnen zum Thema Frauensport, abhängig von ihrem persönlichen Bezug zu diesem, sichtbar zu machen. Um dies zu erreichen, erstellten Parker und Fink für die erste Halbzeit (etwa 30 Minuten) eines Frauenbasketballspiels, zwei verschiedene Arten von Kommentaren: eine in welcher die Sportlerinnen vorwiegend mittels positiver Frames kommentiert wurden und eine zweite, in welcher vorwiegend negative Frames zur Anwendung kamen. Diese beiden Kommentare wurden von professionellen Sportkommentatoren verlesen und ersetzen die originale Tonspur des Basketballspiels. Durchgeführt wurde das Experiment an insgesamt 120 Studierenden, einer Universität im Mittleren Westen der USA, wobei einer Gruppe das Frauenbasketballspiel mit dem positivem Framing in den Kommentaren vorgeführt wurde und einer zweiten Gruppe das Frauenbasketballspiel mit dem negativem Framing in den Kommentaren vorgeführt wurde. Welchen Einfluss das unterschiedliche Framing der Sportkommentare auf die Einstellungen der StudienteilnehmerInnen zu Frauensport hatte, wurde im Anschluss an die Vorführung mittels eines Fragebogens gemessen. Als Referenzgröße diente hierbei eine dritte Gruppe, die ohne vorhergehenden Stimulus den Fragebogen beantwortet hatte.

Der Fragebogen sollte einerseits dazu dienen, den persönliche Bezug zum Thema Frauensport zu erheben und andererseits um die Einstellung der StudienteilnehmerInnen zu SportlerInnen messen. „The femininity scale ($\alpha=.93$) included six items of tender, cheerful, affectionate, sympathetic, gentle, and compassionate while the respectability scale ($\alpha=.95$) included four items of respectable, ambitious, good leaders, and role models. The athletic scale ($\alpha=.96$) included five items of athletic, competitive, talented, serious about sports, and dedicated while the aggressiveness ($\alpha=.96$) scale consisted of three items of aggressive, dominate, and forceful.” (Parker/Fink 2008, S. 121)

Die statistische Auswertung basiert auf einer multivariaten Kovarianzanalyse (MANCOVA), wobei der Bezug der Probanden zum Thema Frauensport als Kovariate verwendet wurde. Das Geschlecht der StudienteilnehmerInnen sowie die Gruppe (positives Framing, negatives Framing, Kontrollgruppe) stellten abhängige Variablen dar und die erhobenen Einstellungen dienten als unabhängige Variablen. (Parker/Fink 2008, S. 119-122)

6.3.2 Studienergebnisse

Die Kovarianzanalyse ergab, dass das gesamte statistische Modell eine hohe Signifikanz aufweist. Zudem war auch die Kovariate „Involvement“ (persönlicher Bezug) ebenfalls signifikant, ebenso wie die der Effekt des Geschlechts der Probanden und die Wechselbeziehung zwischen „Geschlecht“ und „Gruppe“. Allerdings konnte für die abhängige Variable „Gruppe“ allein kein signifikanter Effekt festgestellt werden, weshalb die zweite Hypothese nicht verifiziert werden konnte: „Framing alone did not impact participants attitudes.” (Parker/Fink 2008, S. 124) Parker und Fink erklären sich dieses Ergebnis einerseits mit der kurzen Dauer des Stimulus (30 Minuten) und andererseits mit der Tatsache, dass der Bezug zum Thema Frauensport in das Untersuchungsdesign mit eingeflossen ist. Andere Studien, in welchen starke Framing-Effekte nachgewiesen werden konnten, hätten nach Parker und Fink, den Bezug der Probanden zum untersuchten Thema nicht berücksichtigt.

Der einzige signifikante Effekt der sich durch die Gruppenzugehörigkeit der StudienteilnehmerInnen ergab, ist der Effekt der aus der Wechselbeziehung

von „Geschlecht“ und „Gruppe“ auf die unabhängige Variable „Ansehen/Achtung“ festgestellt werden konnte. Abhängig von ihrer Gruppe (positives Framing, negatives Framing, Kontrollgruppe) konnten bei Frauen und Männern unterschiedliche Einstellungen zu „Ansehen/Achtung“ gegenüber SportlerInnen festgestellt werden: Die Mittelwerte waren für „Ansehen/Achtung“ in der Kontrollgruppe und in der Gruppe mit negativem Framing bei Männern sowie bei Frauen gleich. (Frauen: Kontrollgruppe M=8,8/negatives Framing M=8,8; Männer: Kontrollgruppe M=7,6/negatives Framing M=7,6) Negatives Framing hatte folglich keinen Einfluss auf die Einstellung der Probanden in Bezug auf „Ansehen/Achtung“ von SportlerInnen, jedoch konnte in der Gruppe des positiven Framings bei Frauen ein signifikant höherer Mittelwert für „Ansehen/Achtung“ festgestellt werden (M=9,5), während bei Männern der Mittelwert signifikant niedriger war (M=6,4). „The respectability measure included items of good leaders, role models, respectable, and ambitious. Giuliano et al. 2007 found that, although male athletes more often served as role models for both genders, women are more likely than men to view female athletes as role models. (...) , women see female athletes as representative or “like” themselves and therefore, when exposed to the positive commentary frame, may be more influenced to view them as good role models and leaders.“ (Parker/Fink 2008, S. 125)

Unabhängig von der Gruppenzugehörigkeit stand der Bezug zum Frauensport der StudienteilnehmerInnen signifikant in positiver Beziehung zur generellen Einstellung gegenüber SportlerInnen und zu den Einstellungen gegenüber den „sportlichen Fähigkeiten“ von Athletinnen. Für die Variablen „Aggressivität“ und „Ansehen/Achtung“ konnte kein signifikanter Effekt nachgewiesen werden. „Thus, hypothesis 1 was partially supported as higher levels of involvement resulted in more favorable attitudes on two of the variables of interest regardless of the framing of the game.“ (Parker/Fink 2008, S. 122) Hypothese 1a wurde dagegen falsifiziert, denn anders als von Parker und Fink prognostiziert, stand der Bezug zum Frauensport der StudienteilnehmerInnen signifikant in positiver Beziehung zu der Einstellung gegenüber der „Weiblichkeit“ von SportlerInnen. „(...) our results indicate that our participants

who were more involved with women's sports were more likely to view female athletes as more feminine.“ (Parker/Fink 2008, S. 124)

Das Geschlecht der StudienteilnehmerInnen hatte einen signifikanten Effekt auf die Einstellung zu allen unabhängigen Variablen (generelle Einstellung gegenüber Sportlerinnen, „Ansehen/Achtung“, „sportliche Fähigkeiten“, „Aggressivität“) außer zur Variable „Weiblichkeit“. „Male participants had significantly less positive attitudes toward female athletes than female participants, even when involvement levels were constant.“ (Parker/Fink 2008, S. 124) Parker und Fink erklären dieses Ergebnis mit der Theorie der sozialen Identität, die besagt, dass sich die Selbsteinschätzung von Individuen aus der persönlichen Identität und der sozialen Identität zusammensetzt. Die persönliche Identität besteht aus den individuellen Merkmalen, wie persönlichen Interessen und Begabungen, während soziale Identität eines Individuums aus der Mitgliedschaft bei verschiedenen sozialen Gruppen entsteht. Soziale Gruppen können sich über Merkmale wie Geschlecht, Religion oder Herkunft bilden aber auch über Mitgliedschaft bei sozialen Organisationen (Parteien, Vereine, usw.). Nach Parker und Fink haben vorangegangene Studien gezeigt, dass die Haltung von Mitgliedern einer bestimmten sozialen Gruppe gegenüber Mitgliedern anderer Gruppen eher negativ ist als gegenüber Mitgliedern der eigenen Gruppe. „Or, perhaps in this case, men see female athletes as outgroup members and display less favorable attitudes toward them while women see female athletes as ingroup members and seem to hold more favorable feelings.“ (Parker/Fink 2008, S. 124) (Parker/Fink 2008, S. 123-125)

6.3.3 Bewertung und kritische Kommentierung der Studie

Das Hauptziel dieser Studie war es, Einstellungsänderungen von Rezipientinnen, die durch bestimmtes Framing von Sportkommentaren entstehen können, sichtbar zu machen. Problematisch an dem von Parker und Fink durchgeführten Experiment ist, neben der schon oben angesprochenen Kürze des Stimulus, dass an den StudienteilnehmerInnen nur postrezipitve Messungen durchgeführt wurden. Dieses Studiendesign setzt voraus, dass die gewonnenen Daten anhand bestimmter Merkmale der StudienteilnehmerInnen (in diesem Fall beispielsweise das Geschlecht) aggregiert und dann mit der

Kontrollgruppe als Referenzgröße verglichen werden. Somit lässt dieser Studienaufbau keine genauen Rückschlüsse darüber zu, welche Einstellungsänderungen sich auf der Ebene einzelner StudienteilnehmerInnen ergaben und birgt aus diesem Grunde potenzielle Fehlerquellen. Hier könnte ein Studienaufbau, wie er von Grimm (Grimm 2001) für die Untersuchung der Wirkung von Talkshows verwendet wurde, genauere Erkenntnisse liefern und eventuelle Fehlerquellen umgehen. Bei der Talkshowstudie mussten die StudienteilnehmerInnen mindestens einen Tag vor der Vorführung des Stimulus einen Fragebogen zu ihren Einstellungen ausfüllen. Vor der Vorführung wurde zusätzlich die aktuelle Befindlichkeit der Probanden erhoben und danach wurden sie wieder zu ihren Einstellungen befragt. Die Medienwirkung ergibt sich aus dem Vergleich der prärezeptiven Nullmessung und der postrezeptiven Messung für jeden Probanden. (Grimm 2001, S. 21f.)

Auch die Reichweite der Aussagen ist relativ eingeschränkt, da wie bei Knight und Giuliano (2002) nur Studenten unter den StudienteilnehmerInnen waren. Allerdings wurde bei dieser Studie im Gegensatz zu Knight und Giuliano (2002) der persönliche Bezug der Probanden zum Frauensport mit erhoben. Parker und Fink führen auch an, dass die Wahl der Sportart das Ergebnis beeinflussen könnte: „Although women’s basketball is popular in the United States, some contend that men’s professional basketball is a very different game (Hays 2005). Thus, perhaps the choice of sport itself impacted the results. Future research should explore commentator framing of different types of women’s athletic events.“ (Parker/Fink 2008, S. 125)

6.4 Zusammenfassung und kontextuelle Einordnung der Studienergebnisse in den Forschungsstand

Zu den geschlechtsspezifischen Unterschieden im Mediennutzungsverhalten von RezipientInnen gibt es bezüglich medialisiertem Sport kaum wissenschaftliche Untersuchungen. Die wenigen, die es gibt, sind meist Auswertungen von, für Werbekunden erhobenen, Marktforschungsdaten über die Mediennutzung. (vgl. Carpranica 2002, S. 339) Hier erfolgt nun eine

Zusammenstellung der wichtigsten Ergebnisse, die sich aus diesen Marktforschungsdaten ableiten lassen:

In Bezug auf die Unterschiede in der Rezeption von Fernsehsport sprechen die Teletestdaten des ORF eine klare Sprache: In den 30 von Männern meistgesehen Sendungen der Jahre 2005-2008 dominieren eindeutig die Übertragungen von Sportveranstaltungen. In diesen Jahren waren immer etwa zwei Drittel der 30 meistgesehen Sendungen Sportübertragungen (2005: 21; 2006: 19; 2007: 20). Nur 2008 war das Verhältnis, vermutlich auch aufgrund der Männer-Fußballeuropameisterschaft in Österreich und der Schweiz in diesem Jahr, ein anderes: 25 der 30 meistgesehen Sendungen waren 2008 Sportübertragungen mit einem klaren Schwerpunkt auf der EM. Unter den meistgesehen Sendungen von Frauen in diesen Jahren waren einerseits deutlich weniger Sportübertragungen und andererseits gibt es einen großen Unterschied zwischen geraden und ungeraden Jahren. 2006 waren sechs und 2008 sieben, der 30 meistgesehen Sendungen von Frauen Sportübertragungen, während 2005 und 2007 in dieser Statistik nur jeweils zwei Übertragungen aufscheinen. (ORF: Teletest) „Die ORF-Hitlisten verweisen auf ein männliches Rezeptionsmuster, das dem Sport eine eindeutige Priorität einräumt und als habitualisiertes Rezeptionsverhalten bezeichnet werden kann, während für Frauen eine Sportübertragung nur eine Rezeptionsalternative von vielen ist.“ (Dorer 2007, S. 30) Eine Erklärung für den Unterschied zwischen geraden und ungeraden Jahren bei Frauen liefern die Intervalle von Sport-Großveranstaltungen: Sie finden meistens in geraden Jahren wie 2006 (Männer-Fußball-WM, Winterolympiade Turin) und 2008 (Männer-Fußball-EM und Sommerolympiade Peking) statt, hingegen gibt es in ungeraden Jahren kaum Veranstaltungen von ähnlich hoher Bedeutung. Dies deutet darauf hin, dass Frauen eher Sportgroßereignisse im Fernsehen rezipieren als die alltägliche Sportberichterstattung.

Diese Annahme wird auch von Marktforschungsdaten aus Deutschland bekräftigt: Der Nutzungsanteil für die Sparte Sport in Deutschland, gemessen an der Gesamt-Fernsehdauer, lag im Jahr 2007 bei Männern bei neun Prozent und bei Frauen bei vier Prozent. Auch unter Berücksichtigung der unterschiedlichen täglichen Sehdauern (Frauen: 213 Minuten; Männer: 175

Minuten) sehen Männer fast doppelt soviel Sport wie Frauen. (Gerhards/Klingler 2008, S. 553) Die Übertragungen der Olympiade 2008 in Peking von ARD und ZDF dagegen spiegeln ausgeglichene Geschlechteranteile der RezipientInnen wieder: die Netto-Reichweite der Übertragungen betrug für beide Geschlechter rund 68 Prozent. Wobei der Frauenanteil bei der Übertragung der Eröffnungs- und Abschlussfeierlichkeiten mit 54 Prozent deutlich höher ausfiel als bei den einzelnen Sportübertragungen (43 Prozent). (Zubayr/Gerhard 2008, S. 496f.) Ein ähnliches Ergebnis lieferte auch folgende Zusammenstellung der ORF-Teletestdaten für die Olympiade 2006 in Turin:

Tabelle 10: ORF-Publikum der Olympischen Spiele 2006 in Turin

Olympia 2006 Turin	Datum	Uhrzeit	Reichweite in Tsd.	Männer in %	Frauen in %
Eröffnung	Fr. 10.2.	19.55	1204	48,3	51,7
Abfahrt Herren	So. 12.2.	11.50	1843	53,4	46,6
Abfahrt Damen	Mi.15.2.	11.55	1028	49,9	50,1
Skispringen 2. DG	So. 12.2.	19.20	1013	55,4	44,6
Eiskunstlauf Paare	Sa. 18.2.	9.15	184	57,0	43,0
CHL Bayern Mü – AC Milan 1. HZ	Di 21.2.	20.40	433	69,3	30,7
CHL Bayern Mü –AC Milan 2. HZ	Di. 21.2.	21.45	364	73,1	26,9

Quelle: Dorer 2007, S. 29

Die Eröffnung sahen mehr Frauen als Männer und bei den Übertragungen der einzelnen Disziplinen war der Frauenanteil mit 43 bis 50 Prozent sehr hoch, während bei der Übertragung des Fußball-Champions-League-Spiels Bayern München gegen AC-Milan wenige Tage später, der Frauenanteil nur mehr bei knappen 30 Prozent lag. (Dorer 2007, S. 29)

Im Theorieteil dieser Arbeit wurde bereits angeführt, dass Frauen häufiger Fernsehprogramme mitsehen und so die eigenen Programmvorlieben denen ihres Partners oder anderer Familienmitglieder, unterordnen. (Cornelißen 2002, S. 283) Einem Factsheet der ORF-Enterprise zufolge dürfte dieser Effekt zumindest bei Großveranstaltungen keine große Rolle spielen: Eine Auswertung von Teletestdaten ergab, dass 48 Prozent der Zuseherinnen die Fußball-EM Übertragungen 2004 alleine oder in weiblicher Gesellschaft

gesehen haben. Bei der Olympiade 2006 betrug dieser Anteil sogar 70 Prozent. (ORF-Enterprise 2007, S. 1f.)

Wie sich die Geschlechteranteile im Hinblick auf die einzelnen Sportdisziplinen darstellen, zeigen die Ergebnisse von Rühle (2003), die die Sportprofile deutscher Fernsehsender aus dem Jahr 2002 untersuchte: der Frauenanteil an der GesamtzuseherInnenzahl der gesamten Sportberichterstattung lag bei 40,7 Prozent. Während Tennis (47,1 Prozent), Wintersport (46,3 Prozent) und Leichtathletik (43,6 Prozent) bei Frauen überdurchschnittlich hohe Anteile erreichten, waren die Frauenanteile bei Ballsport (Fußball: 36,7 Prozent; sonstige: 31,4 Prozent), Motorsport (Formel1: 38,7 Prozent; sonstige: 29,3 Prozent) und Kampfsport (37,4 Prozent) unterdurchschnittlich niedrig. Nur in Bezug auf die traditionellen Frauensportarten überstieg der Frauenanteil jenen der Männer: Eiskunstlauf (61,1 Prozent), Turnen (53,7 Prozent), Rhythmische Sportgymnastik (54,9 Prozent), Reitsport (51,9 Prozent) und Tanzen (58,4 Prozent). (Rühle 2002, S. 219) Wobei diese Sportarten mit nur knapp über zwei Prozent an der gesamten Sportberichterstattung vertreten waren, während Fußball alleine 23 Prozent der Sportberichterstattung ausmachte. (Rühle 2002, S. 224f.) Diese Zahlen spiegeln sich auch in den Antworten der für diese Studie von Rühle vom Marktforschungsinstitut GfK befragten Personen wider: zwei Drittel der Männer (14-49 Jahre: 66 Prozent; ab 50 Jahren: 69 Prozent) gaben an, dass Sport für sie eine „wichtige“ oder „besonders wichtige“ Rolle im Fernsehprogrammangebot spielt, während dies bei 14-49 Jahre alten Frauen in nur 23 Prozent und bei über 50-jährigen Frauen in 29 Prozent der Fälle zutraf. (Rühle 2002, S. 216) Welche Reichweitzahlen Frauensport bei einem Großereignis wie einer Olympiade aufweisen haben Capranica und Aversa untersucht. Für ihre Studie haben sie Marktforschungsdaten über die Berichterstattung des italienischen Fernsehsenders Rai3 zur Olympiade 2000 in Sydney ausgewertet und die Reichweitzahlen für die Übertragung von reinem Frauensport mit den Reichweitzahlen für die gesamte Olympiaübertragung verglichen. Dabei konnten sie feststellen, dass der Anteil der Berichterstattung über Frauensport zwar nur bei 28,3 Prozent lag, die Reichweite aber mit 31 Prozent bei männlichen Zusehern genauso groß war, wie die Reichweite der gesamten Olympiaberichterstattung, während die Reichweitzahlen bei

weiblichen Zuseherinnen für Frauensport bei 20 Prozent lagen und für die gesamte Berichterstattung bei 19 Prozent. (Capranica/Aversa 2002, S. 343)

Während sich die oben besprochenen Marktforschungsdaten ausschließlich mit dem Nutzungsverhalten von RezipientInnen beschäftigen, liegt der Fokus der für diese Diplomarbeit herangezogenen Studien mehr auf der Wirkung der unterschiedlichen Darstellungen von Sportlerinnen und Sportlern. Allen drei Studien ist gemeinsam, dass das Geschlecht der Probanden keinen (Knight/Giuliano 2001, S. 223) oder nur einen sehr geringen Einfluss (Angelini 2008, S. 24f.; Parker/Fink 2008, S. 122f.) auf die Medienwirkung hatte. In Angelinis Studie konnte bei männlichen Probanden festgestellt werden, dass die kognitive Anstrengung während der Rezeption von Männersport stärker gestiegen ist als während der Rezeption von Frauensport. Bei weiblichen Studienteilnehmerinnen konnten hingegen in Hinblick auf geistige Anstrengung zwischen der Rezeption von Frauensport und von Männersport keine signifikanten Unterschiede nachgewiesen werden. (Angelini 2008, S. 25) Die einzige Medienwirkung die Parker und Fink in ihrer Studie nachweisen konnten, war, dass negatives Framing von Sportlerinnen zwar keinen Einfluss auf die StudienteilnehmerInnen hatte, wurden Sportlerinnen aber in positive Frames gestellt, stieg ihr Ansehen bei weiblichen Studienteilnehmerinnen, während es bei männlichen Studienteilnehmern sank. In die Variable Ansehen flossen vor allem die Einstellungen der Probanden zur Vorbildfunktion von Athletinnen mit ein: Positive Berichterstattung fördert folglich bei Frauen die Identifikation mit Sportlerinnen, während sie auf Männer einen eher negativen Effekt hat. (Parker/Fink 2008, S. 124)

Die medialisierte Darstellung von SportlerInnen hat dementsprechend kaum unterschiedliche Auswirkungen auf männliche und weibliche RezipientInnen, allerdings konnten Medienwirkungen festgestellt werden die auf beide Geschlechter gleichermaßen wirken. Bei Angelini, der untersuchte wie Männer- und Frauensport unterschiedlich rezipiert wird, traten folgende Wirkungen auf: StudienteilnehmerInnen gaben ein höheres Erregungslevel während der Rezeption von Männersport an als während der Rezeption von Frauensport. Allerdings korrelierte die selbst bewertete Erregung nicht mit jener, die durch

den Hautwiderstand gemessen wurde. Daraus folgert Angelini, dass es sozial erwünscht wäre, Männersport aufregender als Frauensport zu empfinden. Dies würde sich jedoch nicht in den tatsächlichen körperlichen Erregungslevels widerspiegeln und somit darauf hindeuten, dass Männer- und Frauensport für RezipientInnen gleich aufregend wäre. Außerdem konnte Angelini nachweisen, dass sich die StudienteilnehmerInnen besser an Frauensport erinnerten als an Männersport, was darauf zurückzuführen sei, dass Frauensport als außergewöhnlicher wahrgenommen werden würde. (Angelini 2008, S. 25ff.) Knight und Giuliano haben untersucht, wie sich trivialisierende Darstellungsweisen von SportlerInnen auf die Einstellungen der Rezipientinnen auswirkt: Weibliche Athletinnen die als attraktiv beschrieben wurden, wurden von den StudienteilnehmerInnen auch als attraktiver wahrgenommen als Athletinnen die hauptsächlich in Hinblick auf ihre sportlichen Leistungen beschrieben wurden. Bei männlichen Sportlern hingegen trat diesbezüglich kein Effekt auf. SportlerInnen die über Ihre Attraktivität beschrieben wurden, wurden von den StudienteilnehmerInnen zusätzlich als weniger talentiert, weniger aggressiv und weniger heldenhaft wahrgenommen. Trivialisierende Darstellungen von SportlerInnen haben folglich einen negativen Effekt auf die Einstellung der RezipientInnen gegenüber den SportlerInnen. Besonders auffällig ist hier, dass die Berichterstattung die auf die Attraktivität der Beschriebenen fokussierte, den StudienteilnehmerInnen weniger zusagten als jene, die die sportliche Leistung hervorhob. (Knight/Guiliano 2001, S. 223) Ein Umstand der auch vielen Medien einen Anstoß geben sollte ihre Berichterstattung zu überdenken.

Weitere interessante Ergebnisse, zwar nicht bezüglich der Medienwirkung, jedoch in Hinblick auf die Einstellung von RezipientInnen gegenüber weiblichen Sportlerinnen ergaben sich aus der Studie von Parker und Fink: StudienteilnehmerInnen mit einem starken Bezug zum Thema Frauensport empfanden Sportlerinnen als femininer als StudienteilnehmerInnen mit wenig Bezug zum Thema Frauensport. Außerdem hatten männliche Studienteilnehmer gegenüber Sportlerinnen in den meisten Bereichen deutlich negativere Einstellungen als weibliche Studienteilnehmerinnen. (Parker/Fink 2008, 122f.)

7. Schlussbetrachtung

Am 3. Juni 2009 besuchte ich das Sommergespräch der Kommission „Frauen im Sport“ der Österreichischen Bundes-Sportorganisation (BSO) zum Thema „Frauen in den Sportmedien“, in dessen Rahmen eine Podiumsdiskussion stattfand. Teilgenommen haben an dieser Elisabeth Auer (ATV-Sportmoderatorin), Claudia Heill (Judo-Silbermedaillengewinnerin, Sommerolympiade 2004), Marion Trska („Sporting Woman“ Magazin-Herausgeberin), Hans Huber (ORF-Sportchef) und Martin Sörös (Kurier-Sportjournalist).²⁸ Diskutiert wurde nicht nur über die mediale Darstellung von Sportlerinnen, sondern auch über die Situation der österreichischen Sportjournalistinnen. Viele der im Rahmen dieser Diskussion geäußerten Standpunkte decken sich dabei mit jenen Studienergebnissen, die im Rahmen dieser Diplomarbeit vorgestellt wurden: So antwortete Hans Huber auf die Frage, welche Frau seinen Job einmal übernehmen würde, wenn er in Pension gehe: „Da kämen schon einige Frauen für diesen Job in Frage. Wir haben sehr wohl einige Frauen in unserer Sportredaktion – auch wenn es nicht so viele sind, wie wir gerne hätten. Es sind uns einige abhanden gekommen.“ Etwas später auf die Frage, ob er eine Frauenquote als sinnvoll erachte, antwortete Huber hingegen: „Der ORF ist ein Dienstleistungsunternehmen und muss sich nach dem Willen des Publikums richten (...) ich kann nicht aus Quotengründen Frauen über Fußball berichten lassen – außer sie sind brilliant.“ Mit diesen zwei Aussagen bestätigte der Sportchef des ORF zweierlei Studienergebnisse: Zum einen bekräftigte seine Aussage jene Studienergebnisse, die besagen, dass Frauen nicht lange in Sportressorts tätig sind. (vgl. Farkas 2002, S. 63f.; Hardin/Shain 2005, S. 810f.) Zum anderen wurde durch seinen Diskussionsbeitrag auch die häufig von Sportjournalistinnen geäußerte strengere Beurteilung ihrer Leistungen im Vergleich zu jener ihrer männlichen

²⁸ Die im folgendem Abschnitt verwendeten Zitate von Aussagen der TeilnehmerInnen an der Gruppendiskussion zum Thema „Frauen in den Sportmedien“ veranstaltet von der Bundes Sport Organisation, Kommission „Frauen im Sport“, am 03.06.2009, stammen aus einer persönlichen Mitschrift der Autorin.

Kollegen einmal mehr bestätigt. (vgl. Hardin/Shain 2005, S. 812; Lanschützer/Slupetzky 2005, S. 290-293; Hardin/Shain 2006, S. 329) Letzteres wurde auch von der ATV-Sportmoderatorin Elisabeth Auer angesprochen: „Nach meiner persönlichen Erfahrung werden die Fehler von Frauen in Sportberichten strenger bewertet als jene der Männer. Wenn einer Frau in der Fußballberichterstattung ein Fehler passiert, dann ist sie von einer Sekunde auf die andere inkompetent – das ist bei Männern nicht so. Es wird bei Frauen viel genauer hingeschaut.“ In Hinblick auf Hans Hubers Aussage, dass der ORF sich nach seinem Publikum richten müsse, antwortet sie, die bis derzeit einzige Sportmoderatorin Österreichs, mit einer Gegenfrage: „Wie soll man wissen, was das Publikum will, wenn es nicht ausprobiert wird?“ Von Vorurteilen bezüglich der Kompetenz von Frauen im Sportjournalismus berichtete Marion Trska, die betonte, dass dies auch ein Hauptgrund dafür sei, warum viele Frauen das Sportressort schnell wieder verlassen würden. Der Kurier-Sportjournalist Martin Sörös hob zudem hervor, dass er in seiner Berufslaufbahn nur selten auf Sportjournalistinnen getroffen sei: „In 25 Jahren haben nur vier Sportjournalistinnen meinen Weg gekreuzt. Der Sport wird von den Männern dominiert. Auch im Journalismus.“ Warum dies so sein könnte, darauf gab Hans Huber eine Antwort: „Sportjournalismus ist ein beziehungsfeindlicher Beruf. Es sind nicht nur die Wochenenden, sondern auch die Intensivberichterstattung unter der Woche. Es gibt keine Erholungsphasen.“ Diese „Beziehungsfeindlichkeit“ wird von ihm jedoch vor allem als Problem für die Frauen in diesem Beruf erachtet, wodurch sich wieder die im Rahmen dieser Diplomarbeit vorgestellten Studienergebnisse bestätigten: Zwar wird gemäß diesen von vielen Sportjournalistinnen die Vereinbarkeit von Beruf und Familie als Problem betrachtet (vgl. Hardin/Shain 2005, S. 810f.; Miloch/Smucker/Whisenant 2005, S. 230; Claringbould/Knoppers/Elling 2004, S. 714), jedoch zeigte sich im Rahmen einer Untersuchung auch, dass auch männliche Sportjournalisten sich mit diesem Problem konfrontiert sehen – einziger Unterschied: In deren Wahrnehmung stellt dieses Problem für sie keinen Grund da, diesen Beruf nicht auszuüben, wohingegen die Vereinbarkeit von Beruf und Familie als Ursache des Mangels von SportjournalistInnen betrachtet wird. (vgl. Claringbould/Knoppers/Elling 2004, S. 714) Als Hauptursachen für die geringe mediale Berichterstattung über Sportlerinnen

nennt der Kurier-Sportjournalist Sörös zum einen dass männlich dominierte Publikum und zum anderen dass von ihm als geringer eingeschätzte Interesse von Frauen an der Sportberichterstattung. Letzteres wird von ihm auf die sportliche Aktivität von Frauen zurückgeführt: „Frauen üben selbst generell kaum Sport aus. Nicht einmal 50 Prozent aller Frauen gehen einer sportlichen Aktivität nach.“ Auch diese Antwort spiegelt sich in den Studienergebnissen wieder, wie nachfolgend noch ausführlicher dargestellt wird. Wie schwer es umgekehrt mitunter sein kann über Sportlerinnen angemessen zu berichten, davon erzählte die Herausgeberin des Magazins „Sporting Woman“: „Oft habe ich beobachtet, dass bei Berichten über Frauen nach einem ansprechenden Foto gesucht wurde, nach Fotos, die ästhetisch sind und bestimmten Stereotypen entsprechen (...) wenn ich versuche einen weiblichen Blick auf die Sportwelt zu werfen, fragen die männlichen Kollegen: Wen interessiert denn das?“ Claudia Heill, die Silbermedaillengewinnerin in Judo bei der Sommerolympiade 2004, betonte hingegen, dass sich das Ausmaß der Berichterstattung über Frauen zumindest in Bezug auf diese Sportart zu deren Vorteil entwickelt habe und glaubt, dass in Zusammenhang mit Judo sogar mehr über Frauen als über Männer berichtet wird. Inwieweit diese Einschätzung Heills dem tatsächlichen Anteil der Berichterstattung über Frauen in dieser Sportart entspricht, kann im Rahmen dieser Diplomarbeit nicht beurteilt werden, da bezüglich der Berichterstattung über diese Sportart in österreichischen Printmedien oder im österreichischen Fernsehen keine Daten vorliegen. Aufgrund der Tatsache, dass Heill für Österreich 2004 in der Disziplin Judo die einzige Medaille holte, kann jedoch angenommen werden, dass sich der Anteil der Berichterstattung über Frauen in dieser Sportart zumindest im Zeitraum der Olympiade erhöhte. Wie stark dies letztlich der Fall war und wie über Claudia Heill berichtet wurde, wäre ein interessantes Forschungsvorhaben, da hier auch ein Vergleich zwischen der Berichterstattung über Claudia Heil zur Olympiade 2004 und der Berichterstattung über Ludwig Paischer zur Olympiade 2008 gezogen werden könnte: Beide konnten eine Silbermedaille für sich beanspruchen und in beiden Fällen gab es keine weiteren österreichischen Platzierungen in dieser Sportart. (Boucher: marcolympics.org)

Im Rahmen dieser Diplomarbeit, deren Ziel eine Erhebung des Forschungsstandes war, lag der Fokus auf drei Bereichen: der Darstellung von Sportlerinnen in der medialen Berichterstattung, der Situation und Rolle der Sportjournalistinnen und den geschlechtsspezifischen Unterschieden in der Rezeption der medialen Sportberichterstattung. Hierzu wurden Studien aus dem europäischen und anglo-amerikanischen Raum, die in vergangenen zehn Jahren publiziert wurden, vorgestellt und bewertet sowie weitere Studien zur Kontextualisierung dieser herangezogen. Im Zuge dieser Schlussbetrachtung werden nun zum einen die zentralen Studienergebnisse nochmals zusammengefasst wiedergegeben, sowie Ausblicke auf mögliche zukünftige Forschungsschwerpunkte gegeben.

Auch wenn Frauen heute in der medialen Berichterstattung nicht mehr nur in den traditionell „weiblichen“ Rollen präsentiert werden, sondern etwa auch als Berufstätige in den Medien dargestellt werden (vgl. Dorer/Klaus 2003, S. 555), bestätigen die im Rahmen dieser Diplomarbeit herangezogenen Analysen zur Sportberichterstattung, dass Medien nach wie vor stereotype Vorstellungen von Weiblichkeit konstruieren. Dies äußert sich zum einen in der medialen Präsenz von Sportlerinnen und zum anderen in der Art und Weise wie über sie und ihre Leistungen berichtet wird. So weist der Großteil der Studienergebnisse, die in dieser Diplomarbeit vorgestellt wurden, darauf hin, dass Sportlerinnen in der medialen Berichterstattung nach wie vor unterrepräsentiert sind und nicht ihren Leistungen oder ihrer Teilhabe am Sport angemessen dargestellt werden. Zwar ließ sich in Bezug auf die mediale Präsenz von Sportlerinnen feststellen, dass diese im Rahmen der Berichterstattung zu Großereignissen tendenziell größer und in Einzelfällen sogar der Teilnehmerinnenzahl und Erfolgsbilanz angemessen ist, jedoch finden Sportlerinnen dagegen kaum Eingang in die „tägliche“ Sportberichterstattung. Es kann daher auf Basis der Studienergebnisse die Schlussfolgerung gezogen werden, dass Frauen im Gegensatz zu Männern zum einen außerordentliche Höchstleistungen erbringen müssen und zum anderen an sehr stark öffentlichkeitswirksamen Ereignissen teilnehmen müssen, um Erwähnung in der Berichterstattung zu finden. Dass über Sportlerinnen in Zusammenhang mit Großereignissen mehr berichtet wird, führt Johanna Dorer auch darauf zurück, dass sich Medien

aufgrund der hohen Kosten für die Senderechte von Sportgroßereignissen wie Olympischen Spielen, gezwungen sehen, eine breitere Zielgruppe – also auch Rezipientinnen – anzusprechen, was auch eine Erhöhung der Frauensportberichterstattung nach sich zieht. Eine weitere Ursache für die erhöhte mediale Präsenz in Zusammenhang mit Großereignissen sieht Dorer jedoch auch im Faktor „Nationalität“: „Denn schließlich ist der nationale Zielwert der Sieg, das Erringen von Medaillen, und hier zählt schlussendlich die nationale Zugehörigkeit und nur sekundär, ob eine Medaille von einem Sportler oder einer Sportlerin „nach Hause“ gebracht wird.“ (Dorer 2007, S. 27)

Neben diesen Einflussfaktoren dürften sich jedoch auch ökonomische Zwänge und die Annahme eines männlich dominierten Publikums negativ auf die mediale Berichterstattung über Sportlerinnen auswirken: Zwei Studien (Cunningham et al. 2004; MacKay/Dallaire 2009) analysierten die „tägliche“ Sportberichterstattung und ermittelten – ganz im Gegensatz zu anderen Studien, die die „tägliche“ Sportberichterstattung untersuchten – einen sehr hohen Anteil an Frauensportberichterstattung. Der Grund: In beiden Fällen handelte es sich um Medien (eine Mitgliederzeitung und zwei Studentenzeitungen), die zum einen in weit geringerem Ausmaß als andere, wie beispielsweise „Sports Illustrated“, ökonomischen Zwängen ausgeliefert sind und zum anderen auch ein weniger männlich dominiertes Publikum ansprechen. (vgl. Kap. 4.5.1)

Gerade in Bezug auf die geringe Präsenz von Frauensport in der medialen Berichterstattung ist auch die Fragestellung interessant, ob mit der Erhöhung des Frauenanteils in den Sportredaktionen sich auch der Anteil der Berichterstattung über Frauensport erhöhen würde. Eine Frage, die in der feministischen Kommunikationswissenschaft auch sehr eng in Verbindung mit der Frage nach einem „weiblichen Journalismus“ steht. (vgl. Dorer/Klaus 2003, S. 554.) Studien haben jedoch immer wieder den Nachweis erbracht, dass es einen „weiblichen Journalismus“ per se nicht gibt. (vgl. Neverla/Kanzleiter 1984, S. 138; Keil 1993, S. 44f.; Klaus 2002, S. 174) Dies bestätigte sich auch in Bezug auf die Sportberichterstattung: Zwar wurde anhand der Studienergebnisse deutlich, dass Sportjournalistinnen teilweise andere Zugänge zur Sportberichterstattung wählen, sich jedoch in ihrer Arbeitsweise

nicht von ihren männlichen Kollegen unterscheiden. So konnte Farkas im Rahmen ihrer Diplomarbeit feststellen, dass Sportjournalistinnen in ihrer Berichterstattung sogar häufiger als ihre männlichen Kollegen Sportlerinnen mit stereotypen Rollenzuweisungen versehen. (Farkas 2002, S. 95-103) In einer anderen Studie wurde erhoben, dass Sportjournalistinnen sogar geringfügig häufiger männliche Quellen, in ihren Berichten zitieren, als dies in Berichten ihrer männlichen Kollegen der Fall ist. (Denham/Cook 2006, S.12) Sportjournalistinnen unterscheiden sich zudem auch in Bezug auf ihre Nachrichtenselektion kaum von ihren männlichen Kollegen und vertreten mehrheitlich nicht die Ansicht, dass ein höherer Anteil der Frauen in Sportredaktionen zu einer Erhöhung der Berichterstattung über Sportlerinnen führen würde. (vgl. Kap. 5.5.3) Zwar nehmen Sportjournalistinnen den geringen Anteil der Berichterstattung über Sportlerinnen mehrheitlich wahr, jedoch betrachten sie es nicht als ihre Aufgabe daran etwas zu ändern. Diese Einstellung hat gemäß den Untersuchungsergebnissen mehrere Ursachen: So sehen sich Sportjournalistinnen beispielsweise nicht als Förderinnen des Frauensports oder befürchten, dass die Förderung der Berichterstattung über Frauensport ihrem Ansehen und ihrer Karriere schaden würde. (vgl. Kap. 5.5.4) Insgesamt lassen diese Ergebnisse die Schlussfolgerung zu, dass es zum einen auch im Sportjournalismus keinen explizit weiblichen Journalismus gibt und zum anderen dies maßgeblich dadurch bestimmt ist, dass sich die Sportjournalistinnen in ihrer Arbeitsweise ihren männlichen Kollegen in hohem Maße angepasst haben.

In Hinblick darauf, wie Sportlerinnen in der Berichterstattung dargestellt werden, zeigt sich, dass hier in vielen Bereichen nach wie vor auf traditionelle Vorstellungen von Weiblichkeit zurückgegriffen wird. Besonders stark wird dies dann sichtbar, wenn in Studien darauf fokussiert wird, über welche Sportarten in Zusammenhang mit Frauen berichtet wird. Hier weist der Großteil der Studienergebnisse darauf hin, dass über Frauen in traditionell „männlichen“ Sportarten weniger berichtet wird, als über Frauen in „traditionell“ weiblichen oder „geschlechtsneutralen“ Sportarten. Wie stark diese stereotype Darstellung von Sportlerinnen ausgeprägt ist, zeigt auch die Analyse von Fink und Kensicki der Magazine „Sports Illustrated“ und „Sports Illustrated for Women“. Hier

überraschte vor allem der niedrige Anteil (19 Prozent) der Berichterstattung über Sportlerinnen in nicht-geschlechterstereotypen Sportarten in „Sports Illustrated for Women“. Wobei hier zusätzlich Tendenzen sichtbar wurden, Sportlerinnen in geschlechteruntypischen Sportarten verstärkt mit „femininen“ Attributen auszustatten. (Fink/Kensicki 2002, S. 331ff.) Weiters wird – so die Mehrheit der Studienergebnisse – über Frauen bevorzugt dann berichtet, wenn sie Individualsportarten ausüben. In Zusammenhang mit Teamsportarten finden sie selten Eingang in die Berichterstattung (vgl. Kap. 4.5.1)

Hinsichtlich der Bewertung von Erfolg und Misserfolg tendieren die Ergebnisse der Studien eher dahingehend, dass geschlechtsspezifische Unterschiede hier kaum vorhanden beziehungsweise eher gering sind. So konnte Rulofs in der Berichterstattung zur Leichtathletik-WM 1999 keine geschlechtsspezifischen Unterschiede hinsichtlich der Bewertung von Erfolg und Misserfolg durch „sportliche Fähigkeiten“, „Charakter“, „Training“, „Vorbereitung“ etc. beobachten (Rulofs 2003, S. 168) und Studien in deren Rahmen Billings mitwirkte, die sich schwerpunktmäßig den medialen Begründungen von Erfolg und Misserfolg widmeten (vgl. Billings/Eastman 2002; Billings/Eastman 2003; Billings/Angelini 2007; Billings et al. 2008) legen die Vermutung nahe, dass die Zuweisung unterschiedlicher Begründungen, zumindest nicht nur, auf Basis von geschlechterstereotypen Vorstellungen erfolgten: Je nach Studie sind viele der Begründungen einmal häufiger in Zusammenhang mit Frauen evident und im darauffolgenden Jahr wiederum mehr in Zusammenhang mit Männern vorfindbar. In diesem Sinne müssten hier noch weitere Analysen angestellt werden, inwieweit hier einzelnen Sportdisziplinen in Zusammenhang mit den Erfolgen nationaler Teams einen Einfluss auf das Ergebnis haben. Zudem würden sich in gerade im Bezug auf die Bewertung von Erfolg und Misserfolg auch qualitative Studien anbieten um diesen Bereich tiefer gehend zu erfassen. Neben der Bewertung von Erfolg und Misserfolg wurden die sportlichen Leistungen von Frauen jedoch auch in anderer Hinsicht von den Medien inszeniert, die gleichzeitig als positiv und als negativ aufgefasst wurde: Im Rahmen zweier Untersuchungen konnte festgestellt werden, dass Medien dazu tendieren Top-Leistungen von Athletinnen mit jenen der Männer zu vergleichen. Während jedoch Billings und Eastman hierin die Konstruktion von Frauen als

die Abweichung von der (männlichen) Norm sehen, sehen Daddario und Wigley darin keine Degradierung, sondern eine Aufwertung der sportlichen Leistungen von Frauen. (vgl. Eastman/Billings 2000, S. 208; Daddario/Wigley 2007, S. 41f.) Da jedoch in keiner der Studien der Hinweis darauf erfolgte, dass auch die sportlichen Leistungen von Männern mit jenen von Top-Sportlerinnen verglichen wurden, liegt die Vermutung nahe, dass es sich hierbei eher um eine Form der Trivialisierung von sportlichen Leistungen von Frauen handelt. Ein weiterer Schwerpunkt hinsichtlich der Darstellung der sportlichen Leistung betraf die Analyse der Fotos von SportlerInnen, zum einen während des Wettkampfes (aktiv) und zum anderen außerhalb des Wettkampfes (passiv). Für diesen Bereich können jedoch keine eindeutigen Aussagen getroffen werden, da sich die Studienergebnisse sehr stark voneinander unterscheiden. (vgl. Kap. 4.5.3)

In Hinblick auf die Aufmerksamkeitslenkung der RezipientInnen zeigten sich weit gehend geschlechtsspezifische Unterschiede zwischen Artikeln und Fernsehberichten über Sportlerinnen und Sportler. So weisen nahezu alle Studienergebnisse darauf hin, dass Zeitungsartikel und Fernsehbeiträge über Sportlerinnen seltener als jene über Sportler mit Fotos versehen oder an prominenter Stelle (auf dem Titelblatt oder als Aufmacher) platziert werden. Diese Ergebnisse bedingen die Schlussfolgerung, dass die Aufmerksamkeit der RezipientInnen daher weniger auf weibliche als auf männliche Sportler gelenkt wird. (vgl. Kap. 4.5.4)

Dorer weist in ihrem Aufsatz „Sport und Medien“ darauf hin, dass die Sexualisierungs- und Verniedlichungstendenzen in Bezug auf Sportlerinnen in der Berichterstattung seit den 1980er Jahren zwar rückläufig sind, jedoch immer noch vorhanden sind. (Dorer 2007, S. 27) In Hinblick auf die die Frage, welche Rolle Körper und Aussehen der Sportlerinnen in der medialen Berichterstattung spielen, konnte diese These weit gehend durch die herangezogenen Studienergebnisse bestätigt werden. Sexualisierungstendenzen oder die Fokussierung der Berichterstattung auf das Aussehen konnten zwar nachgewiesen werden, traten jedoch insgesamt eher selten in Erscheinung. Wenn doch dann konzentrierten sich diese stereotypen Darstellungsweisen vor allem auf die Berichterstattung über Beachvolleyballspielerinnen oder

Tennisspielerinnen. Verniedlichungen durch die Vergabe von Kosenamen wie „Mädchen“ oder „Girl“ sind in der Sportberichterstattung hingegen nach wie vor stärker evident. Nur in Rulofs Analyse der Berichterstattung zur Leichtathletik-WM 1999 waren derartige Verniedlichungen kaum evident und wenn doch, dann gleichermaßen in Berichten über Sportler und Sportlerinnen. (Rulofs 2003, S. 128) (vgl. Kap. 4.5.7)

Weit gehend nicht bestätigt wurde hingegen meine persönliche Erwartung, dass in der Berichterstattung über Sportlerinnen außersportliche Themen einen höheren Stellenwert einnehmen würden, als in Berichten über Sportler. So lag beispielsweise der Fokus der Berichterstattung der deutschen Tageszeitungen zur Leichtathletik-WM 1999, sowohl in Berichten über Frauen als auch über Männer, auf deren sportlicher Leistung. Außersportliche Aspekte fanden sich mit einem Anteil von 20,6 beziehungsweise 22,4 Prozent in Berichten über Sportlerinnen und Sportler, bei Letzteren demnach sogar geringfügig häufiger. (Rulofs 2003, S. 115) Dieses Ergebnis kann als stellvertretend für den Großteil der Studienergebnisse betrachtet werden, die im Rahmen dieser Diplomarbeit herangezogen wurden: Der Fokus der Berichterstattung liegt auf der sportlichen Leistung, außersportliche Themen werden eher selten thematisiert und sind gleichermaßen in Berichten über Sportler und Sportlerinnen oder in Einzelfällen sogar häufiger in Berichten über Sportler vorzufinden. Dass außersportliche Themen in Zusammenhang mit Sportlern häufiger thematisiert werden, wird von Ólafsson darauf zurückgeführt, dass die mediale Inszenierung der männlichen Sportler als Idole auch das mediale Interesse an deren Privatleben steigert. (Kjartan Ólafsson 2006, S. 49) Sehr überraschende Ergebnisse ergaben sich im Rahmen des Vergleichs der Berichterstattung von „Sports Illustrated“ und „Sports Illustrated for Women“: Entgegen den Erwartungen der Studienautoren war der Anteil sportbezogener Berichterstattung über Frauen in „Sports Illustrated for Women“ mit 43 Prozent fast um die Hälfte niedriger, als im hauptsächlich von Männern gelesenen Magazin „Sports Illustrated“ (80 Prozent). (Fink/Kensicki 2002, S. 329) Dieses Ergebnis impliziert, dass von den Herausgebern des Magazins „Sports Illustrated for Women“, die alleinige Berichterstattung über die sportlichen Leistungen von Frauen als nicht interessant genug betrachtet wird. Weiters könnte die Überbetonung

außersportlicher Themen in Zusammenhang mit Sportlerinnen jedoch auch als homophobe Haltung ausgelegt werden, da durch den Fokus auf das Privatleben der Sportlerinnen, beispielsweise deren Rolle als Mutter oder Ehefrau, die Weiblichkeit dieser betont wird. (Fink/Kensicki 2002, S. 335) (vgl. Kap. 4.5.6)

Die Studienergebnisse bezüglich stereotyper Darstellungen von Weiblichkeit und Männlichkeit durch die Zuordnung stereotyper Charaktereigenschaften sind sehr ambivalent, was unter Umständen auch auf länderspezifische Ursachen zurückgeführt werden kann. Rulofs konnte in der Berichterstattung deutscher Tageszeitungen zur Leichtathletik-WM 1999 beobachten, dass geschlechtsstereotype weibliche Charakterzüge, wie Emotionalität, hohe soziale Kompetenz und Passivität, und stereotype männliche Charakterzüge, wie Durchsetzungskraft, Selbstbewusstsein, Ehrgeiz und Aktivität zwar sowohl in Berichten und Fotos von Frauen und Männern vorzufinden waren, jedoch passend zu den stereotypen Vorstellungen von Weiblichkeit und Männlichkeit unterschiedlich stark ausgeprägt waren. (Rulofs 2003, S. 173f.) Im Gegensatz dazu, wurden in anderen Studien, die sich mit dieser Fragestellung befassten, keine oder nur geringe geschlechtsspezifische Unterschiede festgestellt. Eine klarere Sprache sprechen jedoch die Ergebnisse in Bezug auf die Erwähnung des Familienstandes. Was sich bereits anhand der vorgestellten Ergebnisse des „Global Media Monitoring Projects“, abzeichnet, nämlich dass in Zusammenhang mit der Nachrichtenberichterstattung über Frauen häufiger Anmerkungen zu deren familiären Status vorfindbar sind (Gallagher 2005, S. 18), zeichnet sich auch in den Ergebnissen zur Sportberichterstattung ab: Mit Ausnahme einer Studie (Crolley/Teso 2007) weisen alle anderen Studien, die auf diesen Aspekt fokussierten, darauf hin, dass die familiäre Situation häufiger in Zusammenhang mit Sportlerinnen als mit Sportlern in der medialen Berichterstattung thematisiert wird. (vgl. Kap. 4.5.7)

Ein weiterer Teil dieser Diplomarbeit befasste sich mit der Frage nach der Situation der Sportjournalistinnen. Bereits im Kapitel zur feministischen Journalismusforschung ist der Hinweis darauf enthalten, dass Sportredaktionen nach wie vor ein Sperrgebiet für Frauen darstellen. (Klaus 2002, S. 179) Dies wird auch anhand der Ausführungen von Dorer deutlich: Mit einem Anteil von

11,7 Prozent von insgesamt 589 SportjournalistInnen sind Sportjournalistinnen in Österreich kaum vertreten. (Dorer 2007, S. 29) Und auch international betrachtet ist der Anteil von Frauen in Sportredaktionen gemäß den Ergebnissen des „Global Media Monitoring Project“ sehr gering: Mit einem Frauenanteil von 21 Prozent stellen Sportressorts den niedrigsten Frauenanteil aller Ressorts dar. (Gallagher 2005, S. 19) Für den Frauenmangel verantwortlich gemacht werden von SportjournalistInnen mehrere Ursachen, wobei sich in einigen Bereichen geschlechtsspezifische Unterschiede, wie beispielsweise in Hinblick auf die bereits zu Beginn dieses Schlusswortes angeführte Vereinbarkeit von Beruf und Familie, feststellen lassen. Eine Ursache die häufige neben der schlechten Vereinbarkeit von Beruf und Familie, genannt wird, betrifft die Annahme von SportjournalistInnen und ChefredakteurInnen, dass es zu wenig qualifizierte Frauen für diesen Beruf gäbe. In diesem Bereich zeigte sich jedoch, dass die Einstellung von SportjournalistInnen nicht geschlechtsneutral erfolgt: Zwar betonten beispielsweise die von Claringbould Knoppers und Elling befragten SportjournalistInnen, dass die Einstellung neuer MitarbeiterInnen unabhängig von deren Geschlecht erfolge, jedoch wurde im weiteren Gesprächsverlauf offenbar, dass Frauen im Vergleich zu Männern zusätzliche Stärken in den Beruf mit einbringen müssten. (Claringbould/Knoppers/Elling 2004, S. 713) Als weitere Ursachen wurden sowohl von Frauen als auch von Männern das mangelnde Interesse für Sport von Frauen und die Abneigung des Publikums angeführt. Letzteres Studienergebnis fand sich jedoch nur in Bezug auf Fernsehberichterstattung, in Bezug auf die Printberichterstattung wurde diese Ursache nicht genannt. (vgl. Kap. 5.5.1)

Viele der im Rahmen der herangezogenen Studien befragten Sportjournalistinnen gaben an, dass sich ihre berufliche Situation verbessert habe, weisen jedoch gleichzeitig darauf hin, dass sie sich nach wie vor mit einer Vielzahl von Diskriminierungen konfrontiert sehen. Diese umfassen Vorurteile bezüglich ihrer Kompetenz, ungleiche Entlohnung, schlechtere Chancen auf Weiterbildungsangebote und sexuelle Belästigung. Weiters gaben die Sportjournalistinnen an, dass manche Bereiche der Sportberichterstattung nach wie vor Sperrgebiete darstellen, wie beispielsweise die Berichterstattung über

Fußball. Vor allem die Vorurteile bezüglich ihrer Kompetenz wurden häufig thematisiert und in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen, dass sie als Frauen mehr leisten müssten und strenger beurteilt werden würden als ihre männlichen Kollegen. In Bezug auf ihre Einsatzbereiche wurde zudem oft die Angst spürbar, als Frau hauptsächlich die Berichterstattung über Frauensport oder Randsportarten zugeteilt zu bekommen. Eine Angst, die angesichts der Studienergebnisse von Farkas auch durchaus berechtigt erscheint: In ihrer Analyse des „Sportmagazin“ stellte sie fest, dass Sportjournalistinnen hauptsächlich über Frauensport berichteten und an zweiter Stelle über „Sonstiges/Events“. (Farkas 2002, S. 76)

Die Arbeitsatmosphäre wurde von den Sportjournalistinnen mehrheitlich als nicht gut empfunden und es wurde darauf verwiesen, dass es immer wieder Situationen gäbe, in denen sie sich nicht wohlfühlen würden. Dies kam vor allem in den Fokusgruppengesprächen mit Sportjournalistinnen von Hardin und Shain sehr stark zum Ausdruck. Auffällig ist hier jedoch auch die Reaktion der Sportjournalistinnen auf sexuelle Belästigung, denn diesbezügliche Vorfälle wurden von den Frauen nicht als solche wahrgenommen und in ihrer Bedeutung stark heruntergespielt. (Hardin/Shain 2006, S. 331f.) Eine Reaktion auf sexuelle Belästigung, die sich häufiger abzeichnet: Unangemessenes Verhalten männlichen Kollegen wird weit gehend akzeptiert. Diese Anpassungsleistung wird von den befragten Sportjournalistinnen als Notwendigkeit empfunden, um von ihren männlichen Kollegen respektiert zu werden. (Claringbould/Knoppers/Elling 2004, S. 716)

Einschaltquoten lassen zwar, wie schon in Kapitel 2.2 beschrieben, nur wenige Rückschlüsse zu wie Frauen und Männer Medieninhalte rezipieren, geben aber trotzdem wichtige Hinweise darauf, in welchem Umfang bestimmte Sendungsformate, wie zum Beispiel Sportübertragungen, rezipiert werden. (Klaus 1998, S. 288; Frielingsdorf 1996, S. 148) Der Anteil von Frauen an SportseherInnen ist in Deutschland deutlich geringer als jener der Männer. Nur während großer Sportveranstaltungen wie Olympiaden schauen etwa gleich viele Frauen wie Männer die Übertragungen, allerdings ist anzumerken, dass auch hier Frauen eher auf Außersportliches fokussieren: Der Frauenanteil an den Übertragungen der Eröffnungsfeierlichkeiten bei Olympiaden übersteigt

sogar den der Männer, während er bei einzelnen Sportübertragungen unter jenem der Männer liegt. (Dorer 2007, S. 29; Zubayr/Gerhard 2008, S. 496f.) Auch außerhalb von Großereignissen ist, bei den Übertragungen von traditionellen Frauensportarten wie beispielsweise Turnen, Rhythmische Sportgymnastik und Tanz, der Frauenanteil größer als der Männeranteil, wobei diese Sportarten jedoch nur einen sehr geringen Teil des gesamten Sportprogramms ausmachen. (Rühle 2002, S. 224f.) Frauen zeigen zudem weniger Interesse an Sportformaten als Männer: weniger als ein Drittel der Frauen in Deutschland gibt an, dass Sport für sie eine „wichtige“ oder „besonders wichtige“ Rolle im Fernsehprogrammangebot spielt, während dies bei mehr als zwei Dritteln der Männer der Fall ist. (Rühle 2002, S. 216f.) Besonders interessant sind die Ergebnisse eines Factsheets zum Thema Frauen im ORF-Sport, wonach Frauen die Übertragungen von Großereignissen (untersucht wurden die Fußball-Europameisterschaft 2004 und die Olympiade 2006) zu einem großen Anteil alleine oder gemeinsam mit anderen Frauen sahen. (ORF Enterprise 2007, S 1f.) Diese Ergebnisse stehen gerade in Zusammenhang mit Fernsehinhalten wie der Sportberichterstattung in hohem Gegensatz zu Erkenntnissen der Rezeptionsforschung die besagen, dass Frauen Sendungen häufig einfach mitsehen und ihre eigenen Programmwünsche jener ihrer Partner beziehungsweise Familienangehörigen unterordnen würden. (Klaus/Röser 1996, S. 40; Cornelißen 2002, S. 283) Jedoch ist dieses Factsheet in wissenschaftlicher Hinsicht auch mit Vorsicht zu betrachten, da es ursprünglich als Informationsmaterial für potenzielle Werbekunden des ORF erstellt wurde. Eine eingehende Untersuchung dieses Sachverhalts von wissenschaftlicher Seite wäre deshalb vonnöten. Ein weiteres Themenfeld, das in den rein quantitativen Reichweitendaten zu kurz kommt und deshalb eventuell auch qualitativ untersucht werden könnte, wären die Gründe für die Nutzung von Sportangeboten in den Medien, vor allem in Hinblick auf geschlechtsspezifische Unterschiede. Leider gibt es im Themenfeld Sport, Medien und Geschlecht generell abseits von Einschaltquoten und Reichweitendaten kaum wissenschaftliche Untersuchungen im Bereich von Rezeptions- und Medienwirkungsforschung. Vor allem im deutschsprachigen Raum konnten überhaupt keine Arbeiten zu diesem Themenfeld gefunden werden.

Auch in der amerikanischen Forschungslandschaft ist dieses Thema nur geringfügig häufiger vertreten: Hier konnten insgesamt drei Studien erhoben werden. Diese Studien untersuchten die Medienwirkungen von unterschiedlichen Darstellungen von SportlerInnen und Sportlern auf RezipientInnen. Die medialisierte Darstellung von SportlerInnen hat laut diesen Studien kaum unterschiedliche Auswirkungen auf männliche und weibliche RezipientInnen, jedoch konnten Medienwirkungen festgestellt werden, die auf beide Geschlechter gleichermaßen zutrafen. RezipientInnen empfinden Männersport aufregender als Frauensport, wobei diese Selbsteinschätzung jedoch im Widerspruch zu ihrer körperlichen Erregtheit steht: Hier konnte kein Unterschied zwischen Männer- und Frauensport festgestellt werden. (Angelini 2008, S. 25ff.) Dieses Ergebnis ist auch ein Hinweis darauf wie sich Geschlecht als Strukturkategorie innerhalb der Gesellschaft auswirkt: „Als Ideologie wirkt Geschlecht normativ, weil gesellschaftliche Phänomene entlang des Geschlechterdualismus bewertet werden (weiblich=minderwertig, männlich=höherwertig) und an Männer und Frauen die Anforderung gestellt wird, sich entsprechend der dominanten Geschlechterdefinitionen und der daran anknüpfenden Geschlechterpositionierungen zu verhalten.“ (Klaus 1998, S. 53) Frauen und Männer bewerten also Männersport automatisch als Aufregender, da diesem im Rahmen des Geschlechterdualismus eine höherwertige Stellung zukommt, auch wenn die tatsächlich empfundene Aufregtheit der RezipientInnen eigentlich keine Unterscheidung zwischen Frauen- und Männersport zulassen würde.

Auch trivialisierende Darstellungen von SportlerInnen wurden auf ihre Wirkung bei RezipientInnen untersucht: Wird der Fokus eines Artikels nicht auf die sportlichen Leistungen, sondern auf die Attraktivität eines/r Sportlers/in gerichtet, sinkt diese/r Sportler/in im Ansehen der RezipientInnen. Zudem bevorzugen RezipientInnen Artikel mit Fokus auf die sportlichen Leistungen von AthletInnen. (Knight/Guiliano 2001, S. 223) SportlerInnen treffen trivialisierende Formen der Berichterstattung, wie sie von einigen der untersuchten Studien festgestellt werden konnten (vgl. Harris/Clayton 2002, S. 407; Duncan/Messner 2005, S. 14; Vincent et al. 2002, S. 330), folglich in doppelter Hinsicht: Erstens sinkt so ihr Ansehen bei RezipientInnen und zweitens nutzen RezipientInnen

lieber Medienangebote mit Fokus auf sportliche Leistungen, was sich bei dem ohnehin niedrigen Anteil von Frauensport an der gesamten Berichterstattung besonders stark auswirkt. Dieses Ergebnis sollte allerdings noch einer genaueren Prüfung unterzogen werden, denn Knight und Giuliano (2002) haben in ihrer Studie nur nach Unterschieden bezüglich Attraktivität geforscht. Welche Wirkung die ebenfalls trivialisierenden „Klatsch und Tratsch“-Elemente (Harris/Clayton 2002, S. 407) in der Sportberichterstattung auf RezipientInnen haben, müsste noch erforscht werden.

In Hinblick auf die Erforschung der Konstruktion von Geschlechterdifferenzen in der Sportberichterstattung konnte im Rahmen dieser Forschungsstanderhebung zweierlei festgestellt werden: Zum einen eine im Vergleich zum anglo-amerikanischen Raum sehr niedrige Forschungstätigkeit im deutschsprachigen Raum und zum anderen eine sehr starke Fokussierung der Forschung auf die Analyse von Medieninhalten und in diesem Bereich wiederum auf die Untersuchung der Berichterstattung zu Großereignissen. In Bezug auf ersteres bestätigte sich der, Rückstand der feministischen Kommunikationswissenschaft im deutschsprachigen Raum im Vergleich zur Forschungstätigkeit im anglo-amerikanischen Raum: Dass im deutschsprachigen Raum erst relativ spät Studien zur Darstellung von Frauen in den Massenmedien und der Situation von Frauen im Journalismus angestellt wurden (Klaus 1998, S. 25) und die Institutionalisierung der feministischen Medien- und Kommunikationsforschung nicht mit jener im anglo-amerikanischen Raum vergleichbar ist (Dorer 2002, S. 24), zeichnet sich auch anhand der geringen Anzahl von Publikationen zur feministisch-kommunikationswissenschaftlichen Erforschung der Sportberichterstattung in den vergangenen zehn Jahren im deutschsprachigen Raum ab.

Die starke Fokussierung auf die Analyse der medialen Berichterstattung wurde im Rahmen dieser Diplomarbeit besonders deutlich: Neben einer Vielzahl von Studien, die sich mit der Darstellung von Sportlerinnen befassen, gibt es vergleichsweise nur sehr wenige Studien, deren Fokus auf SportjournalistInnen oder RezipientInnen liegt – gerade in Bezug auf Letzteres kann anhand der im Rahmen dieser Diplomarbeit ausführlichen stattgefundenen Recherchen behauptet werden, dass es zu diesem Bereich kaum Studien gibt, auch nicht im anglo-amerikanischen Raum. Eine verstärkte feministisch-

kommunikationswissenschaftliche Erforschung der Rezeption von Sportberichterstattung wäre jedoch gerade angesichts der Tatsache, dass viele SportjournalistInnen in der Annahme eines männlich dominierten Publikums auch ihre Berichterstattung an dieses anpassen von großer Bedeutung. Durch die Untersuchung dessen, was sich Frauen von Sportberichterstattung erwarten, könnte auch dazu beigetragen werden, hier einen Paradigmenwechsel einzuleiten und die von Dorer eingangs erwähnte „Männerbastion“-Sport zum Einsturz zu bringen - oder zumindest nach und nach abzutragen.

8. Literatur- und Quellenverzeichnis

8.1 Literaturverzeichnis

ANG, Ien/Hermes, Joke (1994): Gender and/in Media Consumption. In: Angerer, Marie-Luise/Dorer, Johanna (Hg.): Gender und Medien: Theoretische Ansätze. Empirische Befunde und Praxis der Massenkommunikation. Ein Textbuch zur Einführung. Wien: Braumüller, S. 114-133.

ANGELINI, James R. (2008): Television Sport and Athlete Sex: Looking At the Differences in Watching Male and Female Athletes. In: Journal of Broadcasting & Electronic Media, 52, 1, Seiten 16-32.

ANGERER, Marie-Luise/DORER, Johanna (1994): Auf dem Weg zu einer feministischen Kommunikations- und Medientheorie. In: Angerer, Marie-Luise/Dorer, Johanna (Hg.): Gender und Medien: Theoretische Ansätze. Empirische Befunde und Praxis der Massenkommunikation. Ein Textbuch zur Einführung. Wien: Braumüller, S. 8-23.

ATTESLANDER, Peter (2000): Methoden der empirischen Sozialforschung. Berlin; New York: De-Gruyter-Studienbuch.

BILLINGS, Andrew C./EASTMAN, Susan T. (2002): Selective Representation of Gender, Ethnicity, and Nationality in American Television Coverage of the 2000 Summer Olympics. In: International Review for the Sociology of Sport, 37, 3-4, S. 351-370.

BILLINGS, Andrew C./HALONE, Kelby K./DENHAM, Bryan E. (2002): "Man, That Was a Pretty Shot". An Analysis of Gendered Broadcast Commentary Surrounding the 2000 Men's and Women's NCAA Final Four Basketball Championships. In: Mass Communication & Society, 5,3, S. 295-315.

BILLINGS, Andrew C./EASTMAN, Susan T. (2003): Framing Identities. Gender, Ethnic, and National Parity in Network Announcing of the 2002 Winter Olympics. In: Journal of Communication, 53/4, S. 569-586.

BILLINGS, Andrew C./ANGELINI James R. (2007): Packaging the Games for Viewer Consumption: Gender, Ethnicity, and Nationality in NBC's Coverage of the 2004 Summer Olympics. In: Communication Quarterly, 55,1, S. 95-111.

BILLINGS, Andrew C./BROWN, Chelsea L./CROUT III, James H./MCKENNA, Kristen E./RICE, Bethany A./TIMANUS, Mary Elise/ZIEGLER, Jonathan (2008): The Games Through the NBC Lens. Gender, Ethnic, and National Equity in the 2006 Torino Winter Olympics. In: Journal of Broadcasting and Electronic Media, 52,2, S. 215-230.

BÖCK, Margit/WEISH, Ulli (2002): Medienhandeln und Geschlecht. Alter und Bildung als Differenzkriterien in einer Sekundäranalyse von Mediennutzungsdaten. In: Dorer, Johanna/Geiger, Brigitte (Hg.): Feministische Kommunikations- und Medienwissenschaft. Ansätze, Befunde und Perspektiven der aktuellen Entwicklung. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 235-266.

CAPRANICA, Laura/AVERSA, Fabrizio (2002): Italian Television Sport Coverage during the 2000 Sydney Olympic Games: A Gender Perspective. In: International Review for the Sociology of Sport, 37, 3-4, S. 337-349.

CLARINGBOULD, Inge/KNOPPERS, Annelies/ELLING, Agnes (2004): Exclusionary Practices in Sport Journalism. In: Sex Roles, 51, 11/12, S. 709-718.

CORNELISSEN, Waltraud (2002): Der Stellenwert des Fernsehens im Alltag von Frauen und Männern. In: Dorer, Johanna/Geiger, Brigitte (Hg.): Feministische Kommunikations- und Medienwissenschaft. Ansätze, Befunde und Perspektiven der aktuellen Entwicklung. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 267-289.

CROLLEY, Liz/TESO, Elena (2007): Gendered Narratives in Spain. The Representation of Female Athletes in Marca and El País. In: International Review for the Sociology of Sport, 42, 2, S.149-166.

CROSSMAN, Jane/VINCENT, John/SPEED, Harriet (2007): „The Times They are A-Changin“. Gender Comparisons in Three National Newspapers of the 2004 Wimbledon Championships. In: International Review for the Sociology of Sport, 42, 1, S. 27-41.

CUNNINGHAM, George B./SAGAS, Michael/SARTORE, Melanie L./AMSDEN, Michelle L./Schellhase, Anne (2004): Gender Representation in the NCAA News. Is the Glass Half Full or Half Empty? In: Sex Roles, 50, 11/12, S. 861-870.

DADDARIO, Gina/WIGLEY, Brian J. (2007): Gender Marking and Racial Stereotyping at the 2004 Athens Games. In: Journal of Sports Media, 2, 1, S. 29-51.

DENHAM, Bryan E./COOK, April L. (2006): Byline Gender and News Source Selection. Coverage of the 2004 Summer Olympics. In: Journal of Sports Media, 1, 1, S. 1-17.

DORER, Johanna (2002): Entwicklung und Profilbildung feministischer Kommunikations- und Medienwissenschaft. In: Dorer, Johanna/Geiger, Brigitte (Hg.): Feministische Kommunikations- und Medienwissenschaft. Ansätze, Befunde und Perspektiven der aktuellen Entwicklung. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 22-52.

DORER, Johann (2006): Sportjournalismus und die Konstruktion von Geschlecht. In: Spitaler, Georg (Hg.): Helden und Idole. Sportstars in Österreich. Innsbruck: Studienverlag, S. 88-100.

DORER, Johanna (2007): Mediensport und Geschlecht. In: Medienimpulse, 62, S. 25-31.

DORER, Johanna/KLAUS, Elisabeth (2003): Feministische Medienforschung. In: Bentele, Günter/Brosius, Hans-Bernd/Jarren, Otfried (Hg.): Öffentliche Kommunikation. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 550-564.

DORER, Johann/KLAUS, Elisabeth (2008): Feministische Theorie in der Kommunikationswissenschaft. In: Winter, Carsten/Hepp, Andreas/Krotz, Friedrich (Hg.): Theorien der Kommunikations- und Medienwissenschaft. Wiesbaden: VS Verlag, S. 91-112.

DUNCAN, Margaret C./MESSNER, Michael A. (2005): Gender in Televised Sports: News and Highlight Shows, 1989-2004. Quelle: Amateur Athletic Foundation of Los Angeles, Online in Internet: <http://aafla.org/9arr/ResearchReports/tv2004.pdf> (Stand 20.05.2009).

DUNCAN, Margaret C./MESSNER, Michael A. (1990): Gender Stereotyping in Televised Sports, 1990. Quelle: Amateur Athletic Foundation of Los Angeles, Online in Internet: <http://aafla.org/9arr/ResearchReports/ResearchReport2.htm> (Stand 20.5.2009).

EASTMAN, Susan T./BILLINGS, Andrew C. (2000): Sportscasting and Sports Reporting. The Power of Gender Bias. In: Journal of Sport and Social Issues, 24, S. 192–213

EUROPÄISCHE KOMMISSION, Generaldirektion Beschäftigung, Arbeitsbeziehungen und soziale Angelegenheiten, Referat V/D.5: Das Bild der Frau in den Medien (1999): Ein Bericht über bestehende Untersuchungen in der europäischen Union. Luxemburg: Amt für amtliche Veröffentlichungen der Europäischen Gemeinschaften, 1999.

FARKAS, Annelene (2002): Journalistinnen in der Sportberichterstattung am Beispiel des Sportmagazins. Eine Analyse von 1987 bis 2001. Universität Wien: Diplomarbeit.

FINK, Janet S./Kensicki Linda J. (2002): An Imperceptible Difference. Visual and Textual Constructions of Femininity in Sports Illustrated and Sports Illustrated for Women. In: *Mass Communication & Society*, 5(3), S. 317–339.

FRIEDRICHS, Jürgen (1980): Methoden empirischer Sozialforschung, 14. Auflage. Opladen: Westdeutscher Verlag.

FRIELINGSDORF, Britta (1996): Möglichkeiten und Grenzen quantitativer Reichweitenforschung. Basisdaten zur Nutzung von Radio und Fernsehen. In: Marci-Boehncke, Gudrun/Werner, Petra/Wischerhmann, Ulla (Hg.): *BlickRichtung Frauen: Theorien und Methoden geschlechtsspezifischer Rezeptionsforschung*. Weinheim: Deutscher Studien Verlag, S. 147-170.

GALLAGHER, Margaret: Who Makes the News? Global Media Monitoring Project 2005. URL: <http://www.whomakesthenews.org/reports/2005-global-report.html> (Stand 27.3.2009).

GEIGER, Brigitte (2002): Mediale Vermittlung feministischer Öffentlichkeiten. In: Neissl, Julia (Hg.): *Der, die Journalismus: Geschlechterperspektiven in den Medien*. Innsbruck, Wien, München, Bozen: Studienverlag, S. 91-111.

GERHARDS, Maria/KLINGLER Walter (2008): Fernseh- bzw. Bewegtbildnutzung 2007. Programmangebote, Spartenutzung und Formattrends. In: *Media Perspektiven*, 11, S. 550-567.

GRIMM, Jürgen (2001): Irritation und Orientierung. Empirische Befunde zur Wirkung von Daily Talks. Hand-out zum Workshop des Talkshow-Projekts der Universität Mannheim im Airport Conference Center, Flughafen Frankfurt a.M., in Zusammenarbeit mit Anja Wessels und Alexander Kübler. – Universität

Mannheim Online in Internet: http://www.univie.ac.at/ipkw-lammgasse-grimm/src/TalkshowHandout010112_2.pdf (Stand 28.06.2009)

HARDIN, Marie/CHANCE, Jean/DODD, Julie E./HARDIN, Brent (2002): Olympic Photo Coverage Fair to Female Athletes. In: *Newspaper Research Journal*, 23, 2/3, S. 64-78.

HARRIS, John/CLAYTON, Ben (2002): Femininity, Masculinity, Physicality and the English Tabloid Press. The Case of Anna Kournikova. In: *International Review for the Sociology of Sport*, 37, 3-4, S. 397-413.

HARDIN, Marie/LYNN, Susan Lynn/WALSDORF Kristie Walsdorf (2005): Challenge and Conformity on "Contested Terrain". Images of Women in Four Women's Sport/Fitness Magazines. In: *Sex Roles*, 53, 1/2, S. 105-117.

HARDIN, Marie/SHAIN, Stacie (2005): Strength in Numbers? The Experiences and Attitudes of Women in Sports Media Careers. In: *Journalism & Mass Communication Quarterly*, 82, 4, S. 804-819.

HARDIN, Marie/SHAIN, Stacie (2006): „Feeling Much Smaller than You Know You Are". The Fragmented Professional Identity of Female Sports Journalists. In: *Critical Studies in Media Communication*, 23, 4, S. 323-338.

HOLTZ-BACHA, Christina (1993): Medienverhalten männlich – weiblich. Über ein Desiderat der Kommunikationsforschung. In: Fröhlich, Romy (Hg.): *Der andere Blick. Aktuelles zur Massenkommunikation aus weiblicher Sicht*. Bochum: Universitätsverlag Dr. N. Brockmeyer, S. 253-262.

JONES, Ray/ MURRELL, Audrey J./JACKSON, Jennifer (1999): Pretty Versus Powerful in the Sports Pages. Print Media Coverage of U.S. Women's Olympic Gold Medal Winning Teams. In: *Journal of Sport & Social Issues*, 23, 2, S. 183-192.

KEIL, Susanne (1993): Gibt es einen weiblichen Journalismus? In: Fröhlich, Romy (Hg.): Der andere Blick. Aktuelles zur Massenkommunikation aus weiblicher Sicht. Bochum: Universitätsverlag Dr. N. Brockmeyer, S. 37-54.

KING, Christopher (2007): Media Portayals of Male and Female Athletes. A Text and Picture Analysis of British National Newspaper Coverage of the Olympic Games since 1948. In: International Review for the Sociology of Sport, 42, 2, S. 187- 199.

KLAUS, Elisabeth (1998): Kommunikationswissenschaftliche Geschlechterforschung. Zur Bedeutung der Frauen in den Massenmedien und im Journalismus. Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

KLAUS, Elisabeth (2008): Der Gegensatz von Information ist Desinformation, der Gegensatz von Unterhaltung ist Langeweile. In: Dorer, Johanna/Geiger, Brigitte/Köpl, Regina (Hg.): Medien – Politik – Geschlecht. Feministische Befunde zur politischen Kommunikationsforschung. Wiesbaden: VS Verlag, S. 51-64.

KLAUS, Elisabeth (2002): Aufstieg zwischen Nährkränzchen und Männerkloster. In: Dorer, Johanna/Geiger, Brigitte (Hg.): Feministische Kommunikations- und Medienwissenschaft. Ansätze, Befunde und Perspektiven der aktuellen Entwicklung. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 170-190.

KLAUS, Elisabeth (2002): Perspektiven und Ergebnisse der Geschlechterforschung in der Medien- und Kommunikationswissenschaft. In: beiträge zur feministischen theorie und praxis 25 (61), S. 10-31.

KLAUS, Elisabeth/RÖSER, Jutta (1996): Fernsehen und Geschlecht. Geschlechtsgebundene Kommunikationsstile in der Medienrezeption und -produktion. In: Marci-Boehncke, Gudrun/Werner, Petra/Wischermann, Ulla (Hg.): BlickRichtung Frauen: Theorien und Methoden geschlechtsspezifischer Rezeptionsforschung. Weinheim: Deutscher Studien Verlag, S. 37-60.

KLEIN, Marie-Luise (1986): Frauensport in der Tagespresse. Eine Untersuchung zur sprachlichen und bildlichen Präsentation von Frauen in der Sportberichterstattung. Bochum: Universitätsverlag Dr. N. Brockmeyer.

KNIGHT, Jennifer L./GIULIANO Traci A. (2001): He's a Laker; She's a "Looker": The Consequences of Gender-Stereotypical Portrayals of Male and Female Athletes by the Print Media. In: Sex Roles, 45, 3-4, S. 217-229.

KNOPPERS, Annelies/ELLING, Agnes (2004): „We Do Not Engage in Promotional Journalism.“ Discursive Strategies Used by Sport Journalists to Describe the Selection Process. In: International Review for the Sociology of Sport 39/1, S. 57-73.

KOIVULA, Nathalie (1999): Gender Stereotyping in Televised Media Sport Coverage. In: Sex Roles, 41, S. 589-604.

LANDSCHÜTZER, Elfriede/SLUPETZKY, Veronika (2005): Sport – Reine Männersache? Die Situation der Sportjournalistinnen in Österreich. Universität Wien: Doppel-Diplomarbeit.

LÜNENBORG, Margret (1993): Feministischer Journalismus. Perspektiven einer Öffentlichkeit für Frauen. In: Fröhlich, Romy (Hg.): Der andere Blick. Aktuelles zur Massenkommunikation aus weiblicher Sicht. Bochum: Universitätsverlag Dr. N. Brockmeyer, S. 207-220.

MACKAY, Steph/DALLAIRE, Christine (2009): Campus Newspaper Coverage of Varsity Sports. Getting Closer to Equitable and Sports-related Representations of Female Athletes? In: International Review for the Sociology of Sport, 44,1, S. 25-40.

MILOCH, Kimberly S./Smucker Michael K./WHISENANT, Warren A. (2005): The Current State of Women Print Journalists. An Analysis of the Status and Careers of Females in Newspapers Sports Departments. In: Public Organization Review. A Global Journal, 5, S. 219-232.

MOSER, Sibylle (2003): Feministische Medientheorien. In: Weber, Stefan (Hg.): Theorie der Medien. Konstanz: UTB, S. 224-252.

NEVERLA, Irene/KANZLEITER, Gerda (1984): Journalistinnen: Frauen in einem Männerberuf. New York: Campus Verlag.

ÓLAFSSON, Kjartan (Hg.) 2006: Sports, Media and Stereotypes. Women and Men in Sports and Media. Quelle: Centre for Gender Equality Island, Online in Internet: www.jafnretti.is/D10/_Files/sms_report_lokaloka.pdf (Stand 24.5.2009).

OPASCHOWSKI, Horst W. (2008): Einführung in die Freizeitwissenschaft. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

PAUS-HAASE, Ingrid (2002): Geschlechtsspezifische Medienrezeption von Jugendlichen. In: Neissl, Julia (Hg.): Der, die Journalismus: Geschlechterperspektiven in den Medien. Innsbruck, Wien, München, Bozen: Studienverlag, S. 133-156.

PARKER, Heidi M./FINK, Janet S. (2008): The Effect of Sport Commentator Framing on Viewer Attitudes. In: Sex Roles 58, 1, S. 116-126.

PEDERSEN, Paul Mark (2002): Examining Equity in Newspaper Photographs. A Content Analysis of the Print Media Photographic Coverage of Interscholastic Athletics. In: International Review for the Sociology of Sport, 37, 3-4, S. 303-318.

PRENNER, Andrea (1992): Die Konstruktion von Männerrealität in den Nachrichtenmedien. Eine theoretisch-empirische Studie anhand eines Beispiels. Unveröffentlichte Dissertation, Universität Wien.

REITZE, Helmut/RIDDER, Christa-Maria (Hg.) (2006): Massenkommunikation VII: Eine Langzeitstudie zur Mediennutzung und Medienbewertung 1964 – 2005. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft.

RÖSER, Jutta (1993): Nur Kinder, Küche und Konsum? Frauenzeitschriften im Zeichen von Differenzierungsprozessen. In: Fröhlich, Romy (Hg.): Der andere Blick. Aktuelles zur Massenkommunikation aus weiblicher Sicht. Bochum: Universitätsverlag Dr. N. Brockmeyer, S. 183-206.

RÖSER, Jutta/WISCHERMANN, Ulla (2004): Medien- und Kommunikationsforschung: Geschlechterkritische Studien zu Medien, Rezeption und Publikum. In: Becker, Ruth/Kortendiek, Beate (Hg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. Wiesbaden: VS Verlag, S. 633-638.

RÜHLE, Angela (2003): Sportprofile deutscher Fernsehsender 2002. Das Sportangebot im deutschen Free-TV. In: Media Perspektiven, 5, S. 216-230.

RULOFS, Bettina (2003): Konstruktion von Geschlechterdifferenzen in der Sportpresse? Eine Analyse der Berichterstattung zur Leichtathletik WM 1999. Butzbach-Griedel: AFRA-Verlag.

SHEFFER, Mary Lou/SCHULTZ, Brad (2007): Double Standard. Why Women have Trouble Getting Jobs in Local Television Sports. In: Journal of Sports Media, Vol.2, No. 1, S. 77-101.

TUGGLE, C. A./HUFFMAN, Suzanne/ROSENGARD, Dana Scott (2002): A Descriptive Analysis of NBC's Coverage of the 2000 Summer Olympics. In: Mass Communication & Society, 5,3, S. 361-375.

VINCENT, John/IMWOLD, Charles/MASEMANN, Vandra/JOHNSON, James T. (2002): A Comparison of Selected "Serious" and "Popular" British, Canadian and United States Newspaper Coverage of Female and Male Athletes Competing in the Centennial Olympic Games. Did Female Athletes Receive

Equitable Coverage in the “Games of the Women”? In: *International Review for the Sociology of Sport* 37, 3–4, S. 319-335.

WEISCHENBERG, Siegfried/MALIK, Maja/SCHOLL, Armin (2006): Journalismus in Deutschland 2005. Zentrale Befunde der aktuellen Repräsentativbefragung deutscher Journalisten. In Media Perspektiven 7, S. 346-361.

WESELY, Sabine (2000): Einführung in die Gender Studies. In: Wesely, Sabine (Hg.): Gender Studies in den Sozial- und Kulturwissenschaften: Einführung und neuere Erkenntnisse aus Forschung und Praxis. Bielefeld: Kleine Verlag, S. 14-93.

ZUBAYR Camille/GERHARD Heinz (2008): Olympia 2008 im Fernsehen. Nutzung und Bewertung der Übertragungen von den 29. Olympischen Sommerspielen in Peking. In: Media Perspektiven, 10, S. 494-501.

8.2 Internetquellen

BOUCHER, Marc: Marcolympics - All the Olympics Programs and Results. Online in Internet: <http://www.marcolympics.org> (Stand 28.06.2009)

CLEMSON UNIVERSITY, College of Architecture, Arts and Humanities, Department of Communication Studies: Andrew C. Billings. Online in Internet: <http://www.clemson.edu/caah/communication/faculty/billingsandrew.html> (Stand 22.06.2009)

DEUTSCHE SPORHOCHSCHULE KÖLN, Institut für Sportsoziologie - Abt. Geschlechterforschung: CV Dr. Bettina Rulofs. Online in Internet: <http://www.dshs-koeln.de/geschlechterforschung/Personen/rulofs.html> (Stand 22.06.2009)

INDIANA UNIVERSITY BLOOMINGTON, Faculty and Staff: Find People. Online in Internet: <http://www.iub.edu/people/index.shtml> (Stand 22.06.2009)

ORF: Teletest. Online in Internet: <http://mediaresearch.orf.at> (Stand 01.07.2009).

ORF ENTERPRISE (2007): Factsheet Frauen und ORF Sport. Desk-Research-Studie zum Thema Frauen und Sportübertragungen. Online in Internet: http://enterprise.orf.at/typo3conf/ext/up_downloadcluster/pi1/downloadfile.php?filename=frauen_sport_07.pdf (Stand 01.07.2009)

ORF – KUNDENDIENST, ORF-Stars: Mag. Veronika Slupetzky. Online in Internet: <http://kundendienst.orf.at/orfstars/slupetzky.html> (Stand 22.06.2009)

ROYAL NETHERLANDS ACADEMY OF ARTS AND SCIENCES - Dutch Research Database: Knoppers, Prof.dr. A.E.. Online in Internet: <http://www.onderzoekinformatie.nl/en/oi/nod/onderzoeker/PRS1258089/> (Stand 22.06.2009)

SOUTHWESTERN UNIVERSITY: Vita - Traci Giuliano. Online in Internet:
[http://www.southwestern.edu/cgi-bin/experts/experts-
db.cgi?ACTION=DI&fac_id=130](http://www.southwestern.edu/cgi-bin/experts/experts-db.cgi?ACTION=DI&fac_id=130) (Stand 26.06.2009)

SYRACUSE UNIVERSITY - COLLEGE OF HUMAN ECOLOGY: Dr. Heidi Parker. Online in Internet:
<http://humanecology.syr.edu/site/Faculty%20CVs/SPM/Heidi%20Parker.pdf>
(Stand 01.07.2009)

UNIVERSITY OF CONNETICUT – NEAG SCHOOL OF EDUCATION: Janet S. Fink. Associate Professor. Online in Internet:
<http://www.education.uconn.edu/directory/details.cfm?id=297> (Stand 01.07.2009)

UNIVERSITY OF DELAWARE – Department of Communication: James Angelini, Ph.D. Online in Internet:
http://www.udel.edu/communication/people_angelini.html (Stand 26.06.2009)

UNIVERSITY OF MISSISSIPPI: Department of Journalism – Faculty - Dr. Brad Schultz. Online in Internet:
<http://www.olemiss.edu/depts/journalism/Schultz2.htm> (Stand 22.06.2009)

UNIVERSITY OF SOUTHERN CALIFORNIA, College of Letters, Arts and Science: Faculty Profile - Michael Alan Messner. Online in Internet:
[http://college.usc.edu/cf/faculty-and-
staff/faculty.cfm?pid=1003528&CFID=2759614&CFTOKEN=17766803](http://college.usc.edu/cf/faculty-and-staff/faculty.cfm?pid=1003528&CFID=2759614&CFTOKEN=17766803) (Stand 22.06.2009)

UNIVERSITY OF SOUTHERN MISSISSIPPI: School of Mass Communication and Journalism -Faculty. Online in Internet:
<http://www.usm.edu/mcj/facultybios.htm> (Stand 22.06.2009)

UNIVERSITY OF WISCONSIN – MILWAUKEE, College of Health Sciences:
Faculty and Staff Directory - Margaret Carlisle Duncan, Ph.D. Online in Internet:
<http://www4.uwm.edu/chs/faculty/19~faculty.html> (Stand 22.06.2009)

W.J.H. MULIER INSTITUUT - Centrum voor sociaal-wetenschappelijk
sportonderzoek: Dr. Agnes Elling. Online in Internet:
<http://www.mulierinstituut.nl/medewerkers/?ID=81> (Stand 22.06.2009)

8.3 Tabellen- und Abbildungsverzeichnis

Abbildungen:

Abbildung 1: Themen-Struktur der Berichterstattung über die Leichtathletik-WM 1999 in Tageszeitungen (in%), Mehrfachnennungen (N=574)	61
Abbildung 2: Frauen und Männer in verschiedenen Sportarten	85
Abbildung 3: Anzahl der Redakteurinnen bzw. Mitarbeiterinnen von 1987-2001	136

Tabellen

Tabelle 1: Kriterien zur Bewertung eines soziologischen Forschungsberichts (ASA 1958)	46
Tabelle 2: Artikel über die Leichtathletik-WM 1999 in Tageszeitungen	55
Tabelle 3: Textfläche über die Leichtathletik-WM 1999 in Tageszeitungen	55
Tabelle 4: Umfang der Berichterstattung in der Zeitschrift Leichtathletik vor der WM 1999	56
Tabelle 5: Women's sports stories, by sport (Quelle: Duncan/Messner 2005, S. 17)	69
Tabelle 6: Descriptive Explanations of Success/Failure by Gender	75
Tabelle 7: Clock Time by Gender in 2002 Salt Lake City Winter Olympics	77
Tabelle 8: Verteilung der Journalistinnen und Journalisten auf die Ressorts "Redaktion" und "Mitarbeiter"	135
Tabelle 9: Anzahl der von Journalistinnen verfassten Artikel in Relation zu der Häufigkeit der Gesamtzahl aller Artikel aufgeteilt auf die vier Kategorien	137
Tabelle 10: ORF-Publikum der Olympischen Spiele 2006 in Turin	178

ABSTRACT

Im Rahmen dieser Diplomarbeit wurden ausgewählte Studien aus dem europäischen und anglo-amerikanischen Raum zur medialen Darstellung von Sportlerinnen, zur Situation von Sportjournalistinnen und zu geschlechtsspezifischen Unterschieden in der Rezeption von Sportberichterstattung vorgestellt und bewertet, sowie unter Heranziehung weiterer Studien zu diesem Themenbereich in den Forschungsstand eingebettet. Ziel war es, durch diese Erhebung von Studien, die in den vergangenen zehn Jahren publiziert wurden, den aktuellen Forschungsstand darzustellen und gleichzeitig Forschungslücken aufzuzeigen. Die zentralen Ergebnisse dieser Forschungsstandserhebung weisen darauf hin, dass Sportlerinnen in der medialen Berichterstattung nach wie vor weitgehend unterrepräsentiert sind und die Darstellung ihrer sportlichen Leistungen in vielen Bereichen entlang von stereotypen Weiblichkeitsvorstellungen erfolgt. In Bezug auf die Situation der Sportjournalistinnen konnte festgestellt werden, dass diese zum einen in sehr geringem Ausmaß in den Sportredaktionen vertreten sind und sich häufig mit Diskriminierung aufgrund ihres Geschlechts konfrontiert sehen, wobei hier vor allem Vorurteile hinsichtlich ihrer Kompetenz häufig angeführt werden. In Bezug auf die Rezipientinnen weisen die Ergebnisse darauf hin, dass Frauen insgesamt weniger als Männer die Sportberichterstattung verfolgen, außer bei Großereignissen, dann steigt der Anteil der weiblichen Rezipientinnen und es entsteht ein nahezu ausgewogenes Verhältnis bezüglich der Anzahl weiblicher und männlicher RezipientInnen. Weitere Studienergebnisse belegen, dass trivialisierende Berichterstattung das Ansehen von SportlerInnen in den Augen der RezipientInnen sinken lässt und dass männliche Rezipienten eine negativere Einstellung zu Sportlerinnen haben, als dies bei weiblichen Rezipientinnen der Fall ist.

Insgesamt zeigt sich, dass ein Großteil der Studien sich der medialen Darstellung von Sportlerinnen widmet und hier wiederum vor allem sportliche Großereignisse untersucht werden. Studien zur Nachrichtenproduktion hingegen sind vergleichsweise seltener vorzufinden und Studien die sich mit Rezipientinnen von Sportberichterstattung befassen kaum vorhanden. Insofern kann aus dieser Forschungsstandserhebung auch die Schlussfolgerung gezogen

werden, dass zum einen Medieninhaltsanalysen der Darstellung von Sportlerinnen in der „täglichen“ Sportberichterstattung vermehrt angestellt werden sollten und zum anderen eine dringender Aufholbedarf hinsichtlich der Erforschung von geschlechtsspezifischen Unterschieden in der Rezeption von Sportberichterstattung besteht.

Sandra Leitner – Curriculum Vitae

Geburtsdatum 05.03.1983

Geburtsort München

Staatsbürgerschaft Österreich

Ausbildung

1993 – 2001 BRG Perau, Villach

21.06. 2001 Matura

Seit 2001 Publizistik und Kommunikationswissenschaft an der Universität Wien, in Verbindung mit einer Fächerkombination bestehend aus:

1. Politikwissenschaft
2. Internationale Betriebswirtschaftslehre

Berufserfahrung

Seit Februar 2009 DON GIL, Assistenz Visual Merchandising

Jänner 2007 – August 2009 DON GIL, Kundenservice/Administratives

Dezember 2006 – Februar 2008 weitergedacht.at, Teilinhaberin und leitende Redakteurin

August 2006 Der Standard, Volontariat, Ressort Innenpolitik

April 2004 – Oktober 2006 Museumsshop Kunsthaus Wien, Verkauf